Bor.
102
bq

Bor.
102 bq/t
Fahr

Das Jahr 1840

als Epoche

in der

Entwicklungsgeſchichte Preußens.

Ein patriotiſches Wort,

dem

preuſsiſchen Volke gewidmet.

Berlin,

Verlag von A. Aſher & Comp.

1841.

Bayerische Staatsbibliothek München

189-A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Großes und Unvergeßliches erlebten wir im verfloſſenen Jahre. Als die Trauerkunde: „der König iſt geſchieden" durch die Lande erſcholl; als der dumpfe Hall der Glocken, deren Stimme den Verewigten ſo oft zum gemeinſamen Gebete mit ſeinen Unterthanen in das Gotteshaus geladen hatte, über unſern Häuptern klagend ertönte: erfüllte ein ſchmerzliches Weh unſere Herzen, in welchen Er mit dem Theuerſten lebte, was ſie umſchließen. Ein großes Trauerhaus ward das Vaterland, in welchem die Millionen der Landeskinder den geſchiedenen Vater beweinten; denn wohl nimmer trug ein Fürſt den preiſenden Namen eines Vaters ſeines Volkes, mit welchem die Völker ſeit grauen Zeiten die Edelſten ihrer Herrſcher verherrlichten, mit höherem Rechte, als unſer wohlwollender König Friedrich Wilhelm der Dritte. Doch nicht um Ihn weinten wir, denn der Tod des Gerechten, der nach harter und wohlbeſtandener Prüfung, nach ſegensreich vollbrachtem Lebenslaufe, mit lauterem Gewiſſen Rechenſchaft abzulegen bereit vor dem ewigen Richter, zur Seligkeit eingeht, erhebt das Gemüth und kräftigt es zur Nacheiferung; wir beweinten uns ſelbſt, weil wir uns verwaiſet, weil wir unſere Bruſt ärmer fühlten um ein mild leuchtendes Vorbild, welches wir im Heiligthume des Gemüths verehrend trugen. Aber der tief empfundene Schmerz milderte ſich uns im Hinblicke auf den hochherrlichen Sohn des geliebten Fürſtenhauſes der Zollern, welcher durch Gottes Gnade das Erbe ſeiner Väter anzutreten berufen war; und als nun der Neugekrönte in blühender Manneskraft auf den Altan des altergrauen Sitzes Seiner glorreichen Ahnen heraustrat vor die Schaaren Seines getreuen, zur Huldigung verſammelten Volkes; als Sein mild

ſtrahlendes Auge ſo innig wohlwollend, und doch ſo ſicher und machtbewußt auf uns ruhte; als Sein ergriffenes Herz, überwallend im Anblicke Seines in freudig vertrauender Hingebung Ihn umringenden Volkes, durchglüht vom heiligen Hochgefühle zur Beglückung und Vollendung eines ſolchen Volkes vom Höchſten berufen zu ſein, erſchüttert im Bewußtſein der ſchweren Verantwortlichkeit der Könige vor Gott, ſich gedrängt fühlte Worte zu leihen der wogenden Fülle begeiſterter Liebe, auszuſprechen das tiefe Gelöbniß der bewegten Bruſt; als Sein kräftiges, deutſch-chriſtliches, von Glaube, Licht und Wahrheit durchwärmtes Wort, wiederklingend in Aller Seelen, uns einblicken ließ in den offenen Buſen, in das lautere Gemüth unſeres Fürſten; als Sein flammendes Auge, Seine Hand gelobend zum Himmel ſich hob, — da empfanden wir Alle es tief, Gott habe uns einen väterlichen Herrſcher verliehen, habe uns den Vater erſetzt im Sohne, und tiefer als je ergriffen von heiliger Begeiſterung für Fürſt und Vaterland ſtieg unſer Dankgebet für den Segen eines ſolchen Herrſcherhauſes zu Gott empor, und der Himmel hörte den Schwur unſerer Herzen, mit Gut und Blut, in Noth und Tod treu und gewärtig ſein zu wollen unſerm angeſtammten Fürſtengeſchlechte.

Gewiß, es war ein hohes, ein unſterbliches Gefühl, das uns alle bewegte, es war ein erhabener Augenblick mächtiger Geiſteserhebung, tiefſter Herzensbewegung, lodernder Nationalbegeiſterung, wie ihn keines Volkes Geſchichte ſchöner geſehn! Er iſt verrauſcht, eine flüchtige Welle im Meere der Zeit, wie alle die irdiſchen Tage unſeres Lebens verrinnen; der Sturm der Gefühle, die er hervorrief in unſern Buſen, hat ſich geſänftigt, der Schleier der kleinen Geſchäfte des Lebens, der Sorgen des Tages, hat ſich gezogen vor ſeiner leuchtenden Erſcheinung, — aber der hohe Geiſt, der ihn beſeelte, wird fort und fort erwärmend, entflammend, befruchtend, ſegensvoll wirken, die Gefühle, die er geweckt, werden nachklingen ſo lange noch preußiſche Herzen ſchlagen; noch unſern Enkeln werden wir, der Erinnerung begeiſterte Thräne im leuchtenden Auge, erzählen von dem großen Tage des Bundes von Fürſt und Volk zu gegenſeitiger Lieb' und Treue, und wenn die Nebel des Kleinmuths,

der Beſorgniß, des Mißtrauens jemals erkältend aufſteigen ſollten in unſerem Innern, ſo ſoll die ſtrahlende Sonne des Angedenkens jener heiligen, gottbegnadigten Stunde ſtets ſiegreich die Dunkel durchbrechen, die Zweifel verſcheuchen und Muth, Freudigkeit, Getroſtheit und die Wärme des Vertrauens, der Liebe zu König und Vaterland wieder erfachen in unſeren Herzen.

Wohl haben ſchon Fürſten freundlich gelobende Worte geſprochen zu ihren Völkern, wohl auch glänzendere, prunkvollere Huldigungsfeſte haben Nationen gefeiert, aber noch nimmer, — ſo weit wir zurückſchauen in die Geſchichte, — öffnete ein Herrſcher aus freiem Seelendrange ſo rückhaltslos hingebend das lautere Heiligthum ſeines reichen Gemüths ſeinem Volke, noch nimmer ertönten ſo innige, ſo bedeutungsſchwere, vom lichten Geiſte des Chriſtenthums durchwehte Worte von einem Throne hernieder; doch auch nimmer noch huldigte ſeinem Fürſten ein in Geiſtesfreiheit erſchloſſneres, ſittlich gereifteres, von tieferer Treue und freudigerer Hingebung durchdrungenes Volk, ein Volk, welches fähiger geweſen wäre, das herzentſtrömende, geiſthelle Wort eines chriſtlichen Herrſchers lebendig zu erfaſſen. Das erhabene Beiſpiel eines mächtigen Fürſten, welcher, ſo gewaltig in der Fülle irdiſcher Herrlichkeit, und doch ſo gebeugt vor dem Höchſten, ſo hehr und ſtolz im Bewußtſein des hohen Berufes der Könige, und doch ſo demuthsvoll Kraft und Segen erflehend vom Himmel, ſein treues und freies Volk, im Gefühle der ſchweren Laſt einer chriſtlichen Krone, auffordert, ihm zu helfen, ihm beizuſtehen in Fortführung des großen Werkes immer ſchönerer Entwickelung, immer höherer Vollendung und Beglückung der Geſammtheit; das erhabene Beiſpiel eines freien wechſelſeitigen Gelübdes von Fürſt und Volk, ſich einander in treuem, ernſtem Streben zu ſtets reinerer Darſtellung einer wahrhaft chriſtlichen Gemeinſchaft nach dem Willen und zu Ehren Gottes die Hände reichen zu wollen, den Völkern der Erde zu geben, — das war uns Preußen vorbehalten! Es iſt die Verkündigung des chriſtlichen Princips aus dem Munde eines geiſterleuchteten Herrſchers, das Gelöbniß des Strebens nach Verwirklichung des chriſtlichen Gedankens im Leben des Staates, dem tief bewegten Gemüthe eines mächtigen Königs entſtrömt,

es iſt die begeiſterte Aufnahme und die Verſtändniß dieſes Gelöbniſſes durch ein ganzes, in errungener Geiſtesfreiheit emporgereiftes Volk, was dieſe Feier zu einem hochwichtigen, an heilkündender Vorbedeutung reichen Ereigniſſe für die Welt, ja zu einer denkwürdigen Epoche in der Seelengeſchichte der Menſchheit erhebt.

Nur um ſo heller wird der tiefere Sinn, nur um ſo leuchtender die erhabene Bedeutung der hehren Feier ſich kund thun, je mehr der Tage und Jahre ſie uns fern rücken in der Zeit, denn was vom Athem des lebendigen Geiſtes beſeelt hienieden erſcheint, gehört der Ewigkeit, und die Zeit vermag ſeinen Glanz nur zu erhöhen.

Damit nun aber ſolche Weiheſtunden der Erhebung, der Begeiſterung, des Heraustretens aus der engen Schranke der Selbſtliebe, der Hingabe an das Höhere, welche ja doch allein das irdiſche Leben tragen und heiligend verklären, ihre läuternde und befruchtende Macht nicht verlieren unter den Sorgen und Kümmerniſſen des geſchäftigen Tages; damit ſie, als ein ſicherer, bleibender Schatz unſerer Bruſt, im Drange der Noth, wie in der Zerſtreuung des Glückes uns erhebend geleiten und ihren Segen, Gutes, Edles und Schönes erzeugend, wahrhaft und dauernd bethätigen, müſſen wir uns die Gefühle, welche ſie erweckten, zur klaren Verſtändniß zu bringen und uns ihres ganzen Sinnes und geiſtigen Gehaltes bewußt zu werden ſuchen. Was wir unter der hinreißenden Gewalt des Augenblicks mächtig empfanden, begeiſtert gelobten, das bedarf nun des klaren Erkennens, damit es Frucht trage in treuer Erfüllung, und wenn es Noth thut, in opferfreudiger, hochherziger That. Betrachten wir alſo jetzt, nachdem die Gefühle der ſchmerzlichen Trauer, wie der freudigen Begeiſterung ſich geſänftigt haben, mit ruhiger Faſſung die großen Nationalereigniſſe des verfloſſenen Jahres, verſuchen wir es Sinn und Geiſt der tiefen uns zugerufenen Worte unſeres Königs zu erfaſſen und uns anzueignen, daß wir uns ſtärken zum Vertrauen, zur Eintracht und freudigem Gehorſam im Frieden, zu treuer Hingebung von Gut und Blut, wenn's gilt, im Kampfe. Der Standpunkt unſerer Volksbildung, zu dem wir unter Gottes Segen und unter der

wohlwollenden Fürſorge unſeres Herrſcherhauſes herangereift ſind, geſtattet und erheiſcht von uns ein lebendiges Erkennen und Erfaſſen unſeres Volksthums, des Geiſtes, der Bedeutung unſerer Nation und unſeres Staatslebens. Die Zeit der Volkskindheit, die Zeit der ſtrengen Zucht und der Furcht vor dem auf ſteiler Höh' fern ſtehenden Machthaber liegt hinter uns; wie wir erwuchſen unter ihrer Leitung, wurden die ſtrengen Gebieter zu Vätern und Vorbildern ihrer Unterthanen, in deren Herzen ſie den herrlichen und ſicheren Thron aufſchlugen; die Zeit der freien Liebe, des frei bewußten, freudigen Gehorſams hat begonnen. Wie der Vater dem erwachſenen Sohne offen ſich erſchließt und frei ſich ihm mittheilt, hat unſer hochherziger Fürſt aus offener Bruſt zu ſeinem herangereiften Volke geredet; er hat uns aufgefordert ihm beizuſtehen im gemeinſchaftlichen Werke zur Förderung des Gemeinwohls, ihm hülfreich und gewärtig zu ſein nach freier Ueberzeugung; Er hat ſein Volk mündig erklärt mit dieſem Worte; ja in der Ueberzeugung, daß einem getreuen mündigen Volke auch das geheimſte Denken und Thun ſeines Fürſtenhauſes nicht vorzuenthalten ſei, hat er mit ächt königlichem Sinne, Vertrauen mit hohem Vertrauen erwiedernd, nicht allein den letzten Willen, den vertrauten Erguß der Leiden und Freuden eines vielbewegten Fürſtenlebens, ſondern auch das Vermächtniß Seines verewigten Vaters an Ihn, die Enthüllung der Grundzüge ſeiner einfachen, lautern und ſegensreichen Politik, Seinem Volke mitgetheilt und es für würdig und fähig erklärt, den Sinn und den Werth ſolcher ehrenden Gabe zu verſtehen und ihren Gehalt lebendig zu erfaſſen.

An uns iſt es nun, dieſem Vertrauen zu entſprechen; verſuchen wir es alſo den Geiſt und die Geſinnung unſeres Fürſten, wie ſie aus dem Spiegel ſeines Wortes ſo hell uns entgegenleuchten, immer klarer zu erkennen, immer lebendiger in uns aufzunehmen; denn indem wir Seinen Geiſt erfaſſen, indem wir Ihm unſere Liebe zuwenden, erfaſſen wir unſere eigne Nationalität, lieben wir uns ſelbſt, und den eigenthümlichen Geiſt unſeres Volksthums, deſſen vorbildlicher Ausdruck, deſſen hellſter Spiegel unſer gottberufener König iſt; wie denn von je unſer Fürſtenhaus, welches die verſchiedenartigſten innerlich

und äußerlich getrennteſten Volksſtämme durch die Macht und die Aufprägung ſeines Geiſtes zu einem von gleichem Vaterlandsſinne, von gleichem Streben beſeelten Ganzen zu gatten wußte, der feſte Halt, der wahrhafte Brennpunkt, die Seele unſeres Nationallebens war. Wahrlich mehr als je bedarf es jetzt des hellen Bewußtſeins unſeres deutſchen Volksthumes, des brüderlichen Zuſammenhaltens und der kräftigen Einheit, denn das ſelbſtiſch-weltliche Prinzip, welches im Befreiungskampfe dem Völkerkreuzzuge ſich beugen mußte, welches zu bekämpfen die Weltaufgabe des deutſch-chriſtlichen Geiſtes iſt, wird früh oder ſpät zur Ziehung des Schwertes nöthigen, und von deutſchem Muthe, von deutſcher Einheit und Kraft wird es abhängen, ob der lichte Geiſt, welchem die deutſchen Herrſcher im heiligen Bunde mit Herz und Hand ſich gelobten, ob der Geiſt der Liebe und Wahrheit die Oberhand gewinnen ſolle zum Segen der Völker, oder der finſtre Geiſt der Selbſtſucht und Lüge. Kräftigen wir alſo unſer Nationalbewußtſein am Worte unſers Königs, des berufenen Vorkämpfers des lichten, das Heil der Völkerzukunft bauenden Geiſtes, durchdringen wir uns mit dem chriſtlichen, dem deutſchen und vaterländiſchen Gehalte Seines Wortes, daß es mehr für uns werde, als ein Strahl, der im Momente der Erhebung, Geiſt und Bedeutung des Vaterlandes flüchtig uns erſchloß, daß es Wurzel ſchlage in unſerm Innern, und der Geiſt, welcher es beſeelt, zum Sporn und Träger werde alles unſeres einmüthigen Wirkens und Thuns für das Vaterland und ſeine Sendung; und ſo wollen wir von der Schwelle des neuen Jahres noch einmal auf das vergangene denkwürdige Jahr, — deſſen Zahl durch den Regierungsantritt Churfürſt Friedrichs des Zweiten 1440 und des großen Churfürſten 1640 ſchon ſeit ſeiner Vorzeit ſo bedeutungsvoll iſt für das Vaterland, — einen ernſten zurückſchauenden Blick werfen, und das große Nationalereigniß, welches wir in ihm erlebt, im Lichte unſerer vaterländiſchen Geſchichtsentwicklung betrachten, damit wir es in ſeiner wahrhaften Geltung, und die Begeiſterung, welche es geweckt, als die ſchöne Geburt und Frucht einer großen Vergangenheit erkennen. —

Ohne Schaam, ja mit freudigem Stolze können wir zurückblicken auf unſere Vorzeit; kein Zwieſpalt, kein Bruderzwiſt und Kronenneid des regierenden Hauſes, keine blutige Tyrannei und Despotenwillkühr deſſelben, kein Bürgerkrieg, keine Auflehnung und Empörung gegen Fürſt und Geſetz, kein zerrüttender Parteienkampf, keine Volksunthat entſtellt ihr unbefleckttes Bild und belaſtet uns mit den Sünden der Väter. Der lautre Geiſt der Redlichkeit, der Treue und eines ernſten Strebens nach Vervollkommnung durchathmet den wunderbar ſteigenden, himmelgeſegneten Lauf unſerer Geſchichte. Im grellen Gegenſatze zu andern Herrſchergeſchlechtern, denen die Völker nur Mittel der Befriedigung ihrer Selbſtſucht und Ruhmbegier, die Länder nur Quelle ihrer Bereicherung waren, denen der Grundſatz: „nur um der Könige willen ſind die Völker da,“ Leitſtern der Regierung war, ſehen wir hier ein Fürſtengeſchlecht, welches, tief durchdrungen von dem Bewußtſein des göttlichen Berufs der Fürſten, Erzieher und Beglücker ihrer Unterthanen zu ſein, ſeine in Geiſtes- und Gemüthsvorzügen wie in Willensſtärke und Thatkraft begnadigte Begabung, treu dem alten Grundſatze des Zollernhauſes: Alles mit dem Volke, alles für das Volk, von je her zur Förderung der Wohlfahrt, zur Bildung und Veredlung ſeines Volkes gewiſſenhaft und aufopfernd verwendete, und dadurch ſeine Herrſcherſendung und den Empfang ſeiner Krone durch Gottes Gnade bethätigte. Hingebung für das Wohl ihres Volkes und tiefe Ueberzeugung ihrer Verantwortlichkeit vor Gott für die Führung ihres Herrſcheramtes, ſind der Grundzug unſeres edlen Fürſtengeſchlechts, und wie der andern Regentenhäuſer viele, Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart hinein, mit weltlichem Sinne den eigenen Vortheil, die Weltklugheit, das Intereſſe als einzigen Maaßſtab ihres Herrſcherthums betrachteten und betrachten, ſo war und iſt den Hohenzollern der Leitſtern ihrer Regierung, weil ſie die Welt, den Staat und den Fürſtenberuf im chriſtlichen Geiſte erfaßten und anſchauen, das Gewiſſen. So ſegnete denn auch der Himmel Fürſtenhaus und Staat mit faſt beiſpielloſem, wunderbaren Gedeihen, wie kaum ein Volk der Erde, uud der allmächtige Arm des Höchſten hob, während mächtigere Throne und Völker

ſtürzten und zu ſinken begannen, unſer Vaterland, ſo oft es auch unter dem Drucke der Noth und des Geſchickes zu erliegen, ja rettungslos dem Untergange verfallen ſchien, nur um ſo glänzender und geläuterter durch die Schule der Erfahrung und des Schmerzes zu immer höherer Blüthe der Macht und Größe empor. Wer kann den Schutz, die Hülfe und den Segen des Himmels verkennen, wenn er des Vaterlandes gedenkt, wie es, gerade vor 200 Jahren unter Churfürſt Georg Wilhelm, von Fremden beherrſcht, durch Krieg und Peſt verheert und entvölkert, in Aſche lag, wie es ferner, halb Europa in Waffen wider ſich, im verhängnißvollen Jahre 1761, wie es endlich vom fremden Eroberer unterjocht, hoffnungslos zu verſinken ſchien im Jahre 1806, — und wie zu d r e i e n Malen: durch die Sendung des geiſt- und kraftbegabteſten Herrſchers, des großen Churfürſten, durch den in höchſter Noth erfolgenden Tod der Kaiſerin Eliſabeth von Rußland, und durch den Genius Friedrichs des Einzigen, endlich durch den begeiſterten Aufſchwung des Volks auf den Ruf ſeines ritterlichen Königs, das Vaterland vom Rande des Abgrunds nur zu höherem Glanze und verdoppelter Macht ſich erhob? Welches Preußenherz ſchlägt nicht höher beim Rückblicke auf die leuchtende Geſchichte ſeines Volkes, weſſen Geiſte drängt ſich nicht beim Hinblicke auf den durch die Gunſt der Vorſehung ſo ſichtbar geförderten Entwickelungsgang, auf das ſtetige Emporblühen des Vaterlandes zu ſeiner heutigen Höhe, die Ueberzeugung von Preußens hoher Beſtimmung und weltgeſchichtlicher Bedeutung mit freudigem Stolze auf? Doch auch weſſen Bruſt fühlt ſich nicht von Dankbarkeit, von Treue und Liebe durchdrungen für das edle Fürſtenhaus, welches dem Vaterlande die herrliche Reihe von Regenten lieh, die wohlwollend o h n e A u s n a h m e, und h o c h b e g a b t zum großen Theile, das Glück und den Segen der Gegenwart gründeten? Verfolgen wir durch unſere Vorzeit das Streben und Wirken, das Pflanzen und Ziehen, das bewußtvolle fruchtbare Schaffen und ſtetige Bauen unſeres angeſtammten Fürſtenhauſes an der Größe ihres Volkes bis zum erfolgreichen Gelingen des großen und müheſchweren Segenswerkes, ſo iſt es, als habe die Zukunft und die Beſtimmung Preußens dem vorausblickenden Geiſte unſerer

Fürſten prophetiſch ſich erſchloſſen, als habe der Genius des Vaterlandes ihr ahnendes Wirken umſchwebt und mit unſichtbarer Hand geleitet, — ſo feſt und ſtetig auf ein großes Ziel — die künftige Größe und Beglückung der Nation, — gerichtet, ſo beſonnen und erfolggekrönt iſt ihr Herrſcherwirken, und ſelbſt der Gegenſatz an Begabung und Neigung, der zwiſchen Vater und Sohn faſt durchgängig in der Reihe unſerer Fürſten ſich kund giebt, obwohl er bei dem tieferen ſittlichen Gleichwerthe Aller die innigſte, den durchgreifendſten Zug des Geſchlechts bildende Kindesliebe nie zu ſchwächen vermochte, ſelbſt dieſer Gegenſatz ſollte zum Segen des Vaterlandes ausſchlagen, ja die Förderung ſeines Erblühens mächtig unterſtützen.

Dort in den herrlichſten Gauen unſeres deutſchen Vaterlandes, im geſegneten Schwabenlande, liegen die Trümmer der Burg Hohenzollern, von welcher unſer regierendes Geſchlecht, deſſen Ahnherren ſich in das Dunkel der erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung verlieren, ſeinen Familiennamen führt.

Im Jahre 1180 ward Conrad, Graf von Zollern, für ſich und ſeine Nachkommen Burggraf von Nürnberg. Tapferkeit, Rechtlichkeit und Staatsklugheit erwarben den Zollern früh den Ruf ächt ritterlicher Herren und umſichtiger Staatswirthe im ganzen deutſchen Reiche und ſchon der Urenkel Conrads, Friedrich der Dritte (1260—1297) war ſo mächtig unter den deutſchen Großen, daß vorzüglich durch ſeinen Einfluß Graf Rudolph von Habsburg, der große Stifter des noch jetzt blühenden Habsburger Herrſcherhauſes, zum deutſchen Kaiſer erwählt wurde. Aus Dankbarkeit belehnte Kaiſer Rudolph ihn für ſich und ſeine Erben auf ewige Zeiten mit dem Burggrafthume Nürnberg, welches unter dem Enkel Friedrichs des Dritten, Friedrich dem Fünften bereits die Fürſtenthümer Anſpach und Baireuth umſchloß. Friedrich der Sechſte, ein trefflich gebildeter, hochherziger und ritterlicher Fürſt, der ſchon als Jüngling die Feldherrnwürde über die Reichsvölker bekleidete, ward in Folge ſeiner Verdienſte, vom Kaiſer Sigismund, früherem Könige von Ungarn und Markgrafen von Brandenburg, im Jahre 1411 zum Statthalter der Mark Brandenburg ernannt, welche ihm demnächſt der Kaiſer, der ihm aus früherer Zeit ein Darlehn von 400000 ung.

Floren (1,200000 Rtlr.), eine dem Werthe der damals nur geringen oberherrlichen Einkünfte der Mark entſprechende Summe, deren Rückzahlung anderweitig nicht verbürgt werden konnte, verſchuldete, mit der Chur- und Reichserzkämmererwürde als erbliches Eigenthum abtrat, worauf die märkiſchen Vaſallen zu Berlin die Huldigung leiſteten und die Belehnung Friedrichs, als neuerhobenen Churfürſten der Mark Brandenburg, unter Empfang der märkiſchen Fahne, des Reichsapfels und Szepters, wie unter Umgürtung des Churſchwerts, durch Kaiſer Sigismund am 18ten April 1417 auf dem Obermarkte der Reichsſtadt Coſtnitz erfolgte.

Mit ihm, — als Burggraf Friedrich der Sechſte, als Churfürſt Friedrich der Erſte, — beginnt die Geſchichte des Chur-Brandenburgiſchen Hauſes und Staates. Die Mark, bis dahin in den Händen Jobſts von Mähren, welcher ſie als ein für eine Forderung ihm übergebenes Pfand nur möglichſt auszuſaugen trachtete, war damals ein vernachläſſigtes, geſetzloſes, höchſt unglückliches, von einem entarteten, raub- und fehdeluſtigen Adel zerſtücktes und verheertes Land, „eine wahre Mördergrube,“ — nach den Worten eines alten Schriftſtellers, — „in welcher namentlich eine gottloſe, unbändige, freche Faktion, mit Namen „Stalmeiſer, ihr Weſen ungeſtraft trieb, welche die Mark durch „ganz Deutſchland in den ſchlimmſten Ruf brachte, und nicht „eher ausgerottet werden konnte, als bis die Hohenzollern „das Ruder ergriffen.“ Churfürſt Friedrich unterwarf den aufſäſſigen Adel, ſäuberte die Landſtraßen, und brachte nicht allein Sicherheit in ſein Land und Ordnung in Gerechtigkeitspflege und Finanzen, ſondern er ſorgte zugleich, den angebornen Herrſcherberuf bekundend, für die ſittliche Bildung ſeiner Unterthanen, indem er vor allem den Gottesdienſt förderte und auf gründliche Erkenntniß und Ausbreitung der Lehren der Religion ſah. Von freiem, ſelbſtprüfenden Geiſte und frommen Sinne, lag ihm beſonders ein heller, lebendiger Glaube am Herzen, weshalb er auch als hochherziger Fürſprecher und Vertheidiger des freiſinnigen Vorläufers der Reformation, des edlen Huß vor dem Kaiſer auftrat, und ihn mit Eifer, obwohl vergeblich vom Flammentode zu retten ſuchte; auch wurden ſeine Vorzüge ſo allgemein

anerkannt, daß ihm nach Sigismunds Ableben die deutſche Kaiſerkrone angetragen ward. In des kurfürſtlichen Ahnherrn Perſönlichkeit, Sinnes= und Regierungsweiſe ſpiegelt ſich die Geiſtesrichtung der Zollern überhaupt, liegen die Keime der Tugenden, welche von begabten Nachfolgern in helleren Zeiten immer herrlicher entfaltet, die Eigenthümlichkeit des preußiſchen Nationalgeiſtes hervorriefen. Freies Geiſtes=Streben und lichter, lebendiger Glaube bilden aber den Grundzug des Preußenthums, und wenn es der regierenden Geſchlechter manche giebt, die an Staatsklugheit, an ſtetigem Machtvermehrungsſtreben und Rittermuthe den Zollern gleichkommen, ſo bleibt dieſen doch das unausgeſetzte Trachten nach freier Geiſtesentfaltung, nach ſittlich=religiöſer Entwicklung ihres Volkes vorzugsweiſe eigenthümlich.

Auf Friedrich den Erſten, welcher den erſten Grundſtein zu Preußens künftiger Größe legte, folgt nun eine mit Friedrich Wilhelm, dem großen Churfürſten ſchließende Reihe von Fürſten, denen allen, ohne Ausnahme, wahrhafte Frömmigkeit, ächt deutſcher Sinn, väterliches Wohlwollen für ihr Volk und Streben nach Bildung und Beglückung deſſelben, als gemeinſchaftlicher Grundzug angehört, wie denn ganz in dieſem Geiſte der vierte Churfürſt Johann, welcher bereits eine Univerſität zu Frankfurt an der Oder zu ſtiften bemüht war, in einer noch vorhandenen Sammlung ſeiner väterlichen Ermahnungen an den Kurprinzen Joachim, unter andern ſagt: „es ſtehen viele in dem Wahne, man erweiſe ſich dann erſt recht fürſtlich, wenn man die Unterthanen beſchwert und durch gewaltſame Zwangsmittel ihr Vermögen erſchöpft; man führt wohl königliche Pracht und verwikkelt ſich in verderbliche Kriege; ich kann es nicht begreifen, was ein ſolcher Fürſt für Ehre habe, und kann mich Niemand überreden, daß er in Sicherheit ſei; es iſt überdies ſchlechte Ehre, über Bettler zu herrſchen. Von Kriegen halte ich nichts, ſie bringen wenig Gutes; ſo man nicht zur Beſchützung des Vaterlandes oder eine große Unbilligkeit zu heben den Degen zieht, iſt es beſſer davon zu bleiben" u. ſ. w. Durch ein ſtetiges, auf die Zukunft gerichtetes, ſtaatskluges Streben der Fürſten nach Landesvergrößerung auf rechtlichem Wege und nach Machtver=

mehrung des Hauſes, welche im Auge, ſchon der dritte Kurfürſt Albrecht durch die Erbverordnung zu Köln an der Spree i. J. 1473 beſtimmte, daß ſämmtliche Marken ſtets ungetheilt dem Kurprinzen des Hauſes zufallen ſollten, wuchs durch Kauf, Erbſchaft und Anfall in Folge umſichtig geſchloſſener Erbverbrüderungen, faſt unter jeder kurfürſtlichen Regierung das Gebiet des Staates, zu welchem namentlich unter Kurfürſt Johann Sigismund (1618) der erbliche, und unter dem großen Kurfürſten durch den Vertrag von Oliva (1660) der völlig unabhängige Beſitz des Herzogthums Preußen (Oſtpreußen und Ermeland) welches dem Reiche in der Folge den Namen verleihen ſollte, hinzutrat. Zugleich erblühten Gewerbe, Handel und Wohlſtand des Landes unter dem väterlichen Szepter des Kurhauſes zu nie zuvor gekannter Höhe, ward die Volksbildung, namentlich unter der Regierung des wiſſenſchaftlich und religiös hoch gebildeten Churfürſten Joachim des Zweiten, durch Schule und Kirche tüchtig gefördert. Unter Joachim dem Zweiten trat der durch die Reformation bewirkte mächtige Umſchwung des religiöſen und geiſtigen Lebens des Volkes ein, welcher als das wichtigſte, tief eingreifendſte und einflußreichſte Ereigniß für den Staat und ſeine Zukunft, in der Geſchichte der innern Entwickelung Preußens und der Erlangung ſeiner Bedeutung für die Welt, den erſten Platz einnimmt. Aus klarſter und innigſter Ueberzeugung, dem Rufe ſeines Herzens wie ſeines Volkes folgend, bekannte ſich Kurfürſt Joachim der Zweite im Jahre 1539 zu der einfachen, urſprünglichen Lehre des Evangeliums, zu dem ächt deutſchen Lichte Luthers, und leitete ſo ſein Haus und ſein Volk auf die Bahn ungehemmter Geiſtesentwickelung, auf die Bahn der Geiſtesfreiheit und des lebendigen Glaubens, auf welcher das preußiſche Volk in ſittlicher und geiſtiger Reife zum Muſter der Nationen, das Haus der Hohenzollern zum Schirm und Hort alles tieferen, ächt menſchlichen Fortſchrittes und wahrhaften Freiheitſtrebens und Preußen zum Vorkämpfer geworden iſt für die Verwirklichung des chriſtlichen Gedankens und des Geiſtes der Liebe im Leben der Völker.

Unter den auf Joachim II. folgenden Kurfürſten, Johann Georg und Joachim Friedrich erfreute ſich das Land einer ſtets

wachſenden Wohlfahrt, doch eine harte Prüfung ſtand dem Kurhauſe, namenloſes Elend dem Volke bevor. Georg Wilhelm, der vorletzte Kurfürſt, (1619—1640) ein gütiger, wohlwollender, mit allen Tugenden des Privatmannes ausgeſtatteter, doch der Willens- und Thatkraft ſeines fürſtlichen Stammes entbehrender Herr, führte in unſichrer Hand die Zügel der Regierung, als der 30jährige Krieg in Deutſchland wüthete; Tilly's, Mannsfeld's, Wallenſtein's verwilderte Schaaren durchzogen, das Land in Brandſtätten und Schutthaufen verwandelnd, die Marken, welche ohnehin durch die Peſt verheert wurden; das Elend ſtieg zu dem Grade, daß die Leichname auf den Friedhöfen verzehrt, ganze Gegenden völlig entvölkert und zur Einöde wurden; die letzten Bande der Ordnung löſten ſich unter dem Uebermaße des Elends, die furchtbarſten Verbrechen wurden ſtraflos verübt, Sitte und Gottesfurcht ſchienen erſtorben im unglücklichen Lande, — und der tief gebeugte Fürſt, der ſo gern, wäre es in ſeiner Macht geweſen, geholfen hätte, mußte blutenden Herzens verſinken ſehen, was ſeine Ahnen ſo mühevoll gegründet und gebaut hatten, und als ihn der Tod von ſeinem ſchweren Looſe befreite, erquickte kein Hoffnungsſtrahl beſſerer Zukunft für ſein Land, ſein brechendes Auge. Damals war die höchſte Noth des Hauſes und des Volkes! Das Land verödet, unbeſtellt, entvölkert, von feindlichen Kriegsſchaaren durchzogen, von fremden Mächten beſetzt, das kleine brandenburgiſche Heer in den Händen des Kaiſers, dem es den Eid der Treue hatte leiſten müſſen, der Staat ohne Schutz, ohne Mittel, das Volk entſittlicht und muthlos, — woher ſollte Rettung kommen dem unfehlbar, ſo ſchien es, dem Untergange verfallenen Lande? — und doch war die Hülfe durch die Gnade der Vorſehung nahe! Ein Zoll erlebte, der letzte Sprößling des Hauſes, den ſeiner Ahnen Geiſt in der ganzen Fülle ſeiner Kraft beſeelte. Vom Krankenbette Georg Wilhelms, von Preußen aus, wo der erſchütterte Kurfürſt, die Noth ſeines Churlandes zu ſehen nicht mehr fähig, eine Zuflucht geſucht hatte, blickte der Kurprinz Friedrich Wilhelm, der vom Vater verkannte und nicht verſtandene Sohn, mit ſorgendem Auge hinüber in das Wirrſal ſeines Kronenerbes. Was

ſie dem Vater verſagt: den Blick des Genius, den eiſernen Willen, die Thatkraft und das Schwert des Helden, hatte die Vorſehung ihm überſchwänglich verliehen. Er war ihrer Geſendeten einer, wie ſie in Zeiten der Verwirrung, des Drangſals und der Zerrüttung erſcheinen, um ihr ſchöpferiſches Werde auszuſprechen über die Stätten der Verwüſtung, durch den Athem ihres mächtigen Geiſtes zu beleben, was dem Tode verfallen ſchien, an dem kräftigen Halte, am erweckenden Vorbilde ihrer Perſönlichkeit die geſunkenen, muthloſen Geiſter wieder aufzurichten; eine der zum Herrſcherberufe vorbeſtimmten begnadigten Naturen, deren unermüdliche Federkraft der Kampf, die Gefahr, der Widerſtand nur zu ſtählen, deren unerſchöpfliche Hülfsmittel Noth und Mißgeſchick zu verdoppeln ſcheinen; einer jener überlegenen Geiſter, welche obwohl vorausſchauend und über ihr, doch der Zeit und dem Anſpruche der Gegenwart ſich fügen, und mit unfehlbarem Blicke das Böſe der Zeitumſtände überwinden, und das Gute derſelben fruchtbar machen für die Mitwelt. Mit ſtarker und ſichrer Hand ergriff Kurfürſt Friedrich Wilhelm die Zügel der Regierung; eine neue, nur ſeinem Befehle gehorſamende Streitmacht ſchuf ſein Genie, ſein ſiegreiches Schwert befreite das Land vom Feinde, ſeine raſtloſe Thätigkeit und vollendete Staatsklugheit ſicherten dem Reiche die ſo nöthige Ruhe und die ſo lange entbehrte Unabhängigkeit; durch Hereinziehung von Tauſenden von Koloniſten bevölkerte er ſein Land von Neuem, deſſen tiefe Wunden er mit unermüdlicher Vaterſorge und mit ſegensvollem Erfolge heilte, die äußere, wie die innere Entwicklung ſeines Volks, Handel und Gewerbe, wie Wiſſenſchaft, Sitte und Frömmigkeit förderte ſein vielumfaſſender Geiſt, — und als er ſchied, der allbewunderte Fürſt jener Zeit, durch den Namen des großen Churfürſten von ihr verherrlicht, hinterließ er ein erblühendes Reich, bewohnt von 1½ Millionen glücklicher Unterthanen, geſchützt durch ein geübtes Heer von 38000 Mann, verſehen mit einem Staatsſchatze von 650,000 Thlr. Welch ein Umſchwung! und das Alles vermochte das Genie eines Mannes, eines wahrhaft berufenen Herrſchers! — Seine Thaten leben im Munde ſeines Volkes, deſſen nordiſcher Kriegergeiſt, welcher bald dem halben

Welttheile ſiegreich Trotz bieten ſollte, unter der Heldenführung des großen Kurfürſten, ſeine erſten Lorbeeren in offner, ſelbſtſtändiger Feldſchlacht gewann; die dreitägige Schlacht von Warſchau, die denkwürdigen Tage von Rathenow und Fehrbellin verherrlichen den Kampfbildner ſeines Volkes. Er war ein Fürſt ächt deutſchen Sinnes; ſeine Politik, obwohl eine umſichtig ſtaatskluge, war dennoch ſtets eine wortgetreue und gewiſſenhafte; die franzöſiſche Politik, welche unter Ludwig XIV. nach Richelieus Lehre als einzige Richtſchnur den jeweiligen Staatsvortheil, gleichviel ob Verträge, das Heil der Religion oder Blutsverwandtſchaft verletzt wurden, betrachtete, — wie denn leider auch heut noch das Eigenintereſſe der einzige Leitſtern dieſer Nation andern Völkern gegenüber zu ſein ſcheint, — war ihm ein Gräuel; als daher Ludwig XIV. in Folge dieſer treuloſen, ſelbſtiſchen Politik durch die berüchtigte Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 die Reformirten in Frankreich ihrer bisherigen kirchlichen und bürgerlichen Rechte beraubte, öffnete der große Kurfürſt den Vertriebenen ſeine Lande als Freiſtätte, und ſprach zu dem franzöſiſchen Geſandten, der ſeines Fürſten Handlungsweiſe zu rechtfertigen ſuchte, im Ueberwallen deutſchen Rechtgefühls die derben Worte: „wenn das bei ihnen ſo hergeht, ſo melden ſie nur ihrem Herrn, daß ich Verzicht thue auf die Freundſchaft eines Fürſten, welcher die Heiligkeit der Verträge ſeiner Politik opfert.“ Als ferner dieſe Politik und Frankreichs Uebermacht im Frieden von St. Germain en Laye den Kurfürſten zwang, die im gerechten Kampfe ſo brav und blutig bei Rathenow und Fehrbellin ererſtrittenen Vortheile gegen die Schweden wieder aufzugeben, ſoll er bei Unterzeichnung des Friedensinſtruments, in tiefſter Entrüſtung in die Worte Virgils ausgebrochen ſein: „exoriare aliquis meis ex ossibus ultor“, „möchte dereinſt aus meinem Gebein ein Rächer erſtehen!“ und er iſt erſtanden, ein von demſelben Feinde noch tiefer, noch übermüthiger und rückſichtsloſer verletzter und gedrückter Zoller, hat als ritterlicher Rächer die Schmach mit Wucher bezahlt. — Vor Allem ließ ſich der Kurfürſt die ſittliche Förderung ſeines Volks durch Verbreitung eines lebendigen Glaubens angelegen ſein. Wahrhaft fromm,

wie er war, kannte ſein Eifer keine Grenze, wenn es die Verfechtung der Sache der Religion galt; hierin wirkte er weit über ſein Land hinaus; durch ſeine Geiſtesüberlegenheit wie durch beharrlichen Muth und nachdrückliche Entſchloſſenheit ward er der eigentliche Gründer des feſten kirchlichen Zuſtandes, der Religionsfreiheit in Deutſchland, indem ſein kraftvoller Wille und Einfluß den Reformirten gleiche Rechte verſchaffte mit den Augsburger Confeſſionsverwandten; nach ſeiner Inſtruction vom 12. Februar 1648 mußte die Kurbrandenburgiſche Friedensgeſandtſchaft erklären: „daß der Kurfürſt nicht geſonnen ſey, ſich von der Augsburger Confeſſion und deren Namen ausſchließen zu laſſen, und bei ſeinen mehrentheils dem lutheriſchen Bekenntniſſe zugethanen Unterthanen den Namen zu haben, daß er ſich gleichſam in ein neues jus einbetteln müßte, da er ſich mit Herz und Mund zur Augsburger Confeſſion bekenne; er verlange daher, daß durchgehends das Wort: Evangeliſche — (wen gemahnt es hier nicht an Friedrich Wilhelm des Dritten kirchliches Wirken) — gebraucht werde, widrigenfalls wolle er in die Inſertion eines abſonderlichen Artikels von den Reformirten nicht willigen, und daſſelbe an dem Orte ſuchen, da er es wohl erhalten wolle, und ſich dabei mainteniren.“ Zugleich ſchrieb der kurfürſtliche Rath v. Schwerin an den Friedensgeſandten Geh. Rath Frommhold: „man möchte um Gotteswillen ſehen, daß dieſe Sache beigelegt würde, denn der Kurfürſt habe mit beweglichem Eifer, ſelbſt bei Vergießung vieler Thränen in der Geheimrathsverſammlung von dieſer Angelegenheit geredet, und dabei erklärt, daß, wenn man ihn nicht für einen Augsburger Confeſſionsverwandten halten, und ſo nennen würde, Er von dem evangeliſchen Weſen die Hand abziehen wolle.“ Dieſe Sprache des gefürchteten Kurfürſten führte die übrigen Mächte zur Nachgiebigkeit.

So ſind lebendige Frömmigkeit, frei ſtrebender Geiſt, Rittermuth und deutſcher Sinn die Charaktergrundzüge dieſes großen Regenten; ſie ſind das bleibende Erbe des Hauſes der Zollern; dieſe Grundgeſinnung, dieſe von unſeren Fürſten ſtets vorbildlich geübten und in das Volk verflößten Tugenden, gaben dem preußiſchen Volksgeiſte ſchon früh ſein eigen-

thümliches Gepräge, und bilden heut den Ruhm und die Größe der Nation.

Der große Kurfürſt, durch die Macht ſeines überlegenen Geiſtes weithin über die Grenzen ſeines Reiches hinaus einwirkend, verlieh Preußen eine vorher nicht gekannte Wichtigkeit in der Staatenreihe und gab die Richtung an, auf welcher es ſtetig fortgeſchritten iſt bis zu der Höhe ſeiner heutigen Stellung und ſeines Ranges als Großmacht. Umſtrahlt vom Ruhme hoher Fürſten- und Feldherrnehre, im Beſitze einer anſehnlichen Streitmacht und eines gefüllten Schatzes, Gebieter eines ihm vertrauenden, gehorſamen Volkes, königlich waltend im Rathe der Fürſten wie im eignen Lande, die churfürſtliche Würde durch mächtiges Anſehn ſchon überragend, hinterließ er den wohlgegründeten Anſpruch auf den höchſten irdiſchen Machttitel, auf die Königskrone, ſeinen Nachfolgern, und welch' ein mächtiger Bau erſtand auf dem engen aber feſten Grunde, den er gelegt, unter ihrem kraftvoll leitenden Scepter! ſchon unter dem fünften ſeiner königlichen Nachfolger, in kaum anderthalb Jahrhunderten, hatte ſich der kleine Staat mit nur anderthalb Millionen Unterthanen, zu einem mächtigen, von einer halben Million kampftüchtiger Krieger geſchirmten Großreiche erhoben. Welch' ein geſchichtlich beiſpielloſer Aufſchwung! Wie der große Churfürſt dem Staate durch ſeine überragende Perſönlichkeit das Anſehn, ſo gab ſein Nachfolger, als Churfürſt Friedrich III. als König Friedrich I. dem Reiche den Titel, ſo verliehen ihm König Friedrich Wilhelm I. die Mittel, Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm III. die Macht eines Königreichs und Großſtaats. Wahrlich wenn aller ſegensvolle Ausgang ein Gottesurtheil, wenn die Weltgeſchichte das Weltgericht iſt, ſo war es nicht eitler Trieb nach äußerem Prunke, welcher den Sohn des großen Kurfürſten vermochte, die Königskrone auf das Haupt zu ſetzen, ſondern das Werk höherer Eingebung. Bedurfte nicht die im ſchweren Kampfe errungene Geiſtesfreiheit, welche ſeit der großen Bewegung des 16ten Jahrhunderts das Salz der jüngſten Weltzeit, der Segenskeim chriſtlicher Staatsgeſtaltung iſt, einer ſicheren Schirmburg, eines mächtigen Vertreters und Vorkämpfers in der Reihe der Staaten?

Wenn Preußen ſeit Friedrich dem Großen nicht mehr allein auf dem Wege friedlichen Erwerbes, ſondern auch durch das Schwert ſeine Macht vergrößerte, — geſchah dies um Völkerknechtung und eitlen Ruhms willen, oder im höheren Bewußtſein ſeiner ſegensvollen weltgeſchichtlichen Beſtimmung und Sendung? —

Friedrich der Erſte alſo war es, der durch den mühevoll und koſtbar erworbenen Königstitel — denn der hellſehende, dem Antrage ſich eifrig widerſetzende Habsburgiſche Miniſter Kaunitz meinte ſchon damals: „die Könige von Preußen möchten dem Kaiſer nicht ſo folgſam ſein als die Kurfürſten von Brandenburg," — Preußen auf die Bahn eines großen Weltlebens hinüberdrängte an ein glorreiches Vollenden, an eine Bewährung des vorangeſtellten Titels, durch kräftiges Vorwärtsſtreben und heldenmüthige That, mahnend. „Das — ſo ſchreibt Friedrich der Große — was das Werk der Eitelkeit ſchien, wurde in ſeiner Folge ein Meiſterwerk der Politik; denn die Königswürde entzog das Haus Brandenburg jenem Joche knechtiſcher Abhängigkeit, unter welchem damals das Haus Oeſterreich alle Fürſten Deutſchlands feſthielt, es war ein Anreiz, den Friedrich der Dritte allen ſeinen Nachfolgern gab, denen er gleichſam ſagte: ich habe euch einen Titel erworben, machet euch ſeiner würdig, ich habe den Grund zu eurer künftigen Größe gelegt, an euch iſts, das Werk zu vollenden."

Trotz der Schattenſeite einer oft in Verſchwendung übergehenden, das Land drückenden Glanzliebe, ruhte auf König Friedrich dem Erſten der Geiſt der Zollern. Seinen hellen Geiſt, ſeine Frömmigkeit und ſeinen deutſchen Sinn bekunden: die Sorge für Volksbildung und Geſittung, die kirchliche und Gewiſſensfreiheit, welche er heimiſch machte und ſchirmte, die Ausbreitung und Belebung des Handels und Gewerbes, die er durch Gründung von Fabriken und Manufacturen, durch Verſicherungsanſtalten, durch Anlegung von Kanälen, wie durch vielfache große Bauten überhaupt eifrigſt förderte, vor allem die Bemühungen, die er dem Aufblühen der Wiſſenſchaft und Kunſt widmete durch Stiftung von Lehranſtalten und Akademieen, namentlich der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, in deren Stiftungsbriefe es, zum ſchönen Zeugniſſe ſeiner deutſchen Geſinnung

unter andern heißt: „ſolchemnach ſoll bei dieſer Societät abſonderlich beſorget werden, was zur Erhaltung der deutſchen Sprache in ihrer anſtändigen Reinheit, auch zur Ehre und Zierde der deutſchen Nation gereicht: alſo, daß es eine deutſch geſinnte Sozietät der Szienzen ſei, dabei auch die ganze deutſche und ſonderlich unſerer Lande weltliche und Kirchenhiſtorie nicht verabſäumt werden ſoll.“

Doch waren Bemühungen der letzteren Art, obwohl ächte und ſchöne für die Zukunft ausgeſtreute Keime, aus denen ſich in der Folge des Vaterlandes beſte Kraft entwickelt hat, nicht die für die damaligen Umſtände nnd nächſten Zwecke Preußens dringendſten. Preußen, welches, als jüngſtes, an Gebiet und Volkszahl nachſtehendes Königreich, ſich zu dem Range auch die Macht und die Geltung eines ſolchen durch Entfaltung entſprechender Kraft und Mittel unter den übrigen größeren Mächten erſt zu erringen und zu erkämpfen hatte, bedurfte, ſollte es werden, was es geworden iſt, vor Allem, was Friedrich I. ihm nicht ſein und gewähren konnte, eines ſtreng Zucht haltenden Gebieters, eines tüchtigen Staatswirthes und Erziehers für den Kampf. Nur ein ſpartiſches Regierungsprinzip war den Umſtänden und dem geſchichtlichen Standpuncte eines Volkes angemeſſen, welches ſich erſt durch eigne Kraft zu wahrhafter Staatsunabhängigkeit und Nationalſelbſtſtändigkeit die Bahn zu brechen hatte; in Nüchternheit uud Abhärtung, in Sitten und Pflichtſtrenge mußte es unter der ernſten Zucht eines gefürchteten Herrn zu Verlaßbarkeit und Kriegstüchtigkeit gezogen, und vor dem erſchlaffenden, entnervenden Hauche einer in Verweichlichung und Sittenloſigkeit krankenden Zeit und namentlich vor dem verderblichen Einfluſſe des damals für das Muſterreich gehaltenen und blind nachgeahmten Frankreichs und ſeines entarteten Geiſtes gewahrt, es mußten ferner die materiellen Kräfte des Landes durch den ſtrengſten Staatshaushalt zur höchſten Spannung und Geltung gebracht und vor allem namhafte Kriegsmittel geſchaffen werden, mit einem Worte: Preußen bedurfte eines unverweichlichten, pflichttreuen und gehorſamen Volkes, eines wohlgefüllten Schatzes und einer kriegstüchtigen Armee. Eine dieſer Nothwendigkeit durchaus entſprechende Per-

ſönlichkeit ward Preußen durch die Gnade der Vorſehung in dem ſeinem Vater an Begabung und Neigung ſo unähnlichen Könige Friedrich Wilhelm dem Erſten.

(Fürwahr, zu wunderbar ſtetig und wiederkehrend durch die ganze Reihe unſerer Fürſten iſt dieſe Verſchiedenheit, ja der Gegenſatz an Anlage und Neigung zwiſchen den Vätern und Söhnen, zu erfolgreich und heilbringend für das Emporwachſen des Vaterlandes, um ihn nicht, dankbar gegen die Fügung der Vorſehung, zu beachten. Fehler und Schwächen der Väter haben von je den Kur- und Kronprinzen unſeres Hauſes, nur Gelegenheit gegeben, um ſo glänzendere Tugenden zu zeigen, und der Schmerz der Verkennung durch die Väter, den viele derſelben zu tragen hatten, veranlaßte ſie nie zur Verletzung der höchſten Ehrfurcht und Kindesliebe, wohl aber führte er ſie früh nach innen zu ernſter Selbſtprüfung, und ſchärfte ihren Einblick in das Frommen ihres Reiches. Schon bei den erſten Kurfürſten zeigt ſich dieſer Wechſel der Begabung oder Sinnesrichtung: ſo folgte dem friedliebenden Kurfürſten Friedrich II. der höchſt kriegeriſche Albrecht, der ritterlichſte Herr ſeiner Zeit, der Feldherr der Deutſchen gegen Karl den Kühnen von Burgund, ſo auf den milden, der innern Wohlfahrt und Bildung der Unterthanen vorzugsweiſe ſich widmenden Johann, der heftige, mit eiſerner Willenskraft begabte, die katholiſche Kirche ſtreng aufrechthaltende Joachim I., vor welchem Joachim II. ſeine Neigung zur neuen Lehre ſtreng verbergen mußte; ſo auf den herrlichen, hochgebildeten, doch übermäßig prachtliebenden Joachim II., der höchſt nüchterne, einfache, die Schulden des Landes eifrig tilgende Johann Georg; ſo auf Georg Wilhelm, den charakterſchwächſten der Zollern, der vom Vater verkannte Gigant an Willens- und Thatkraft, der große Kurfürſt, welchem gleichfalls des Sohnes Perſönlichkeit widerſtrebte; ſo auf den Pracht und Zierlichkeit liebenden, der Kunſt und Wiſſenſchaft beſonders geneigten Friedrich I., der nüchterne ſtrenge Haushalter, der Kunſt und höherer Wiſſenſchaft abholde Kriegerfreund, welcher als Kronprinz auf ſeinem Amte Wuſterhauſen die Soldaten, mit deren Einübung er ſich dort beſchäftigte, beim Beſuche des Vaters ebenſo ſorgſam in den Scheunen verbergen

mußte, wie ſein großer Sohn die Bücher, die Künſtler und Gelehrten ſeiner Umgebung vor ihm, und ſo verfolgt ſich der Gegenſatz, faſt in gleicher Stärke hervortretend, leicht in die Augen fallend und ſtets gleich heilbringend für das Wohl des Landes, bis in die neuſten Zeiten.)

Sobald das Leichenbegängniß Friedrichs des Erſten mit allen Zeichen der Pracht ſeines Lebens feierlichſt begangen worden, begann für Preußen eine neue, durch die Perſönlichkeit König Friedrich Wilhelms des Erſten beſtimmte Lebensrichtung. Der Grundſatz der Nützlichkeit, welcher ohnehin jene allem Idealen abholde Zeit bezeichnete, ward der leitende. Die Vervollkommnung des Staatshaushalts und der innern Verwaltung, um den Wohlſtand, die Betriebskraft und die Mittel des Landes zu ſteigern, und die Errichtung einer namhaften Kriegsmacht, um dem Reiche Anſehn und ſelbſtſtändige Stellung nach außen zu verſchaffen, wurden die Hauptaugenmerke des Königs, der von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß Preußen eines tüchtigen Kriegsfürſten bedürfe, welchen er in ſeinem Nachfolger zu erziehn und mit den nöthigen Mitteln eines bereiten Schatzes und einer ausgebildeten ſtarken Armee auszuſtatten bemüht war. Und wahrlich mit eiſerner Unbeugſamkeit und Beharrlichkeit, mit treuſter Hingebung hat er durch ſein ganzes, nüchtern-pflichtſtrenges Leben dieſes mit ſo vollſtändigem Erfolge gekrönte Streben ſtetig verfolgt; mit ächt königlichem, nur dieſer ſeiner erkannten Lebensaufgabe zugekehrtem Sinne, betrachtete er ſich als den berufenen Vorarbeiter und Säemann, und wirkte mit unverdroſſenem Eifer für die Erndte ſeiner Nachfolger. Nur dies Ziel im Auge, rief er, unerbittlich ſtreng gegen ſich und andre, ſeine Staatsdiener zu Arbeitſamkeit und Amtstreue anhaltend, den Geiſt gewiſſenhafter Pflichterfüllung und die durch ſeine Perſönlichkeit getragene Einheit in der Staatsverwaltung ins Leben, welche noch heut Preußen vorzugsweiſe eigenthümlich und bezeichnend für daſſelbe ſind, hauchte er, überall ſelbſt beiſpielgebend, ordnend und ſtrafend, ob auch im Eifer bisweilen die Strenge bis zur Härte ſteigernd, ſeinem Volke den Geiſt der Thätigkeit und Betriebſamkeit, der Zucht und Sitte, der Ordnung und des Gehorſams ein, deſſen geſunde

rauhe Kraft ſich in feſter Treue, beharrlicher Ausdauer und ausgezeichneter Kriegstüchtigkeit unter Friedrich dem Großen ſo herrlich bewährte, ſchuf er endlich jenes trefflich geſchulte Kriegsheer, welches unter den Fahnen ſeines Heldenſohnes alle Großmächte Europens zittern machte. Wahrhaft bewundernswürdig iſt die Selbſtbeherrſchung, die Selbſtverläugnung, mit welcher Er, dem kriegeriſche Thätigkeit, dem das Feldleben natürlicher Beruf waren, der ſchon als als Jüngling unter Eugen und Marlborough freudig und tapfer gefochten, obwohl der kriegeriſchen Anläſſe genug waren, doch, einen kurzen und glücklichen Feldzug gegen Karl XII. von Schweden ausgenommen, ſeiner vorbereitenden Sendung ſtets eingedenk, den Krieg mit feſtem Willen mied, und ſeine natürliche Neigung zu zügeln wußte, indem er ſogar manche Beleidigungen der größeren, und ſelbſt der kleineren Mächte, wie namentlich des ohnmächtigen Biſchofs von Lüttich, ja vielfachen Spott ſeiner Zeitgenoſſen, die ſeine Macht für leeren Schein, ſeine Offiziere für Fechtmeiſter, ſeine Krieger für feile Söldner und Paradeſoldaten hielten, mit wahrhaft heldenmüthiger Kraft der Entſagung in planmäßiger wohlberechneter Duldung zu ertragen wußte, wie denn Friedrich der Große eingeſteht, daß er als Kronprinz nur mit unwilliger Entrüſtung dieſe beleidigenden Neckereien und Herausforderungen angeſehen habe. Und derſelbe Fürſt, welcher ſtreng bis zur Härte gegen ſich und ſein Volk, welcher ſparſam bis zum Scheine des Geizes war, gab in wahrhaft königlicher Fülle, wenn es den Nutzen des Landes oder der einzelnen Unterthanen galt, wie dies die großen Summen, welche er verwendete für Colonieanlagen, für Verunglückte, für großartige Stiftungen, für Kranken- und Waiſenhäuſer, in Darleihung von Betriebskapitalen und Grundſtückſchenkungen an fleißige Unterthanen, zur Genüge darthun; derſelbe Fürſt, welcher den höheren Wiſſenſchaften und der Kunſt nicht geneigt war, förderte mit größeſtem Eifer die Errichtung praktiſcher Lehranſtalten, von Bürger- Dorf- Induſtrie- und Soldatenſchulen, gab mit vollen Händen für den Aufſchwung des Gewerbes und der vaterländiſchen, ob auch nur der unentbehrlichen Manufactur, — und wich nimmer von der Bahn der ſtrengſten Gerechtigkeit, für deren unparteiiſche Pflege er die

heiligſte Sorge trug. So konnte er am Abende ſeines Lebens auf die thätig durchmeſſene Bahn mit voller Befriedigung zurückſchauen; ſeine Aufgabe war vollſtändig gelöſt, das Werk ſeines Schaffens: eine muſterhafte, ſchlagfertige Armee von 76000 Mann, einen Staatsſchatz von 9 Millionen Thalern, eine pflichtgetreue Staatsdienerſchaft und ein thätiges, betriebſames, an Zucht und Sitte gewöhntes, verlaßbares Volk, konnte er mit dem Bewußtſein erfüllter Herrſcherpflicht einem in ſtrenger Schule gezogenen Nachfolger überantworten, und im vertrauenden Hinblicke auf den in ſpäteren Jahren erkannten Genius des Heldenſohnes beruhigt, von hinnen ſcheiden.

König Friedrich Wilhelm der Erſte, die Entwicklung der materiellen Kräfte und des Wohlſtandes ſeines Volkes vorzugsweiſe fördernd, hatte demſelben zwar zugleich während ſeines durchgreifenden Selbſtregiments den Stempel ſeiner Perſönlichkeit aufgedrückt, und ihm dadurch, andern Völkern gegenüber, ein gewiſſes Eigengepräge: das derb-biedre, zuchtſtrenge, ehrenfeſte, ob auch ſteif-förmliche, noch heut als Altpreußenthum bezeichnete Weſen verliehen, aber kein lebendiger, ſelbſtbewußter Volksgeiſt beſeelte und einte das Ganze. Den höheren Athem eines in vaterländiſchem Gemeingefühle das Volk zuſammenſchmelzenden Nationalgeiſtes einem Reiche einzuhauchen, welches, mehr als irgend ein anderes Land, aus den verſchiedenſten, in Vorzeit, Bildung und Sitte geſchiedenſten, allmählig und ſtückweiſe erlangten, von einander entlegenen Gebietstheilen gebildet, überdies von einer ſich nur noch im engen Kreiſe des Haus- und Gewerbelebens heimiſch bewegenden Bevölkerung beſetzt war, konnte nur einer hochbegnadigten, genialen Herrſcherſchaft gelingen; nur die ſchöpferiſche Kraft eines überragenden Geiſtes konnte den innerlich und äußerlich getrennten Beſtandtheilen des Reiches durch eine alles belebende und erhebende geiſt- und kraftvolle Selbſtregierung einen lebendigen Mittelpunct, einen Anhalt des Gemeinintereſſes gewähren, und dadurch Geſinnungseinheit und Bewußtſein des gemeinſamen Vaterlandes und Volksthums erwecken. Ein ſolcher Genius ward Preußen in dem großen, ſeine Zeit beherrſchenden Zollern, welchem die ſtaunende Welt den Namen des Einzigen verlieh, nach welchem die Weltgeſchichte das Jahr-

hundert, das ihn gebar, benennt. Unter den ruhmvollen Fahnen ſeines großen Königs, im todesmuthigen Siegeskampfe gegen des Welttheils mächtigſte und tapferſte Nationen, in der flammenden Begeiſterung für ſeinen Heldenführer, in der Bluttaufe ſeiner Schlachten, erwachte im preußiſchen Volke das hohe Selbſtgefühl ſeiner Kraft und ſeines Werthes, gebar ſich in ihm der lebendige Vaterlandsſinn, und ob es auch noch nicht das helle Bewußtſein gemeinſamen Volksthums, die Erkenntniß der ſittlich-geiſtigen Macht und der Weltbedeutung Preußens, welche in einer ſpäteren Zeit nationalen Aufſchwungs, mächtiger geiſtiger Volksentwicklung und frei bewußter Liebe zu König und Vaterland, das innere Band ächter Nationalität für uns ward, ſo war doch im langjährig-beharrlich, brüderlich beſtandenen Kampfe eines Volkes von fünf gegen hundert Millionen, das volle Bewußtſein der Stärke, jeder kriegeriſchen Ueberlegenheit des Vaterlandes und in ihm das Gefühl einer kräftigen Volksgemeinſchaft, welches in dem Stolze, in der Bewunderung und Ehrfurcht, von denen jeder Preuße, im Gedanken an ſeinen gefeierten Herrſcher, den Schiedsrichter ſeines Jahrhunderts, durchdrungen war, fortwährende Nahrung fand. Friedrich's Genius erhob ſein Volk zur Nation, ja der Strahlenglanz ſeines Weltruhms, die Ueberlegenheit ſeines bewunderten und gefürchteten Genie's, zwang die Welt, Preußen, ſeiner Gebietsgeringheit ungeachtet, als eine Großmacht unter den Völkern zu betrachten, und wie König Friedrich I. ſeinen Nachfolgern die Aufgabe hinterließ, dem königlichen Titel auch die entſprechende Gebiets- und Anſehensmacht zuzufügen, und nach dem Ausdrucke ſeines großen Enkels: „das eigentliche Geſchlecht dieſes Zwitterſtaats, welcher mehr Churfürſtenthum als Königreich war,“ zu beſtimmen, ſo hinterließ Friedrich der Große ſeinen Nachfolgern die ruhmreiche Aufgabe, dem allein durch ſeines Königs überragende Perſönlichkeit zum Einfluſſe einer Großmacht gelangten und im Anſehn einer ſolchen erhaltenen Staate dieſen Rang in höchſter Anſpannung ſeiner Kräfte, durch ſtets geſteigerte Entfaltung ſeines Volkslebens, als einen bleibenden und wohl begründeten zu ſichern, eine Aufgabe, die ſchon ſein Enkel, unter deſſen Scepter ſich Preußens Stellung als Großmacht durch die beiſpielloſe Entwicklung mäch-

tiger Wehrkräfte und durch den ſittlichen Einfluß ſeines geiſtig vorangereiften Volkes unwiderleglich entſchied, glänzend erfüllte. — Die Thaten unſeres Friedrich, deſſen Bildniß noch heut kaum die ärmſte Hütte des Landmanns entbehrt, leben, von Vater auf Sohn vererbt, lebendig in unſerem Angedenken, noch heut ſchlägt jedes Preußenherz höher beim Namen: Friedrich! — und das Bild ſeiner Zeit, des Heldenalters Preußens, taucht leuchtend empor, und weckt die Erinnerung jenes wunderbaren, an des Alterthums Heroenzeit mahnenden Kampfes, der als ein ewiges Denkmal opfernder Hingebung, Beharrlichkeit und Treue eines der Zahl nach kleinen Volkes den Beweis giebt, wie unerſchütterlich feſt der Thron eines Fürſten ſteht, der, als die wahrhafte Seele ſeines Reichs, das volle Vertrauen und die Liebe ſeines Volkes beſitzt. Grade in der Nacht des Mißgeſchicks ſtrahlte das unerſchöpfliche Genie des heldenmüthigen Fürſten am hellſten, nur ruhmvoller ſtets ging er aus den verhängnißſchwerſten Lagen des wechſelvollen Kampfes um Thron und Leben hervor, und als das Maaß der Noth bis zum Rande gefüllt, als der Held von ſeinem entblößten, durch den Feind beſetzten und verheerten Erblande abgeſchnitten, von den eiſernen Armen übermächtiger Heere umklammert und mit dem Häuflein ſeiner Getreuen erdrückt zu ſein ſchien, — da rettete der Himmel durch den plötzlichen Tod der mächtigen Gegnerin Eliſabeth von Rußland den zum zweiten Male nach Georg Wilhelm's Unglückszeiten am Rande des Untergangs befindlichen Staat, denn noch zu Größerem und Höherem, zu mächtigerer Einwirkung auf die Völkerlooſe war er berufen! — Doch größer noch als durch Feldherrngeiſt und Rittermuth — das nie verleugnete Stammeserbe ſeines Geſchlechts, — war Friedrich durch die hochgeſinnte, ſelbverleugnende Hingebung, ja Opferung für das Wohl ſeines Volkes. Höher als das Heldenthum des Schwertes erhebt ihn das Heldenthum der P f l i c h t. Daß der M e n ſ ch in ihm den Helden noch überſtrahlt, das weiht ihn zum ächten Sproſſen der Zollern. Wie tief mußte wahrhafter Fürſtenſinn einem Geiſte angeſtammt ſein, der ſchon im Jugendalter, empört durch die Grundſätze romaniſcher ſelbſtſüchtiger Staatslenkung, mit ächt deutſcher Geſinnung und Gewiſſenstiefe in ſeiner

Schrift: Antimachiavell, als die Frucht ſeines Nachdenkens aus inniger Ueberzeugung die Grundſätze ausſprach:

„Nicht um der Regenten willen ſind die Völker, ſondern jene um dieſer willen vorhanden; die Könige ſind die erſten Diener der Staaten, und von jeder Verwendung ihrer Kräfte und ihrer Zeit Rechenſchaft ſchuldig; die Erfüllung dieſes edlen Berufs iſt die weſentliche Bedingung, wie der Sicherheit, ſo des perſönlichen Glücks der Regenten; kein anderes Vergnügen, keine Befriedigung irgend eines Wunſches kann den Regenten je ſo glücklich machen, als das Bewußtſein möglichſter Pflichterfüllung; ſeine Thätigkeit muß unabläßig dieſem Ziele zugewandt ſein; wer dies nicht vermag, iſt des hohen Berufs eines Fürſten unwerth. Die weſentlichſten Bedingungen des Staatswohls ſind: vollkommene Sicherheit des Eigenthums, Gleichheit Aller vor dem Geſetze und unbeſchränkteſte Freiheit ſeiner Glieder in allen ihren, dem Gemeinwohle nicht widerſprechenden Handlungen. Nur bei einer ſo geordneten bürgerlichen Geſellſchaft iſt bei den Unterthanen wahre Anhänglichkeit an den Herrſcher, iſt Vaterlandsliebe und Bereitwilligkeit derſelben, alles, auch das Leben zu opfern denkbar. Strenge Redlichkeit und treues Worthalten iſt in allen Fällen die einzig wahrhafte Politik; Trug und Lügen können nur vorübergehende Vortheile gewähren, und führen ihren Ausüber zu ſicherem Verderben. Jeder ehrſüchtige Verſuch tyranniſcher Verletzung der Rechte des Volkes iſt höchſte Thorheit, die ſich allemal fühlbar durch ihre Folgen beſtraft“ u. ſ. w.

So dachte der große Zoller ſchon als Kronprinz, und wahrlich, was er als ſolcher gelobt, hat er als König heilig gehalten, ja mit höchſter Selbſtüberwindung bewährt! Wenn ſeine ſchmerzgeprüfte Jugendzeit, voll tiefſter Tragik, ſein warmes, liebereiches Gemüth in ſteter Entſagung darben ließ und entbehren lehrte, indem der Gegenſatz der Perſönlichkeiten, wie böswillige Einflüſterungen ihm das Vaterherz verſchloſſen, indem er gegen des Herzens Wahl neigungslos und gezwungen ſich vermählen, indem er den geliebten, ob auch ſchuldigen Freund, auf dem Blutgerüſte enden ſehen mußte, ſo war ſein Herrſcherleben nicht minder ein ununterbrochenes, dem Wohle ſeines Volkes, der Pflicht des Gebieters und der Nothwendigkeit der Zeit dargebrachtes

Opfer. Sobald die Krone ſein Haupt bedeckte, entſagte er, die angeborne Neigung der Natur überwindend, den ſtillen Freuden der Wiſſenſchaft, der Künſte, der Poeſie, dem heiteren, durch Geiſt und Witz belebten Umgange trauter Gefährten, denen er bis dahin faſt ausſchließlich gelebt, beſiegte er, ſelbſt den ſchmerzenden Vorwurf der Härte mit Ergebung tragend, die leicht ergriffene Weichheit, das Hingebungsbedürfniß ſeines empfänglichen Gemüths, die Klippen zu umgehen, denen ſie das hohe Amt, die Unparteilichkeit, die ſtrenge Gerechtigkeit des Herrſchers ausſetzen, unterdrückte er mit hoher Selbſtbeherrſchung die ſpornende Schaffluſt ſeines vorauslebenden Geiſtes, und fügte ſich mit weiſer Mäßigung und Selbſtbeſchränkung der Nothwendigkeit ſeiner Zeit. So ſtand er, die Neigung der Natur mit hoher Willenskraft überwindend, auf Höhen, wo ſein Herz entbehrte, einſam die Looſe wägend ſeines Reichs und ſeiner Zeit, ein gekrönter Märtyrer der Pflicht! Die Pflicht — die ſelbſtvergeſſendſte Hingebung an das Gebot des Fürſtenberufs, nur dem Wohle, der Beglückung ſeines Volkes zu leben, war ihm wahrhaft Religion. Hingebung aber, Opferung für das Wohl der Mitmenſchen iſt Liebe, und ſo war der große König wahrhafter Chriſt durch die That, ob auch ſein Gedanke dem kalten Hauche der dürren Philoſophie einer zweifelſeligen, glaubensarmen, gemüthsöden Zeit ſich nicht zu entziehen, und ſeines Erkenntnißſtrebens ungeachtet, vom quälenden, durch die Schärfe ſeines zergliedernden Geiſtes nur noch erhöheten Zweifel, ſich nicht zu befreien, und in lebendiger Empfängniß und Verſtändniß des offenbarenden Wortes zu befriedigen vermochte. Und wie ſein Thun und Wirken ein chriſtliches, ſo war ſein ernſt-gewiſſenhafter Sinn ein deutſcher, ſein reiches, tiefes Gemüth ein deutſches, denn ob auch der Kunſtſinn ſeines Geiſtes Gefallen fand an franzöſiſcher, damals in ihren Höheerzeugniſſen klaſſiſcher Literatur, an franzöſiſcher Umgangsleichtigkeit, Ausdrucksanmuth und Witzesſchärfe, ſo verkannte doch der, welcher bei Roßbach ſah und ſiegte, welcher dem Muſterbilde franzöſiſcher Begabung, dem allbewunderten geiſtvoll-gemüthloſen Voltaire mit entrüſtetem deutſchen Gefühle das derbe Wort ſagte: „ihr Herz iſt tauſendmal ſchlechter, als ihr Geiſt ſchön iſt" ſicherlich

nicht den Fremdlingen gegenüber den ganzen Werth deutſcher Natur. Der deutſche Sinn ſeines Geſchlechts war auch ſein Erbe, und ſeiner Grundgeſinnung wie ſeinem Streben und Wirken nach war der große Zoller ein ächt deutſcher Held. Als Vorbild wahrhafter Fürſtentugend und Herrſchergröße wird er leben, ſo lange die Geſchichte ſpricht, ein mahnendes Beiſpiel der ſegensreichen Macht tief erkannter, und bis zum letzten Athemzuge, ſelbſt mit Verläugnung der Sorge um die Verlängerung ſeiner Lebenstage, geübter Königspflicht. „Friedrich's Selbſtregierung, — ſagt ein ſtreng richtender deutſcher Geſchichtsforſcher — man ſah noch nichts Gleiches der Geſchichte, bildete den vollkommenſten Mittelpunkt in der ganzen Staatsverwaltung; ſtets Meiſter ſeiner ſelbſt, fehlte er nie auf ſeinem Platze, und der kaum angebrochene Tag fand meiſt ſchon die Geſchäfte des Tages vollendet; nur mit dem Gefühle der tiefſten Ehrfurcht blickt jeder edle Menſch zu dem ſeltnen Sterblichen hinauf, der ſo faſt ein halbes Jahrhundert das erhabenſte Muſter hoher Pflichterfüllung auf ſeinem Poſten ſtand; wer braucht ſo wenig wie Er den Tadel zu ſcheuen, ſeine Fehler ſelbſt entſprangen aus ſeiner Größe.“ — Ja, er war im eigentlichſten Sinne die Seele ſeines Reichs; alles ſelbſtſehend, leitend, ordnend, zuſammenhaltend, durchdrang ſein belebender Geiſt, ſein überwachendes Vaterauge, ſein thatkräftiger Wille alle Nerven des Staates. Wie durch ein Wunder erſtand in Kurzem, unter ſeiner aufrichtenden, fördernden und befeſtigenden Hand, das Vaterland aus der Verheerung des erſchöpfenden Krieges zu hoher Wohlfahrt und Blüthe, und ein ſtarkes, hochberühmtes Reich mit verdoppelter Bevölkerung; einen blühenden, von 200000 verſuchten Kriegern geſchirmten, mit einem Schatze von 70 Millionen Thalern verſehenen Staat, ein durch Wohlſtand, Betriebſamkeit und Bildung emporgehobenes, von hohem Selbſtgefühle im Bewußtſein bewährter Kraft beſeeltes Volk, eine Nation mit einem Namen von gutem und gewichtigem Klange unter den Mächten der Welt, einen auf dem unerſchütterlichen Grunde dankbaren Volksvertrauens fußenden, feſt geſicherten Thron, eine große Gegenwart, mahnend an noch größere Zukunft, hinterließ er, als das Werk ſeines Genius, ſeinen

Nachfolgern! und wahrlich, ſein Bau war ſtark und feſt, denn die Stürme, welche bald die Welt, und Preußen am härteſten, treffen ſollten, rüttelten umſonſt an ihm, die feſte Grundlage widerſtand der Erſchütterung! — Nicht ſeinem Volke allein, Deutſchland und der Welt gehörte ſein Genius; mit ſcharfem, weitüberſchauenden Blicke erfaßte und bewachte er die Regungen des Geiſtes der Zeit und den Gang der Völkergeſchicke; ſeinem Lichtgeiſte, deſſen Blitze weithin weckend und erhellend, jedes Verfinſterungsſtreben entlarvend, leuchteten, deſſen ſcharfe Pfeile jede Eitelkeit und Thorheit, jedes Uebermaaß empfindlich, ja tödtlich trafen, huldigten alle Geiſter, ſeiner tonangebenden Regierung, formten gleich einem Muſter die Lenker der Staaten nach. Schirmherr der Ordnung, Feind der Willkühr, führte er als ſtarker Lenker mit ſicherem Auge und feſter Hand die Zügel ſeiner Zeit, und die mächtige Bewegung, welche ſchon damals die Völker zu durchzittern begann, durfte die Schranke nicht überfluthen, ſo lange „der alte Löwe“, wie ihn feindliche Mächte in unfreiwilliger Anerkennung ſeiner gefürchteten Ueberlegenheit wohl bezeichneten, noch wachte. Ihm war gegeben die erhabenſte Gabe des berufenen Herrſchers, die hohe Fähigkeit der Selbſtbeſchränkung, der Zügelung des eigenen ſpornenden Geiſtes und der Fügung in das Recht des Zeitanſpruchs und des Beſtehenden. Ueberall beſſernd und fortbauend, Veraltetes beſeitigend, ohne an die Grundeinrichtungen zu rütteln, verfolgte er die ſichere Bahn ſtetigen Fortſchritts, und ſo lange ſein Geiſt, jede Willkühr mit dem Blitze des Geiſtes wie des gefürchteten Schwertes zu ahnen bereit, den Gang der Staaten überwachte, verkroch ſich das wirre Ungeheuer: Revolution, vor dem klaren Blicke des Helden der Ordnung und naturgemäßer Reform. Wohl ahnte, wohl ſchaute ſein vorauslebender Geiſt die nahenden Stürme, und noch am Rande des Grabes ſuchte er, die tiefere Bedeutung Deutſchlands für die Welt wohl begreifend, im deutſchen Fürſtenbunde eine feſte Wehr zu errichten gegen die drohenden Fluthen, doch das Geheimniß ſeines Strebens, wie es der Nachwelt erſt ſich enthüllte, ging mit ihm, dem ſtarken, bewußtvollen Träger ſeiner Zeit, zu Grabe. Als er ſchied, der Einzige, entfeſſelte ſich der Sturm, den nur Er

vielleicht zu beſchwichtigen vermocht hätte; wohl auch Er nicht! — denn die Welt ſtand am Vorabende eines großen Völkermorgens; doch nicht in freundlicher Klarheit, blutigroth, unheilkündend erhob ſich die Sonne dieſes Morgens in Frankreich, verderbenſchwangeres Gewölk umthürmte ihren Aufgang, die finſtern, kältenden Nebel der Glaubensloſigkeit, der Selbſtſucht verdunkelten ihre wärmeloſen Strahlen, die Stürme der Leidenſchaft, der Willkühr, des Parteienkampfes entzügelten ſich, das unglückliche Land verheerend, mit raſender Wuth; immer düſterer ward der junge Tag, und ſtatt des Segens, den er verhieß, entlud ſich das Dunkel, welches ihn umzog, in einem furchtbaren Unwetter, das ſeine Schloſſen verderbend, zertrümmernd auf die Völker ſchmetterte, die ſich beugen mußten dem eiſernen Geſchicke; — doch als das Ungewitter geſchwunden, als der dämoniſche Geiſt, deſſen Blitze die Wetterſchläge geleitet, durch die richtenden Völker an einen Felſen des Ozeans geſchmiedet war, — da ſtrahlte den Völkern, uns Preußen zumal, die warme Mittagsſonne des neuen, leuchtenden Tages; nur reinigend, erweckend, befruchtend hatten die Wetter, die Stürme auf die Lande gewirkt, blühend entfaltete ſich die Saat der Zeit, ein junges gekräftigtes Leben der Nationen, und nur in Frankreich, welches die erſten Strahlen des anbrechenden Morgens geſehen, blieb der Himmel von finſterem, blitzſchwangerem Gewölke umdüſtert, und ſie wollen es nicht ſehen, daß wir den Tagesſegen ihres Morgens genießen, daß wir die berechtigten Erben geworden ſind der von ihnen heraufbeſchworenen Zeit, für deren Licht ſie ſelbſt in innerer Entfaltung und Geiſtesfreiheit nicht reiften, und noch immer wähnen ſie in thörichter Einbildung, ihr flackerndes Irrlicht müſſe beglückend und aufklärend leuchten über die Völker der Erde, und wollen es nicht ſehen das ſtille, warme deutſche Licht: die Sonne der Völkerzukunft! Frankreich hat geſäet, aber weil es blutig, zertrümmernd und umwälzend, weil es naturwidrig und ſündig geſäet, ſo ſollte es des Segens der Erndte nicht froh werden, zu deſſen Genuſſe es ſich ſittlich nicht berechtigt hatte. Wohl war zur Zeit des Ausbruchs der franzöſiſchen Revolution des Veralteten, des Ueberlebten, des im Widerſpruche mit der Forderung der Zeit und dem Standpuncte

der Völkerbildung unberechtigt Beſtehenden überall genug; das franzöſiſche Volk namentlich ſeufzte unter unerträglichem Drucke, Gewaltwillkühr war zu beſchränken, der Mißbräuche viele zu heben, Erſtorbenes zu beſeitigen, — aber anſtatt die nothwendige neue Ordnung der Dinge herbeizuführen auf der naturgemäßen Bahn der Reform und organiſcher Beſſerung, wie dies religiös und ſittlich freie Völker wirklich vermögen, wie namentlich Deutſchlands ſittliche Kraft ſeine Neugeburt auf dieſem Wege zu vollbringen vermochte, ging Frankreich den naturleugnenden, verderbenſchwangern, den ſündigen Weg blutiger Umwälzung, der Revolution, denn ſeine Dränger ſowohl, wie das Volk, welches die Kette brach, waren ſittlich unfrei, und glaubenlos der Herrſchaft der Selbſtſucht verfallen. Es mußte, es ſollte dieſen Weg gehen, denn nicht Frankreich allein, obwohl Frankreich vor allen, ſondern die Völker insgeſammt, das Geſchlecht jener Zeit überhaupt war ein vorherrſchend glaubenverarmtes, dem Heiligen entfremdetes, dem Weltlichen überwiegend zugewendetes. Ein Gericht, wie es die Geſchichte nicht herber geſehen, ſollte über die Welt ergehen, denn zu tief, zu allgemein hatte die Saat des Ueblen Wurzel geſchlagen, und erſt nachdem das Blut in Strömen gefloſſen, und der Reiche viele, Preußen unter ihnen, an den Rand des Untergangs geführt waren, erſt nachdem der Schmerz die Völker nach innen gekehrt, erſt als die Laſt eines eiſernen Druckes zum Hinblicke auf den Höchſten genöthigt und die heiligen Gefühle des Glaubens und Gottesvertrauens wieder geweckt hatte, erſt dann ſollte die Zeit der Verſöhnung erſcheinen und der Segen des Friedens ſein Füllhorn ausgießen über die Lande. Unſere Aeltervӓter, zum Theil unſere Väter noch erinnern ſich jener Zeit des Unglaubens, in welcher der Menſchenwitz, die armſelige Selbſtklugheit des weltlichen Verſtandes, das Heilige herabzuziehen, zu entweihen, und ein ſogenanntes Wiſſen den Glauben und alle erhebenden Empfindungen und Gedanken des Geiſtes und Gemüths zu verſpotten und zu ertödten unternahm, ein unſeliges Geſchäft, welches man Aufklärung nannte, deren Hauptſtreben auf Unterdrückung alles tieferen religiöſen Gefühls gerichtet, deren Loſungswort ſogenannte Toleranz d. h. Gleichgültigkeit gegen das Heilige war.

„Noch mehr, — ſagt eine bekannte deutſche Stimme von jener Zeit, — der Religionshaß dehnte ſich ſehr natürlich und folgerecht auf alle Gegenſtände des Enthuſiasmus aus, verketzerte Gefühl und Phantaſie, Sittlichkeit und Kunſtliebe, Zukunft und Vorzeit, ſuchte raſtlos die Natur, die menſchliche Seele und die Wiſſenſchaft von aller Poeſie zu ſäubern, jede Spur des Heiligen zu vertilgen, das Andenken an alle erhebenden Vorfälle und Menſchen durch Sarkasmen zu verleiden, ſetzte den Menſchen in der Reihe der Naturweſen mit Noth obenan, und machte die unendliche, ſchöpferiſche Muſik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren, vom Strome des Zufalls getriebenen und auf ihm ſchwimmenden, ſich ſelbſt mahlenden Mühle ohne Baumeiſter und Müller, zu einem lebloſen perpetuum mobile."

Frankreich war der eigentliche Sitz und Heerd dieſer ſelbſtſüchtigen Lehre und troſtloſen Weltanſicht des ſich überhebenden Verſtandesdünkels, dieſes neuen, aus lauter Wiſſen zuſammengeklebten Glaubens, oder vielmehr dieſer völligen Glaubensloſigkeit, in deren Entwickelungsgeſchichte allein der Schlüſſel zu allen den ungeheueren Erſcheinungen der Folgezeit zu finden iſt. Einem ſchon ſeiner Stammesnatur, ſeiner eigenthümlichen Anlage und Grundbildung nach, dem Sinnlichen und Weltlichen vorherrſchend zugewendeten, und daher ſchon von Hauſe aus zum Unglauben neigenden Volke mußte dieſe geiſtloſe, verderbliche Philoſophie durchaus zuſagen und wirklich ging ſie vergiftend in die Adern der franzöſiſchen Volksmaſſen über. Wohl ſtreifte der eiſige Hauch derſelben über alle Völker gemüthvertrocknend hin und auch Deutſchland ward von demſelben ernüchternd berührt, aber das deutſche Gemüth widerſtand, in das Innere der deutſchen Volksſeele konnte ſie nicht dringen, und ob auch ihr erkältender Athem den lebendigen Offenbarungsglauben, zu der troſtarmen Halbreligion der Pflicht, zu einer Anbetung der ſogenannten reinen Moral verkühlte, und ſo auch die Hochfläche der Geſellſchaft mit ſeinem Eiſe bedeckte, in die bewegten Tiefen des großen deutſchen Volksſtroms vermochte er nicht zu dringen, wo die Wärme des Glaubens, wie das Chriſtenthum, das im Dunkel der Hütte erwachte Licht, überhaupt in urſprüng-

lichſter Weihe im wogenden Herzensmeere der Maſſen fortſtrömt, lebendig ſich erhielt. Der Menſch verliert das Recht auf dieſen ſeinen göttlichen Namen, wenn er der Hingebung des Glaubens an das Höhere baar, der Tyrannei ſeiner Leidenſchaft widerſtandslos verfallen, zum Sclaven der Selbſtſucht wird, und alle Schandthaten der losgelaſſenen Sinnlichkeit beflecken ſeinen Pfad. Ein des Glaubenshaltes, der Sittlichkeitsſtützen entbehrendes Volk wird, wenn es ſich entfeſſelt, zur mordenden Hyäne. Kein innerer Anker hielt das franzöſiſche Volk, als es die Kette brach; alle Gräuel der entadelten Menſchennatur beſudelten Frankreich, Gräuel, wie ſie die roheſten Völker barbariſcher Zeiten nicht befleckt; bis zur höchſten Völkerunthat des Königsmordes, bis zum äußerſten Frevel gegen das Heilige der Menſchenbruſt ſchwollen ſie auf, denn an des lebendigen Gottes Statt erhöheten die im Irrſinne des Selbſtdünkels Verblendeten, als Gegenſtand ihrer Verehrung, einen durch eine Buhldirne dargeſtellten Götzen, und nannten dieſen Götzen: Vernunft, auch dieſe, die hohe, frevelhaft entweihend. Willkührliche Gedankengeburten, phantaſtiſche Entwürfe, zahlloſe Pläne für ſinnliche Volksglückſeligkeit, alles Ausgeburten eitler Selbſtklugheit und Willkühr, die ohne Ehrfurcht vor dem mahnenden Rufe und Gange der Geſchichte die Fäden, welche Vorzeit und Gegenwart verknüpfen, ruchlos zerreißt, wechſelten raſtlos, und verdrängten, ihre augenblickliche Geltung mit Blut und Verbrechen erkaufend, einander, bis der Giftkern alles dieſes unſeligen Wirrſals, die Selbſtſucht, eine rieſige Blüthe trieb in dem Höheausdrucke des weltlichen Geiſtes ſeines Volkes, in dem Giganten an Willenskraft und Herzensdürre, dem die Selbſtſucht Religion war, welcher mit dem Worte: „ich ſehe ein Meer von Sand, es iſt Zeit, eine Maſſe Granit darauf zu ſchichten,“ unter dem ſtärkeren und beſonneneren Selbſtwillen alle die tauſend Eigenwillen beugend und die „Fauſt des Despoten unter dem Handſchuh von Sammt“ verbergend, die gährende Fluth durch das ſchimmernde Glanzbild des Ruhmes der Völkerknechtung, beſprach, und, das Bild eines römiſchen Weltreichs vor der cäſariſchen Stirne, dem brauſenden Strome, die neurömiſchen Adler voran, die Richtung gab, in welcher er die Lande verheerend überfluthete. Ein blutiges

Meteor, „dem Meere enttaucht, in das Meer verſinkend,“ zog er, ein finſterer, ſeinem Trugſterne überantworteter Geiſt, zerſtörend über die Lande, — ein unbewußtes Werkzeug des Segens, denn die Sünde ſelbſt muß willenlos den Sieg der Liebe auf Erden befördern. Unter dem Drucke ſeiner eiſernen Fauſt erkannten die nach innen geführten Völker die wahrhafte Natur des finſteren Princips, das ſie knechtete, und nicht der Trieb nach Abwerfung des ſchmählichen Joches allein, war es, der ſie zum Kampfe trieb, ſondern die Macht des lichteren, in ihnen wieder erwachten Geiſtes; in der flammenden Begeiſterung des Völkerkreuzzuges gegen den Welttyrannen warfen ſie die letzten Schlacken einer gemüthsverarmten, glaubenloſen Zeit von ſich, und herrlicher als je erhob aus der ſchwindenden Nacht der nie lebendiger erkannte und inniger empfundene Glaube die leuchtenden Fittige, das Tagen der ſchönern Zeit verkündend und verbürgend. Welch' ein Geiſt die Völker, und namentlich die Deutſchen in den Kampf geleitete, in weſſen Auftrage ſie das ſiegreiche Schwert geführt, das bezeugt die erhabene Frucht des Kampfes: der germaniſchem Geiſte, ob auch mit perſönlichem Hinzutritte des deutſch geſinnten Czars Alexander, entſprungene heilige Bund und die Verheißung der Fürſten, daß das chriſtliche Princip fortan das leitende ſein ſolle in ihrer Staatenlenkung. Der Geiſt der Liebe hatte geſiegt über den Geiſt der Welt, die Zeit der chriſtlichen Politik begonnen. Geſegnet alſo ſei der Sturm, ob auch durch Sünde geweckt, durch Sünde genährt, doch nach dem Willen und der Fügung des Höchſten zum Völkerheile geleitet. Umſonſt warf ſich des großen Friedrichs Nachfolger, König Friedrich Wilhelm der Zweite, dem Strome ritterlich entgegen, er vermochte nicht, ihn zu zügeln, ſo wenig der Erbe ſeiner Krone ſich dem hereinbrechenden Verhängniſſe entziehen konnte; keines Sterblichen Macht hätte es vermocht die Fluth zu meiſtern, welche verheerend, — doch auch reinigend und befruchtend die Lande überſchwemmen ſollte. Denn auch Deutſchland bedurfte neuer Erweckung und Belebung, unſer preußiſches Vaterland namentlich ſchien nach dem Tode des großen Königs, in deſſen Nachruhm es ſich ſonnte, in deſſen Staatsgrundſätzen und Einrichtungen es ſich unübertreffliche Muſter zu

ſehen gewöhnt hatte, in ſtolzer Selbſtüberſchätzung ſeiner durch Friedrich's Seele nicht mehr belebten Kräfte, die Anforderungen einer neu erwachten Zeit, welche die Beſeitigung manches Veralteten und die Fortführung des Stehengebliebenen gebot, nicht genugſam beachten zu wollen; es ward gebeugt, gebeugt wie kaum ein anderes Volk, doch grade in der Nacht tiefſten Mißgeſchickes, erwachte und ſtählte ſich ſeine nie gewichene, nur eingeſchlummerte Kraft, gebar ſich in mächtiger, innerer Entwickelung der preußiſche Volksgeiſt von Neuem und entfaltete ſich, den Weltruhm ſeines Namens bewährend, ſeinen Adler zu nie erreichter Höhe emportragend, zu herrlicher Blüthe. Daß Deutſchland, ob auch Preußen im glänzenderen Aufſchwunge, in unblutiger, krampfloſer Entwickelung dem Zeitanſpruche gemäß ſich umzubilden vermocht hat, das iſt und bleibt ein unvergänglicher Ruhm deutſchen Namens, ein ſprechendes Zeugniß deutſcher ſittlicher Kraft und deutſcher Fürſten- und Völkergröße. Deutſchland hat es bewährt, daß ein vom Geiſte des Glaubens und der Geſittung durchdrungenes, mit der Kraft des Gehorſams durch erlangte innere Freiheit begabtes Volk, beherrſcht von wohlwollenden, ihren Unterthanen vertrauenden Fürſten, zu einer neuen Ordnung der Dinge auf dem Wege ruhiger Reform und organiſcher Entfaltung ſich umgeſtalten könne, ohne innere Zerwürfniß, ohne Parteienkampf, Zerrüttung, Bürgerkrieg und gewaltſame Erſchütterung, ohne Revolution, wogegen Frankreich, und die romaniſchen Völker insgeſammt, es warnend bezeugen, daß innerlich unfreie, vom Anker lebendigen Glaubens und heiliger Sitte nicht gehaltene, auf dem Wege der Unnatur, der Umwälzung, neue befriedigendere Zuſtände, ob auch aus berechtigendem Grunde gewaltſam erſtrebende Völker, ſich in einen durch alle äußeren Mittel der Staatsklugheit unſchließbaren Abgrund ſtets wachſender Zerrüttung und innerer Auflöſung ſtürzen, und während ſie einem Ideale von Freiheit, deren wahrhaften Sinn ſie nicht faſſen, für deren Genuß ſie nicht ſittlich reiften, nachjagen, die bedauernswerthen Sklaven der in ihrem Schooße wüthenden Leidenſchaften der Selbſtſucht und dadurch die Knechte ſtets wechſelnder Parteiungen, wie unzähliger kleiner Tyrannen werden.

Unter Friedrich Wilhelms des Dritten ruhmvollem Scepter ſollte Preußen die Aufgabe ſeiner Umgeſtaltung glänzend löſen. Seinem Vater, dem wohlwollenden, ritterlichen, ob auch ſeine Prachtliebe und ſeine, durch ein feuriges Temperament — den ſtetigen Familienzug der Zollern, — wie durch überkräftige Körperlichkeit genährte Neigung zum Sinnengenuſſe, nicht genugſam meiſternden Fürſten, in der Krone folgend, bezeichnete Friedrich Wilhelm der Dritte, der ordnungsliebende und haushaltende, der pflichtſtrenge und ſittlich reine Fürſt, ſeinen Regierungsantritt durch Hebung der eingeſchlichenen Mißbräuche, den merkwürdigen faſt alle Thronwechſel unſeres Herrſcherhauſes bezeichnenden Neigungsgegenſatz gleichfalls bewährend. Aechte Frömmigkeit, deutſcher und ritterlicher Sinn, waren als das Erbe ſeines Stammes auf ihn übergegangen, und ein liebereiches durch harte Leiden geprüftes Gemüth, tiefe Herzensgüte, ein rein menſchliches Wohlwollen und beſcheidene Einfachheit, erhoben ihn zu einem Vorbilde chriſtlicher Begabung und Geſinnung; die Inſtruktion, die er bei ſeinem Regierungsantritte an den General von Koeckeritz erließ, (ſiehe den Anhang) zeigt uns die ganze Lauterkeit ſeines ernſt-milden, gewiſſenhaften Sinnes, die rein menſchliche, durch Königsglanz und Herrſchermacht nimmer geirrte, bis zum letzten Athemzuge nie verleugnete Denkungsweiſe, die tiefe Beſcheidenheit in Beurtheilung ſeiner Begabung, wie die hohe Strenge in Auffaſſung ſeiner Fürſtenpflicht, und wie ſeine erſten Handlungen ihn zeigten, ſo blieb er ſich treu, — ein Spiegel deutſch-chriſtlichen Sinnes, — durch ſein ganzes dornen- und freudenreiches vielbewegtes Leben; keine noch ſo harte Prüfung machte ihn wanken in dem feſten, ſein ganzes Wirken und Sein tragenden Gottesvertrauen, wie er dies in der langen, ſeine getroſte Zuverſicht und Kraft nur ſtählenden Zeit des Mißgeſchicks bewährte, ja der Schmerz erhöhte nur noch, — ein unfehlbares Wahrzeichen lebendiger Durchdrungenheit vom Geiſte der Liebe, — die Wärme ſeines edlen Gemüths, und ſo ſei es geſtattet hier ſogleich eines gewiß denkwürdigen Zuges aus ſeinem ſpäteren Leben Erwähnung zu thun, weil er uns das innerſte Weſen dieſes tief wohlwollenden Herrſchers im ſchönſten Lichte enthüllt: Im Jahre 1826 ward der zu lebens-

länglicher Haft in der Feſtung Glatz verurtheilte Obriſt v. Maſſenbach, durch unmittelbaren königlichen Befehl an den dortigen Kommandanten, plötzlich auf freien Fuß geſetzt. Als der Kriegsminiſter, in Unkenntniß des erlaſſenen Befehls, dieſe ſeinem Vermeinen nach irrthümlich geſchehene Entlaſſung erfährt, eilt er ſofort zu dem damals an einem Beinbruche leidenden Könige, welcher ihm lächelnd erwiedert: „es hat ſeine Richtigkeit ſo,“ „vor einiger Zeit lag ich hier Nachts und konnte vor Schmerz an meinem Fuße nicht ſchlafen, da dachte ich: wer mag dir wohl im Leben am feindſeligſten begegnet ſein, dich am bitterſten gekränkt haben? dem möchteſt du wohl vergeben und ihm eine Freude machen: Maſſenbach fiel mir ein und ich befahl, ihn auf freien Fuß zu ſetzen!“

Die Zeit ſeiner faſt 50jährigen Regierung iſt dem Tage vergleichbar, deſſen Morgenlicht nach kurzem, heiterem Glanze ſich mehr und mehr umflort und unter ſtets dichter ſich thürmenden Gewölke verbirgt, bis am Mittage plötzlich die Sonne mit leuchtendem Strahle das Dunkel durchbricht, in unumwölkter Klarheit die lichte Bahn beſchreibt und in goldenem Glanze den ſchönen Abend verklärt. Gewährt die ſonnige Hälfte dieſes lauteren Fürſtenlebens ein lichtes Bild hoher Beglückung, und reichen Segens, ſo bietet die dunkle Zeit des Mißgeſchickes des Hochherrlichen und Erhebenden noch mehr; denn grade in der Nacht eines übermächtigen Verhängniſſes, ſtrahlte die reine Menſchen- und Fürſtengröße des königlichen Dulders am hellſten, ſäte er mit ungebeugtem, getroſtem Sinne und hellem Geiſte in den Schooß ſeines Volkes die Ausſaat, deren Erblühen die mächtige Kraft- und Geiſtesentfaltung herbeiführte, welche Preußen zu ſeiner heutigen Höhe hinanhob. Mit gefaßter Ergebung trug er, und mit ihm die hochherzige deutſche Frau, die unausgeſetzt folgenden Schläge eines unvermeidlichen Geſchickes. „Wir ſind, ſo ſchrieb die Königin Luiſe damals an ihren Vater, — vom Feinde gedrängt, und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, ſo bin ich mit meinen Kindern in die Nothwendigkeit verſetzt Memel zu verlaſſen; durch die unglückliche Schlacht bei Friedland iſt Königsberg in franzöſiſchen Händen; der König wird ſich wieder mit dem Kaiſer vereinigen. Ich gehe, ſobald

dringende Gefahr eintritt, nach Riga. Gott wird mir helfen, den Augenblick zu überſtehen, wo ich über die Grenze des Reiches muß; da wird es Kraft erfordern, aber ich richte meinen Blick vertrauend zum Himmel, von wo alles Gute wie das Ueble kommt, und mein feſter Glaube iſt, er ſchickt nicht mehr, als wir tragen können. Noch einmal, beſter Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet von Nationen, und werden ewig Freunde haben weil wir ſie verdienen. Wie beruhigend dieſer Gedanke iſt, läßt ſich nicht ſagen. Ich ertrage alles mit einer ſolchen Gelaſſenheit, die nur Ruhe des Gewiſſens und reine Zuverſicht geben können. Deswegen ſeien Sie überzeugt, beſter Vater, daß wir nie ganz unglücklich ſein können und daß mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht ſo froh iſt, wie wir es ſind. Gott ſchenke jedem Guten den Frieden in ſeiner Bruſt, und er wird immer noch Urſach zur Freude haben. Noch Eins zu Ihrem Troſte: daß nie etwas von unſerer Seite geſchehen wird, was nicht mit der ſtrengſten Ehre verträglich iſt und mit dem Ganzen geht!" —

Seine Krone, ſein Erbe mit dem Rittermuthe der Zollern bis auf das Aeußerſte vertheidigend, hatte der König den ihm nach der, durch preußiſche Tapferkeit zu Stehen gebrachten, Eylauer Schlacht gebotenen Frieden ausgeſchlagen; erſt der erzwungene und aufgedrungene Friede von Tilſit vermochte ihn das Schwert niederzulegen; doch keinen Augenblick verleugnete er den Abkömmling hochgefeierter fürſtlicher Ahnen, das Bewußtſein angeſtammter Fürſtenwürde dem unedlen Uebermuthe des geſchickbegünſtigten Eindringlings gegenüber. „Der Friede iſt geſchloſſen, — ſchrieb die heldenmüthige Königin damals, — aber um einen ſchmerzlichen Preis; unſre Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen. Dennoch iſt der König größer als ſein Widerſacher! Nach Eylau hätte er einen vortheilhaften Frieden machen können, allein da hätte er freiwillig mit dem böſen Prinzipe unterhandeln und ſich mit ihm verbinden müſſen; jetzt hat er unterhandelt nur gezwungen durch die Noth; das wird Preußen einſt Segen bringen; auch hätte er nach Eylau einen treuen Verbündeten verlaſſen müſſen, das wollte er doch nicht. Noch einmal, dieſe Handlungsweiſe des

Königs wird Preußen Glück bringen, das iſt mein feſter Glaube.“ Wahrlich die fleckenloſe Menſchengröße des verhängnißbeſiegten, doch vom reinen Bewußtſein unverſchuldeten Leides gehobenen Königs, überſtrahlte allen äußeren Machtglanz des ſiegreichen Zwingherrn, deſſen räuberiſche Hand ſich ſtreckte nach der Krone der Zollern. Welch' ein unſäglicher Schmerz mußte die Bruſt des Königs durchdringen, als er ſein trefflich gerüſtetes, von der Glorie kriegeriſchen Weltruhms umglänztes Heer zerſtreut, ſich ſelbſt an die äußerſte Grenze ſeines Landes gedrängt, das Volk ſeiner Liebe am Rande des Untergangs ſah, als er im Tilſiter Frieden mehr als die Hälfte ſeines, von glücklicheren Ahnen tapfer und mühevoll errungenen Erbes, alles Land vom Rheine bis zur Elbe dem fremden Gewalthaber überlaſſen mußte, als er, gebrochenen Herzens von ſeinen treuen Unterthanen ſcheidend, die Worte niederſchrieb: „ich ſcheide, aber wie ein Vater ſcheidet von ſeinen Kindern, euer Andenken wird nie aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgt werden.“ — Wahrlich Er litt am ſchmerzlichſten in ſeinem Volke, und ſein getreues Volk fühlte die Tiefe ſeines Leides lebendig mit; zu Ihm und Luiſe, wie zu ſtillen klaren Sternen dem ſchreckenden Meteore der Zeit gegenüber, blickte das Auge ſeines unterdrückten, unwillig an der Kette rüttelnden Volkes, voll Sehnſucht und Hoffnung durch die Nacht, mit verdoppelter Liebe unverwandt empor, denn tiefer als je erkannte es im Drange der Noth den Werth und den Segen ſeines Fürſtenhauſes und im ſtillen Schwure weihten ſich die Herzen der Getreuen mit Gut und Blut dem gebeugten Herrſcherpaare und dem theueren Vaterlande. Noch ein Leidensſchlag ſollte das Herz des Königs und das Vaterland erſchüttern; die heiß geliebte Gattin, dem Grame der Königin in der Blüthe der Jahre erliegend, ward ihm entriſſen, und das Uebermaaß des Leides entpreßte dem tief Gebeugten am Krankenbette der Dulderin das ahnende Wort: „Ach wenn ſie nicht mein wäre, ſo würde ſie leben, aber da ſie meine Frau iſt, ſo ſtirbt ſie gewiß!“

Mit dieſem letzten, ſchmerzlichſten Schlage ſchien die Macht des böſen Verhängniſſes überwunden, war die Zeit der Prüfung überſtanden; die Wolken zertheilten ſich, und die alte Sonne

Preußens ſtrahlte ſiegreich hervor. Des Königs Aufruf an ſein Volk, die heldenmüthige Schilderhebung Preußens, der begeiſterte Aufſchwung unſeres in opferfreudiger Hingebung und ritterlichem Muthe ſich adelnden Volkes, der ſiegreiche Flug unſerer Fahnen in das Herz des feindlichen Landes, ſie leben noch friſch in unſerm Angedenken, ſie ſind noch heut die Poeſie unſrer ſchöneren Stunden, ſie werden für immer ein Lichtpunkt ſein im Gange der Weltgeſchichte, ja ein Wendepunkt in der Seelengeſchichte der Menſchheit, denn nicht die Eroberung von Paris, ſondern der heilige Bund und der Sieg des chriſtlichen Prinzips, war ihr eigentliches Ergebniß. — Doch kehren wir zurück zu den Tagen der Prüfung, zu den Tagen der Ausſaat, welcher der Segen und die Erfolge der ſchöneren Zeit entblühten. Ein ausgeſogenes Land mit einer Bevölkerung von nur vier Millionen hatte der Friede von Tilſit dem Könige gelaſſen. Der im reißenden Fortſchritte der feindlichen Macht binnen wenigen Monden bewirkte Umſturz des Staates hatte den Glauben an die Muſterhaftigkeit und Unfehlbarkeit preußiſcher, ſeit Friedrichs Tode weſentlich ſtehen gebliebener Staatseinrichtungen und Grundſätze heilſam erſchüttert, und den Wahn eitler Selbſtüberſchätzung vernichtet. Nur durch die äußerſte Kraftanſpannung, nur durch thätigſte Erweckung ſeines innern Lebens, nur durch kräftigſte Belebung ſeines Volksgeiſtes, konnte die eingeſchlummerte Kraft des Staates wieder gehoben, nur durch moraliſchen Erſatz deſſen, was die materielle Macht des um mehr als die Hälfte verringerten Landesgebiets nicht gewährte, und was das wachſame Auge des mächtigen Feindes nicht zu entwickeln geſtattete, konnte Preußen die Mittel zur Wiedererlangung ſeiner frühern Macht vorbereiten. Da beſchloß der König, den Anſpruch der Zeit und der Umſtände völlig begreifend, die neue höhere Entwickelung des äußeren und inneren Lebens ſeines Volkes auf dem Wege durchgreifender Reform; wenn die erleuchteteren Geiſter der Nation die Nothwendigkeit ſolcher Neugeſtaltung des Staatslebens erkannten, ſo war doch in der unermeßlichen Mehrzahl der Unterthanen das Bedürfniß einer ſolchen noch keineswegs ein lebendiges geworden, und es bleibt der unvergängliche Ruhm Friedrich Wilhelms des Drit-

ten, daß er ſeinem Volke die neue freie Entwickelung zu einer Zeit gab, als deſſen Menge die Gabe ihres Königs, deren Segen erſt ſpäter völlig erkannt ward, als Bedürfniß und Wohlthat kaum zu würdigen vermochte. Was blutige Umwälzung von minder wohlwollenden Herrſchern erpreßte, das gab ſein ächt fürſtlicher Sinn, ſein vorausblickender Geiſt aus freiem Antriebe ſeinem Volke, deſſen treuem, gemäßigten und geſetzlichen Sinne er völlig vertraute. Daß wir die Höhe der innern Wohlfahrt, der ſittlich-geiſtigen Bildung, auf der wir uns heut befinden, auf ruhigem, ſturmloſen Wege, ohne Verluſt des höchſten Kleinods, des Vertrauens zwiſchen Fürſt und Volk, ja unter ſteter Erhöhung gegenſeitiger freier Liebe und Treue, erreicht haben, — das verdanken wir ſeiner weiſen, väterlichen Vorausſicht. Sobald der Friede von Tilſit dem in enge Grenzen zurückgedrängten Lande äußere Ruhe gegeben hatte, begann der König, ungebeugten Geiſtes, das große Segenswerk. Von unten herauf, auf der breiten und ſicheren Grundlage der Entfaltung des Wohlſtandes und der geiſtig-ſittlichen Bildung des Volkes, baute er das neue Gebäude, den Fortſchritt nicht ſuchend in theoretiſcher Hinſtellung, dem Stande der geiſtigen und bürgerlichen Volksreife nicht entſprechender, ob auch glänzender Staatsformen, ſondern in der Heranbildung der Menſchen, der Träger jeder höheren Entwicklung des Staatslebens, der einzig naturgemäße Weg, deſſen Verfolgung Preußen zu immer höherem Segen und Gedeihen gereichen wird. In der Unglückszeit vom Jahre 1807, bis zur Schilderhebung Preußens gegen den Feind, erließ der König in ſchneller Aufeinanderfolge jene durchgreifenden Verordnungen, welche den heutigen Wohlſtand, die überlegene Geſammtbildung und Geſittung, die beiſpielloſe Bewehrung, die bürgerliche Mündigkeit und den vaterländiſchen Gemeinſinn unſeres Volkes hervorriefen und begründeten. Als nächſte Ziele wurden Hebung des geſunkenen Volkswohlſtandes, zeitgemäße Bildung der Armee und Weckung eines lebendigen Bürger- und Gemeinſinns ins Auge gefaßt. Zuvörderſt war der gedrückte Zuſtand des Landmanns und der niederliegende Landbau, als die erſte Bedingung des Wohlſtandes, Gegenſtand einer Reihe wohlthätiger Verordnungen, welche

mit der Aufhebung der Leibeigenſchaft und Gutsunterthänigkeit beginnend, jedem Landmanne ohne Ausnahme, auch den ſogenannten kleinen Leuten, die Erwerbung freien Eigenthums geſtatteten, die Verwandlung der bisher nicht eigenthümlich verliehenen bäuerlichen Beſitzungen in Eigenthum unter gewiſſen Bedingungen frei ſtellten, die Ablösbarkeit der auf dem Eigenthume ruhenden Dienſtbarkeiten und Berechtigungen gegen wechſelſeitige, billige Entſchädigung zuließen, endlich, durch die von den errichteten General-Kommiſſionen bewirkte Auseinanderſetzung der Gemeinheiten und Ablöſung der Dienſte, alle nach der alten Verfaſſung der Entwicklung der Landeskultur entgegengeſtandenen Hinderniſſe weggeräumten und als feſten Grund des Landeswohlſtandes einen zahlreichen Stand freier Ackerbauer ins Leben riefen. Durch das, außer dem allen Volksmitgliedern jeden Standes zugeſtandenen Rechte der Eigenthumserwerbung jeder Art, allen Unterthanen ohne Ausnahme zugleich ertheilte Recht der freien und unbeſchränkten Verfügung über das erworbene Eigenthum, ward namentlich das Intereſſe für das Eigenthum und die freie wetteifernde Thätigkeit für Verbeſſerung und Werthserhöhung deſſelben mächtig geweckt, wie denn die Nationalbetriebſamkeit zugleich durch Aufhebung aller Zwangs- und Banngerechtigkeiten und vor allem durch die Einführung der Gewerbefreiheit, deren Grundſatz zugleich die Aufhebung der früher beſtandenen Acciſe und die Einführung eines völlig freien Verkehrs im Innern des Landes, ſo wie die neue Einrichtung der Beſteuerung zur Folge hatte, kräftigſt angeregt und gehoben ward. Ferner wurde, was die jüngſte Erfahrung und der Druck der Gegenwart am dringendſten gebot, die bis dahin großentheils durch Ausländer, durch Werbung und ſtrengen Zwang rekrutirte und zuſammengehaltene Armee, durch die Beſtimmung, daß dieſelbe künftighin nur aus Landeskindern beſtehen ſolle, durch Veröffentlichung der neuen, milderen Kriegsartikel, durch Aufhebung der Strafen des Gaſſenlaufens und der Stockſchläge, demnächſt durch die Verpflichtung aller waffenfähigen Unterthanen ohne Ausnahme zum Kriegsdienſte, endlich durch die Errichtung der Landwehr, zu einem wahrhaften Nationalheere umgeſtaltet, Verordnungen, deren glänzende Wirkung

die beiſpielloſe Entfaltung preußiſcher Wehrkräfte im Befreiungskriege bethätigte, deren ſtets vollendetere Ausführung im Laufe der Zeit die Kriegsmacht und die Heereseinrichtungen Preußens zu Muſtern erhob und unſre Nation in kriegeriſcher Uebung, Zucht und Geſammtbewehrung alle andern Völker übertreffen machte. Zur Förderung eines kräftigen Gemeinſinns und Nationalbewußtſeins endlich, wirkten namentlich die Gleichſtellung aller Unterthanen in ihren weſentlichen Rechten und Verpflichtungen, die Geſammterhebung derſelben, auch der Juden unter ihnen, zu freien Staatsbürgern, die durch Aufhebung drückender Bevorrechtungen bewerkſtelligte Annäherung und unter dem Geſammttitel des Staatsbürgerthums bewirkte Verflößung der früher ſchroff geſchiedenen Stände, die Zulaſſung jedes Verdienten und Gebildeten aller Stände zu Staatsämtern jedes Grades, auch zu den höchſten, wie auch zu Offiziersſtellen, und namentlich die Erlaſſung der Städteordnung, durch welche die Handhabung der ſtädtiſchen Verwaltungs- und Vermögensangelegenheiten dem Gemeinſinne der Bürger überlaſſen, und die Städte mündig geſprochen wurden. — Dies waren die Keime, welche des Königs Vorausſicht in der Zeit des Mißgeſchickes in den Schooß ſeines Volkes pflanzte; in dem mächtigen Nationalaufſchwunge, in der Begeiſterung des mit freudiger Hingabe von Gut und Blut brüderlich durchfochtenen Befreiungskampfes ſchlugen ſie Wurzel im Bewußtſein des Volkes, wurden ſie lebendig erkanntes Nationaleigenthum, und die väterliche Hand des Pflanzers ſorgte nach beendigtem Kriege unermüdlich für ihr ſtets höheres Gedeihen. Die Errichtung des Staatsraths, die Einführung der Provinzialſtände, die Bildung des wahrhaft vollendeten Getriebes der innern Staatsverwaltung mit ſeiner ſo zuſammengeſetzten und doch ſo durchſichtigen, ſich gegenſeitig überwachenden, in des Königs Hand zuſammenlaufenden Gliederung, mit ſeiner Einheit und Schnellkraft, die Errichtung der Geſetzreviſions-Kommiſſion, die ſtete Sorgfalt für immer vollendetere Ausbildung des Heerweſens, die immer ſchonendere Behandlung der Mannſchaften, die Förderung des Wohlſtandes durch Bedeckung des Landes mit trefflichen Chauſſeen, durch Errichtung eines muſterhaften Poſtweſens, die Hebung des

Landeskredits durch eine ausgezeichnete Finanzverwaltung, wie durch Errichtung der Staatsſchulden-Tilgungsbehörde, und überhaupt die unausgeſetzteſte Sorgfalt für das allgemeine Wohl, bekunden die unermüdliche Fürſorge des väterlichen Fürſten. Vor allem aber ließ Er ſich als die höchſte und ſchönſte Pflicht des Fürſtenberufs die Förderung der religiös-ſittlichen und geiſtigen Bildung ſeines Volkes am Herzen liegen; außer der Stiftung von drei Univerſitäten, errichtete und unterſtützte Er Kirchen und Schulen ohne Zahl und kirchliche Lehre wie Schulunterricht erreichten unter Ihm eine Höhe der Wirkſamkeit, welche das preußiſche Volk an durchgehender Geſammtbildung und religiöſer Erſchloſſenheit allen Völkern voranſtellte. Seinen hohen Beruf als Schutz- und Schirmherr der evangeliſchen Kirche auf das Tiefſte erkennend, war Ihm unausgeſetztes Wirken zu ihrem Frommen im Geiſte der Liebe, der Mäßigung und Verſöhnung, theuerſte Herzensangelegenheit, wie dies Sein im Geiſte der Ahnen namentlich des großen Kurfürſten fortgeſetztes Streben nach Ausgleichung der Spaltung zwiſchen Lutheriſchen und Reformirten und Herſtellung einer einigen evangeliſchen Kirche, durch die von Ihm perſönlich ausgearbeitete Agende und durch die Union, bezeugt. Es iſt überhaupt der religiöſe Geiſt, welcher Seiner Regierung in ihrer Thätigkeit nach innen wie in ihrem Wirken nach außen, ihr eigentlich bezeichnendes Gepräge verleiht; es iſt Seine von Rechtlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, vom Geiſte des Wohlwollens und der Liebe beſeelte, ſtets chriſtliche Politik, welche Preußen unter Seinem Scepter das hohe Anſehn und den Einfluß auf das Ausland verlieh, deren es heut genießt. Was er aus der Fülle des Gemüths und aus der Seele Seines deutſchen Volkes als Mitglied des im hehren Geiſte lebendigen Chriſtenthums von einem proteſtantiſch, einem katholiſch und einem griechiſch-chriſtlichen Fürſten geſchloſſenen heiligen Bundes gelobte, daß nämlich in Zukunft der Geiſt der Gerechtigkeit, des Friedens und der Liebe die Regenten ſowohl bei Regierung ihrer Völker, als auch bei den Berührungen und dem Verkehre mit andern Reichen leiten, daß mithin eine chriſtliche Politik an die Stelle der früheren des Eigenvortheils treten ſollte, — Er hat es treulichſt gehalten. Nicht allein in der

Verwaltung Seines Landes bethätigte Er ſtets dies Gelöbniß, ſondern Er übte auch, und mit dem ſchönſten Erfolge, dieſe allein würdige und erhebende Politik im Verhältniſſe zum Auslande, ihr Eingang zu verſchaffen ſuchend in den Geiſt der Kabinette und Nationen, und bezeichnete damit Seinen Nachfolgern die Richtung, in welcher allein Preußens wahrhafter Ruhm, ſeine Sendung für die Welt und die Größe ſeiner Zukunft zu finden iſt. Als der gute Genius Europa's hielt Er durch den Einfluß Seiner lautern Perſönlichkeit, wie durch das ſittliche Gewicht Seines Volkes, mehr als einmal den Dämon des Krieges in der Schranke und ſicherte den Weltfrieden; ja der hohe Ruf Seines gerechten, chriſtlichen Sinnes vermochte entfernte Nationen jenſeit des Ozeans Ihn zum Schiedsrichter aufzurufen in ihren Streitigkeiten, wie ſich denn die Großherzigkeit dieſer Politik namentlich auch durch das noch im wachſenden Fortgange begriffene Werk des deutſchen Zollvereins, bei deſſen Errichtung Preußen, weniger den eignen als den allgemeinen Nutzen im Auge, dem gemeinſamen Vaterlande völlige Handelsfreiheit und dadurch höhere Einheit zu ſichern bemüht iſt, herrlich bethätigte, und der Geiſt lebendiger Liebe und höheren Strebens im geſammten Volke, durch die freie, ſittliche der Verwaltung und dem Geſetze unter die Arme greifende Thätigkeit zahlreicher, ſtets zunehmender Vereine für Werke der Wohlthätigkeit und für Förderung des Geiſtes, fortwährend entſchieden ausſpricht. Ja viel, unendlich viel, verdanken wir unſerem verewigten Könige; was die Völker als ihre höchſten Güter von je erkannten, was viele derſelben durch blutiges Ringen nicht zu erlangen vermocht: Gewiſſens- und Glaubensfreiheit, Sicherheit des Eigenthums, Gleichheit Aller vor dem Geſetze, freie, ungehemmte Entwicklung der Volksbildung, unverkümmerte Entfaltung jeder Art geiſtiger und betriebſamer Thätigkeit, Beförderung und Anerkennung jeder Begabung und jedem Verdienſte ohne Rückſicht auf Geburt und Stand, — das Alles beſitzen wir und erlangten es auf ruhigem unbefleckten Wege durch wohlwollende Fürſten, wie durch eigne ſittliche Kraft. Geſegnet, geheiligt ſei uns das Andenken des frommen, des gerechten und liebereichen Königs.

Blicken wir vom Sarge Friedrich Wilhelms des Dritten zurück auf den glänzenden Entwicklungsgang der Geſchichte unſeres Vaterlandes, wie es, ſeit erſt 4 Jahrhunderten aus unſcheinbarem Beginne, — dem Strome vergleichbar, der als Bach dem Quell entſprungen, beflügelten Laufs mit jugendlicher Kraft die Bahn ſich bricht, und ſtets freier ſich breitend, die mächtigen Wogen im weiten und tiefen Bette, ein Segen der Lande dahinrollt, — in reißend wachſender Entwicklung zum Anſehn und Range einer Großmacht der Erde ſich entfaltet, ſo können wir nur mit Ehrfurcht und Dankbarkeit zu dem gottberufenen Herrſcherhauſe emporblicken, deſſen hohe Begabung, deſſen wohlwollender Sinn, deſſen ſichrer Vorausblick und feſte Hand unſer Vaterland durch vielfache Gefahr und Noth, durch Drang und Sturm, im ſtetigen Fortſchritte auf lauterem, fleckenloſem Pfade zu ſeinem heutigen Segen väterlich hinanleitete. Einzig und ohne Beiſpiel in der Geſchichte der chriſtlichen Zeit, iſt die wahrhaft wunderbare Entwicklung Preußens, ein ewig leuchtendes Denkmal des ſchöpferiſchen Genius unſers berufenen Fürſtengeſchlechts.

Der Geiſt der Zollern war es, welcher dem ſpät und zu einer Zeit, als die Reiche Europas längſt ihre Stellung geſichert hatten, aus den verſchiedenſten Ländertheilen und Volksſtämmen entſtandenen, zerſplitterten, einheits- und geſchichtsloſen Staate, in kräftigen Selbſtregierungen einen feſten Halt und Mittelpunkt gab, es war die Heldenkraft dieſes Geſchlechts, welche dem jung aufſproſſenden Reiche unter den alten, längſt blühenden, ſein Emporkommen mit ſcheelem Blicke betrachtenden Mächten, Nationalgeltung und Unabhängigkeit mit eiſerner Beharrlichkeit ſiegreich erzwang, es war ſein Genius, welcher das neue Licht der Geiſtesfreiheit früh, und von ganzer Seele erfaſſend, im Volke den hellen Glauben und das freie Geiſtesſtreben lebendig erhielt, welche das eigentliche geiſtige Band, die Eigenthümlichkeit und den wahrhaften Werth unſrer Nationalität bilden. Von je war das Haus der Zollern die eigentliche Seele unſeres Vaterlandes; von je ſpiegelte ſich der Geiſt des Preußenthums vorbildlich in ihnen, ſie zogen, ja ſie ſchufen, den Stempel ihrer Perſönlichkeit den Unterthanen auf-

drückend, ihr Volk; unſer Staat iſt, die Geſchichte beweiſt es unwiderlegbar, mehr als irgend ein andrer, das Werk dieſes Hauſes, mit welchem er wuchs, wie die Unterthanen als die Kinder dieſes Vaterhauſes. Welches Herrſchergeſchlecht darf ſich meſſen mit ihm an ächter, reiner Fürſtengröße und Geſinnung; wo iſt in ſeiner Fürſtenreihe auch nur ein Deſpot, auch nur ein Regent, deſſen Herz nicht wohlwollend und hingebend geſchlagen hätte für das Beſte des Volkes? — Deshalb wurzelt auch tief im Herzen der Nation, — einer Nation, die nicht ſelbſtſüchtig genug und von zu ernſter Tiefe iſt, um nicht die Stimme der Geſchichte und die Gegenwart als die Frucht der Vergangenheit dankbar zu erkennen, — der Keim alles Völkerglücks, das Vertrauen zu unſeren Fürſten, deren göttliche Einſetzung zu Fördrern und Wohlthätern, zu Erziehern und Bildnern ihrer Unterthanen wir im Segen ihres Wirkens ſichtlich erſchauen. Die Peſt des Mißtrauens, die unheilvolle Saat und Frucht beiderſeitiger Verſchuldung, ſo liebloſer nur vom Eigenintereſſe geleiteter Fürſten und Regierungen, wie ſittlich haltloſer in Glaubenloſigkeit und Selbſtſucht verſunkener Völker, blieb uns ferne; nicht unſre Widerſacher, nicht die Bedroher unſrer Freiheit, nicht Zwingherren, gegen deren Eigenſucht und Willkühr wir uns wahren und durch Eide, Verträge und Schutzwehren ſichern müßten, auch nicht aus eingeſehener Nothwendigkeit geduldete Machthaber ſehen wir in unſeren Fürſten, ſondern wir ſehen und lieben in ihnen die uns vom Himmel verliehenen, der Beglückung des ihnen anvertrauten Volkes mit Selbſtaufopferung ſich weihenden Wohlthäter, die es von je bethätigen, daß ſie ihre Unterthanen mehr lieben, als ſich ſelbſt. Darum knüpft uns an ſie nicht aufgedrungener Gehorſam, nicht die Einſicht unwillkommener Nothwendigkeit, nicht die Kette der Furcht, nicht das aus Selbſtſucht gewirkte lockre und verderbliche Band des Intereſſes, ſondern der freie Antrieb dankbarer Herzen, das innre Band lebendiger Liebe, treuſter Hingebung und Gewärtigkeit verbindet uns unſern angeſtammten Herrſchern. Die Zeit der Furcht, der ſtrengen Gebieterſchaft über die noch nicht innerlich frei gewordenen Maſſen geht naturgemäß der Zeit frei bewußter Hingebung und Treue voran; auch unſre

Fürſten waren uns einſt ſtreng gebietende, ihre Unterthanen in heilſamer Zucht haltende Lenker, doch wie der entwickelte Geiſt ihres Volkes heranreifte, wurden die gefürchteten Gebieter zu Vätern und Vorbildern der Nation. Die Zeit blinden Gehorſams iſt der Zeit freier Anhänglichkeit eines dankbaren Volkes gewichen, mit welchem die Fürſten in ſchöner Gemeinſchaft nach dem einen Ziele des Wohls und der Förderung der Geſammtheit ſtreben. So geſtaltete ſich uns Preußen, als die ſchönſte Frucht einer unbefleckten Vergangenheit, unter unſerem verewigten Könige, das Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk, wir alle fühlten den Segen deſſelben: aber zum klaren, lebendigſten Bewußtſein brachte uns erſt dies höhere Verhältniß, das chriſtliche, das deutſche, das vaterländiſche Wort unſeres jetzigen großherzigen Königs.

Mit hellem Geiſte und tiefem Gemüthe erfaßte Friedrich Wilhelm der Vierte die väterliche und vorbildliche Stellung eines chriſtlichen Fürſten der Gegenwart und das Verhältniß eines gereiften Volkes zu ihm, und es bleibt ſein unvergängliches, hohes Verdienſt um den Staat und um die Welt, es zuerſt von einem Throne herab ausgeſprochen zu haben: daß Fürſt und Volk demſelben höheren Geiſte gehorſam, in gegenſeitiger Lieb' und Treue und wechſelſeitigem Beiſtande für daſſelbe Ziel: die Wohlfahrt und die ſittlich-geiſtige Vollendung der Geſammtheit, mit allen Kräften zu wirken und zu arbeiten berufen ſeien. Zu den Gaben ſeiner Väter fügte er das höchſte Ehrengeſchenk, indem er ſein Volk mit freudigem Stolze für mündig und reif zu Darſtellung einer chriſtlichen Gemeinſchaft erklärte. Es iſt das von ſeinem königlichen Vater zwar ſtets geübte, doch durch ſein begeiſtertes Wort erſt mit vollem Bewußtſein zur Erkenntniß der Nation gebrachte chriſtliche Prinzip und deſſen Kundgebung als die belebende und beſtimmende Seele des Staats- und Volkslebens, was die Thronbeſteigung unſers erhabenen Königs zu einer Epoche macht in der preußiſchen, wie in der Weltgeſchichte.

Wenden wir uns jetzt zu dieſem denkwürdigen Abſchnitte unſrer vaterländiſchen Entwicklung.

Schon die erſte öffentliche That des Königs nach ſeiner

Thronbeſteigung gab ein Zeugniß großartiger fürſtlicher Geſinnung. In dem hohen Sinne ſeines Geſchlechts, von der Ueberzeugung beſeelt, daß das Leben und Wirken der Fürſten dem Volke gehöre, daß Geiſt und Herz der Regenten kein Geheimniß zu bergen haben dürfe vor demſelben, theilte er ſeinen Unterthanen, ihnen allen als den hinterbliebenen Kindern des geſchiedenen Landesvaters ein wohlbegründetes Herzensanrecht auch an deſſen ſtillſtes Empfinden und Denken zugeſtehend, nicht allein das Teſtament, ſondern auch das Vermächtniß der Grundlinien der lautern Politik des hochſeligen Königs an Ihn, Seinen Nachfolger, in den ſchönen Worten mit:

„Der Heldenkönig aus unſrer großen Zeit iſt geſchieden, und zu Seiner Ruhe, an der Seite der Heißbeweinten und Unvergeßlichen, eingegangen. Ich bitte Gott, den Lenker der Herzen, daß Er die Liebe des Volks, die Friedrich Wilhelm III. in den Tagen der Gefahr getragen, Ihm Sein Alter erheitert und die Bitterkeit des Todes verſüßt hat, auf Mich, Seinen Sohn und Nachfolger, übergehen laſſe, der Ich mit Gott entſchloſſen bin, in den Wegen des Vaters zu wandeln. Mein Volk bete mit Mir um Erhaltung des ſegensreichen Friedens, des theuren Kleinods, das Er uns im Schweiße Seines Angeſichts errungen, und mit treuen Vaterhänden gepflegt hat: — das weiß Ich — ſollte dies Kleinod je gefährdet werden, — was Gott verhüte — ſo erhebt ſich Mein Volk, wie Ein Mann, auf Meinen Ruf, wie Sein Volk ſich auf Seinen Ruf erhob.

Solch ein Volk iſt es werth und fähig, Königliche Worte zu vernehmen, wie die, welche hier folgen, und wird einſehen, daß Ich den Anfang Meines Regimentes durch keinen ſchönern Akt, als die Veröffentlichung derſelben bezeichnen kann.“

Wohl iſt die Mittheilung dieſer heiligen Vermächtniſſe ein denkwürdiges Pfand fürſtlichen Vertrauens, wohl kann ein Volk nicht höher geehrt werden, als wenn es ihm geſtattet iſt, einzublicken in das Herz ſeines Königs, und die Sprache ſeiner geheimſten Empfindung zu vernehmen, wenn es für fähig erklärt wird, den ganzen Werth ſolcher Liebesgabe zu würdigen und ihren chriſtlichen Gehalt lebendig zu erfaſſen; fürwahr nicht

jedes Volk wäre ſolcher Gabe heut würdig! Mit innigſter Theilnahme nahm das ſchmerzlich bewegte Volk die ehrende Gabe aus der Hand ſeines Fürſten, und wie wir in jedem Worte des Nachlaſſes den einfachen lauteren Sinn, die durch keinen Fürſtenglanz geirrte rein menſchliche Größe des Verewigten mit tiefer Rührung erkannten, ſo leuchtete uns aus der begleitenden Zuſchrift des königlichen Nachfolgers der erſte Strahl aus den Tiefen des erhabenen Fürſtengemüths entgegen, deſſen reiche Begabung, deſſen begeiſternde Wärme uns bald zur höchſten Bewunderung und Liebe entflammen ſollte; bekundet der Gedanke der Mittheilung dieſer Dokumente den hellen Blick unſers Königs und die anerkennende Würdigung des ſittlichen Werthes ſeines Volkes, ſo ehrt die Art der Mittheilung noch mehr Sein Herz.

Wie herrlich ſpiegeln die Worte der Zuſchrift, die reinſte, die tiefſte Kindesliebe, dieſe vom ganzen Geſchlechte der Zollern ohne Ausnahme ſo heilig geübte, ſegensreichſte Tugend, die ſchon der große Kurfürſt gegen ſeinen, den geiſtvollen und verläumdeten Sohn verkennenden Vater, König Friedrich I. im Verhältniſſe zu einer harten Stiefmutter und namentlich Friedrich der Große ſo herrlich bewährten, deſſen denkwürdigem Worte: „Wir übergehen den häuslichen Verdruß dieſes großen Fürſten (Friedrich Wilhelms I.) mit Stillſchweigen; man darf einige Nachſicht haben für die Fehler der Kinder zu Gunſten der Tugenden eines ſolchen Vaters", die Antwort würdig ſich anſchließt, welche ſein Urenkel der ihn feierlich bewillkommnenden Stadtbehörde bei ſeinem Einzuge in Berlin in den Worten gab:

„Sie wiſſen, wie abhold der hochſelige König allem lauten und äußeren Gepränge war, und wie er jede Veranlaſſung dazu ablehnte; auch Ich bin kein Freund davon; Ich bin daher lange mit mir zu Rathe gegangen, wie Ich mich in dieſem Falle zu verhalten hätte; endlich bin Ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ich Mich der Stadt und der Bürgerſchaft nicht entziehen darf. Mein Vater, der viel, ſehr viel für das Land und die Stadt gethan, hatte ſich das Recht erworben, beſcheiden zu ſein; er hatte es ſich durch die Fülle ſeiner Thaten errungen, ja erobert, Ich habe ein ſolches Recht

noch nicht, und darum mochte Ich der Stadt einen Feſttag nicht verſagen, den ſie ſich bereitet hatte ꝛc. ꝛc."

Wenn der Inhalt des in Hütt' und Palaſte als Heiligthum aufbewahrten Teſtaments uns das gläubig ergebene, tief wohlwollende Gemüth unſers verewigten Königs völlig erſchloß, und Seinem Bilde, wie es in unſern Herzen lebte, die letzte Weihe verlieh, ſo gab uns das hinterlaſſene Wort an den Thronfolger in kurzen Grundzügen die leitenden Grundſätze Seiner Regierung und Seiner offenen und ſegensvollen Politik. Dieſes letztere, um ſo wichtigere Dokument, als Friedrich Wilhelm der Vierte in den Wegen des Vaters zu wandeln gelobt hat, ſei hier Gegenſtand näherer Betrachtung:

„Auf Dich, Meinen lieben Fritz, — ſo lautet es bekanntlich, — geht die Bürde der Regierungsgeſchäfte mit der ganzen Schwere ihrer Verantwortlichkeit über; durch die Stellung, die Ich Dir in Beziehung auf dieſe angewieſen hatte, biſt Du mehr als mancher andre Thronfolger darauf vorbereitet worden. An Dir iſt es nun, Meine gerechten Hoffnungen und die Erwartungen des Vaterlandes zu erfüllen, wenigſtens danach zu ſtreben. Deine Grundſätze und Geſinnungen ſind mir Bürge, daß Du ein Vater Deiner Unterthanen ſein wirſt.

Hüte Dich jedoch vor der ſo allgemein um ſich greifenden Neuerungsſucht, hüte Dich vor unpraktiſchen Theorieen, deren ſo unzählige jetzt im Umſchwunge ſind, hüte Dich aber zugleich vor einer faſt eben ſo ſchädlichen, zu weit getriebenen Vorliebe für das Alte, denn nur dann, wenn Du dieſe beiden Klippen zu vermeiden verſtehſt, nur dann ſind wahrhaft nützliche Verbeſſerungen gerathen.

Die Armee iſt jetzt in einem ſeltenen, guten Zuſtande; ſie hat ſeit ihrer Reorganiſation Meine Erwartungen im Kriege, ſo auch im Frieden erfüllt; möge ſie ſtets ihre hohe Beſtimmung vor Augen haben, möge aber auch das Vaterland nimmer vergeſſen, was es ihr ſchuldig iſt.

Verabſäume nicht die Eintracht unter den europäiſchen Mächten, ſo viel in Deinen Kräften, zu befördern; vor Allem aber mögen Preußen, Rußland

und Oeſterreich ſich nie von einander trennen; ihr Zuſammenhalten iſt als der Schlußſtein der großen europäiſchen Allianz zu betrachten.

Meine innig geliebten Kinder berechtigen Mich Alle zu der Erwartung, daß ihr ſtetes Streben dahin gerichtet ſein wird, ſich durch einen nützlichen, thätigen, ſittlich reinen und gottesfürchtigen Wandel auszuzeichnen; denn nur dieſer bringt Segen, und noch in Meinen letzten Stunden ſoll dieſer Gedanke mir Troſt gewähren.

Gott behüte und beſchütze das theure Vaterland! — Gott behüte und beſchütze unſer Haus jetzt und immerdar!

Er ſegne Dich, mein lieber Sohn und Deine Regierung, und verleihe Dir Kraft und Einſicht dazu und gebe Dir gewiſſenhafte, treue Räthe und Diener und gehorſame Unterthanen. Amen!“ —

Der verewigte König vertraut dem Geiſte und der durch vieljährige Vorbereitung und thätige Ausübung der Regierungsgeſchäfte gereiften Erfahrung, wie dem Herzen des Thronfolgers, von welchem er wußte, daß er ein Vater ſeiner Unterthanen ſein würde; keine umſtändlicheren Lehren der Staatslenkung und Regentenweisheit, keine väterlicher Beſorgniß entſprungenen Mahnungen an Fürſtentugend und Königspflicht, richtet er an den in ſeinem Fürſten- und Menſchenwerthe erkannten Sohn, der, wie er wußte, die Heiligkeit, die Würde, wie den Segen des Fürſtenberufs tief erkennend, die Krone ſeiner Väter, die Laſt eines chriſtlichen Scepters mit opfernder Hingebung an die ſchwere Pflicht und Verantwortlichkeit des Herrſcheramtes zum Heile ſeines Volkes zu tragen wiſſen würde; wohl aber gemahnt es ihn dem Sohne in kurzen Zügen die Feſthaltung der Grundſätze an das Herz zu legen, die ſich ihm durch die Erfahrung einer faſt funfzigjährigen Regierung bewährten, und den reichen Segen derſelben, als der eigentliche Quell des inneren Glückes wie des Anſehns des Vaterlandes nach außen, hervorriefen. Was Ihm zur Richtſchnur, zum Leitſtern gedient bei der innern Lenkung und Entwickelung, wie bei der Politik des Staates nach außen, das faßt Er zuſammen in der dreifachen gewichtigen Mahnung:

„Gieb der Gegenwart wie der Zukunft, dem Beſtehenden wie dem Fortſchritte ihr gleiches Recht, — erhalte die Nation in gerüſteter Wehrkraft, — ſei ein Wächter des Völkerfriedens und bleibe getreu dem heiligen Bunde.“

Möchte das mahnende Wort erfahrener Fürſtenweisheit: das Beſtehende zu achten und zu ſchützen, doch das Auge dem Neuen nicht zu verſchließen, möchte der Grundſatz ſtetiger, ſprungloſer, dem Gebote der Zeit, dem wahrhaften Bedürfniß entſprechender, aus dem fortgereiften Bewußtſein der Geſammtheit lebendig geborner, organiſcher Entwickelung aus dem Beſtehenden, welcher bisher die ſegensreiche Entfaltung unſers Staates ſicherte, auch ferner zu unſerm Heile, der Leitſtern der Regierung bleiben! predigen uns ja doch laut jede Pflanze, jedes Erzeugniß, jedes Schaffen und Wirken der Natur und der Gang der Weltordnung überhaupt, daß alles Werden der Schöpfung ein aus dem Ganzen ſtetig ſich fortgebährendes, allmähliges und ungewaltſames ſei, daß es nichts Willkührliches und Geſetzloſes gebe in der Ordnung und Reihenfolge der Dinge, daß kein Ring in der Kette, kein Uebergang fehle in der Harmonie des Weltalls; daß die gewaltſam empor getriebene Pflanze, die Treibhausfrucht, nur bleich, ſiech und marklos bleibe, daß es unmöglich ſei, den Keim in einem Tage zum Baume hinaufzutreiben, und daß es eben ſo vergeblich und thöricht ſei, das Entfaltete wieder zurückdrängen zu wollen in die Wurzel; predigt uns ja doch, wie die ſinnliche auch die geiſtige Welt und die Geſchichte, das Geiſtesleben des Einzelnen wie der Menſchheit, daß jede Willkühr, jeder Zwang, jede Ueberreizung, jede naturleugnende Gewalt und Umwälzung den Bildungsgang hemme und zu ſiechem, krankenden, zerriſſenen Leben des Einzelnen wie der Völker führe. Nur eine gemeſſene, ſtetige, dem inwohnenden ewigen Geſetze des Werdens folgende Entwickelung führt zum Segen und nähert der Vollendung, von welchem Ziele treibende Ungeduld, wie hemmende Trägheit gleich ſchädlich entfernen. „Alles, — ſagt unſer unſterblicher Schiller, — „Alles Menſchliche muß erſt werden, wachſen und reifen, und von Geſtalt zu Geſtalt führt es die bildende

Zeit.“ Die Vergangenheit gebiert die Zukunft; jeder Augenblick, alle Gegenwart iſt zeugende Berührung von Vergangenheit und Zukunft; nur mit dem Sinne, mit der Würdigung des Alten iſt ein erſprießliches und wahrhaft fruchtbares Schaffen des Neuen möglich; die Luſt am Werden, am Neuen und Jungen, wie die Anhänglichkeiten am Gewordenen, am überkommene Beſitze und an der Habe der Gegenwart, ſind gleich unvertilgliche, und gleich berechtigte Mächte und Anſprüche der Menſchenbruſt; beiden ſoll ihr ganzes, beiden Gattungen von Alt und Neu ihr gleiches Recht zu Theil werden. Vorwärts unabläſſig ſtrebe der Geiſt des Menſchen, aber die Bruſt ſei voll Ernſt und dankbarer Treue, voll heiliger Ehrfurcht für die Geſchichte, die Leuchte, die Prophetin der Zukunft; was der Zeit verfiel, was veraltet und erſtorben iſt, was beſtanden hat, das iſt zu beſeitigen, jede Stützung ſolches Verfallnen, jeder Verjüngungs- und Wiederherſtellungsverſuch des Ueberlebten iſt nutzlos verſchwendete Mühe, ja Frevel wider den Ausſpruch der Geſchichte; die trocknen Zweige des Baums, ſoll ſeine Krone ſich entfalten, müſſen gebrochen, aber ſeine Wurzeln geſchont und gepflegt werden; das Beſtehende (nicht das Beſtandene, welches ſelbſt im Widerſpruche iſt mit dem Beſtehenden) muß heilig geachtet, gewahrt uud geſchützt werden, ſoll Keim, Grundlage und Leitſtern der Fortentwickelung nicht verloren gehen. In der Ruhe des alten Hauſes müſſen die Mittel, die Erfahrungen geſucht und erworben werden für einen neuen Bau; verlangt das Bedürfniß angemeſſenere, unbeengtere Einrichtung, ſo erweitere man durch An- und Ausbau die unwohnlich gewordenen Räume des alten Hauſes; genügt auch ſolche Erweiterung nicht, ſo behelfe man ſich während man umſichtig den Grundriß des neuen Gebäudes entwirft, und mit beſonnener Benutzung deſſen, was die Erfahrung im früheren Hauſe als bequem und zuträglich gelehrt, ſeinen Bau fördert, klug und zufrieden im alten Hauſe, bis der Neubau vollendet iſt. Beſſerung, Vervollkommnung des Beſtehenden und Fortbildung aus dem Beſtehenden, — das iſt der durch Natur und Geſchichte laut und eindringlich gepredigte allein ſichere und gefahrlos zum Ziele führende Pfad wahrhaften Fortſchritts, der

Pfad der Reform! Ein Volk aber, welches ohne dankbare Treue für die Geſchichte, ohne Sinn für das Beſtehende, in frevler Vermeſſenheit die Fäden zerreißt, welche Vergangenheit und Zukunft verknüpfen, welches, ohne die Mühen, die Gefahr und die Unſicherheit des neuen Baues vorher zu bedenken, leichtſinnig einreißt und zertrümmert, was vielleicht Jahrhunderte errichtet und gepflegt, welches den ſicheren, heiligen Boden der Geſchichte verlaſſend, auf der Ikarusſchwinge eiteler Selbſtklugheit, im Fluge das Licht, das Glück und die Vollendung erſtürmen zu können wähnt, ſtürzt ſich unfehlbar in den Abgrund des Verderbens, denn der Weg der Umwälzung, der Revolution, verleugnet die Natur, und umwälzeriſch, revolutionär iſt alles, was den Lauf und die Ordnung der Dinge in ihrem Entwickelungsgange gewaltſam ſtört, ſei es erzwungen und unzeitig fördernd, oder widernatürlich hemmend. Das wäre der vollendete Staat, deſſen eigenthümlicher Nationalgeiſt, wie er allmählig höher und freier ſich entfaltete, auch in ſtets beſeelteren und freieren, vollendeteren und bezeichnenderen Staatseinrichtungen und Formen ſich ausſpräche, deſſen beſtimmende Seele alſo immer entſprechendere Organe und Glieder ſich ſchüfe und aus innerer Nothwendigkeit ihres wachſenden Bewußtſeins in ſtets befriedigenderer Verleiblichung im Staatsleben ſich offenbarte, mit einem Worte der Staat, welcher ſich gleich der Pflanze, gleich dem Baume, auf geſetzlichem organiſchem Wege aus dem lebendigen Keime ſeines Volksgeiſtes naturwüchſig entwickelte!

Doch bleibt eine ſolche fehlloſe Staatsentwicklung ein nur anzuſtrebendes Ideal! denn nur im Reiche der von Ewigkeit her vollendeten, unveränderlichem Geſetze willkührlos gehorchenden, unfreien und darum fehlloſen Natur, entfaltet ſich das Leben geſetzlich und ſündlos; im höheren Reiche des freien und darum des Irrens fähigen Geiſtes aber, im Reiche des freithätigen Werdens, fördern ſich Erkenntniß und Leben nur durch den Wechſel, durch die Reibung des Gegenſatzes; nur vergleichend, am Gegenſatze, wird ſich der menſchliche Geiſt ſeiner ſelbſt, der Welt und ihres Schreitens bewußt; ſtets geht einer Zeit-Richtung und Geſtaltung, ſtill und unbemerkt wachſend, ihr

Gegenſatz zur Seite, bis er die Oberhand gewinnend über jene, oder ſich zu höherer Einheit verſchmelzend mit ihr, als nunmehr herrſchende Richtung oder Geſtaltung die neue eigenthümliche Bahn verfolgt, um bald ſelbſt wiederum, in Folge eines, durch die nimmer ruhende Thätigkeit des Gegenſatzes herbeigeführten neuen Umſchlages, überflügelt zu werden. Es iſt dies der große Vorgang des Bewußtwerdens des Menſchengeiſtes am Wechſelſpiele des Gegenſatzes, welcher das geiſtige Leben treibt. Die Zeitpunkte nun, wo die Gegenſätze ihre Spitze erreichen, wo das Alte zum Veralteten, das Neue zur Nothwendigkeit geworden, wo bei Rechten nicht mehr die Berechtigung, bei Pflichten ihr Grund nicht mehr iſt, ſind die gefährlichen Kriſen im Leben der Völker; ihr zeitweiliger Eintritt iſt Folge der Unvollkommenheit der menſchlichen Einrichtungen und der menſchlichen Natur überhaupt, ihr Gefährlich-werden aber iſt immer Folge der Verſchuldung, Folge des Mangels an Vorausſicht, zu weit getriebener, ſchädlicher Vorliebe für das Alte, und die Weisheit einer wohlwollenden und hellſehenden Regierung im Vereine mit ſittlicher Volkskraft vermögen ſie ſturmlos vorüberzuführen. Das Zeitalter der Revolution war die letzte derartige große Kriſis für die Völker Europa's; überall, auch bei uns, war das Beſtehende zum Theil im Widerſpruche mit der Anforderung der Zeit, mithin Beſtandenes, nicht allmählig und rechtzeitig Umgebildetes, und ſo ward auch bei uns, um das Verſäumte dem Dringen des Zeitgebotes gemäß einzuholen, Manches aus dem Bewußtſein und Bedürfniſſe des Volkes nicht lebendig Hervorgegangene verbindungs- und übergangslos angeordnet und hingeſtellt, aber im Allgemeinen hielt ſich die Umgeſtaltung in den Grenzen der Reform, denn ſie vollzog ſich mit Beachtung des Geſchichtlichen und Beſtehenden ohne gewaltſame Umwerfung der Grundeinrichtungen, während die Franzoſen, ohne Sinn für die Geſchichte, den Weg der Willkühr und der Gewalt, der Zertrümmerung des Beſtehenden, den Weg der Revolution zu ihrem Unheile einſchlugen. Die Lehre der in der Unglückszeit beſtandenen Kriſe wird für Preußen nicht verloren gehn; der Grundſatz der Stetigkeit, des Fortſchrittes aus dem Ganzen, der Fortentwicklung aus dem Beſtehenden, durch Beſ-

ſerung und Fortführung des Vorhandenen, wie durch Aufgebung und Beſeitigung des Veralteten im Beſtehenden, der Grundſatz der Achtung und Schützung des Alten, ohne zu weit getriebene, ſchädliche Vorliebe für daſſelbe, wie das letztwillige Wort des verewigten Königs mahnend anräth, wird uns, unterſtützt von deutſcher Fürſten- und Volksgeſinnung, für die Zukunft die Klippen vermeiden laſſen, welche dem ruhigen Gange unſerer Entwicklung ſtörend entgegentreten könnten. Die aus der Seele unſeres Nationalgeiſtes von unſeren Fürſten erkorenen Ordenswahlſprüche: „Jedem das Seine" und „nimmer rückwärts": Jedem das Seine, dem Gewordenen wie dem Werdenden, der Geſchichte wie der Zukunft, dem Beſtehenden das Seine, aber — nimmer rückwärts, werden ſtets die Leitſterne Preußens bleiben. —

Wie der verewigte König in dem eben betrachteten Grundſatze die Richtſchnur für die innere Landesregierung aufgeſtellt hat, ſo enthält die fernere Mahnung der denkwürdigen Zuſchrift an Seinen Nachfolger:

„Trage Sorge für die Armee und bleibe treu dem heiligen Bunde,"

die Andeutung der nach außen zu befolgenden Politik.

Wohl zeigt uns die Geſchichte ſeit grauen Zeiten, als redendes Zeugniß der beiden im Buſen des Menſchen ſtreitenden Mächte, der Selbſtſucht und der Hingebung, ſo das trübe Bild von Völkerknechtung durch rohe Schwertgewalt und Tyrannenwillkühr, wie das erhebende Schauſpiel von begeiſtertem, ſieggekröntem Nationenkampfe für Freiheit und Vaterland, aber noch nimmer, ſo lange die Weltgeſchichte ſpricht, knechtete Despotengewalt, ihr Schwert werfend in die Schale des Rechts, mit frevlerer Willkühr einen ganzen Welttheil, die gebildetſten Nationen der Erde, und noch nimmer auch erhoben ſich ſo einmüthig die Völker gegen einen Zwingherrn, als in der Zeit der Herrſchaft des galliſchen Welttyrannen. War es vorzüglich nur die Laſt des ſinnlichen Druckes, war es Wiedervergeltungs- und Rachetrieb, oder auch das edlere Gefühl lebendiger Vaterlandsliebe, was die Völker zum gemeinſamen Befreiungskampfe entzündete, ſo war es in der deutſchen Nation mehr als das

Gefühl des ſchmachvollen Joches, mehr auch als Erhebung für Freiheit und Vaterland, was ſie, zu glühender Begeiſterung entflammend, in den Kampf geleitete; es war das dem tiefern, religiöſen Sinne des deutſchen Volkes, und nicht ſeinen Vorausgebildeten allein, ſondern ſeiner Geſammtheit, aufgegangene klare Bewußtſein, daß es den Entſcheidungskampf gelte des Rechtes und des Gewiſſens wider die Willkühr, der Wahrheit wider die Lüge, daß es den Weltkampf gelte für das Heil oder Unheil der Völkerzukunft und der Menſchheit, daß es die Entſcheidung gelte, ob das weltliche Princip der Selbſtſucht, oder das chriſtliche Prinzip der Liebe die Oberhand gewinnen ſolle. Dieſes tiefere Bewußtſein war es, welches durch hellen, lebendigen Glauben genährt, vor allen das preußiſche Volk mit hoher, begeiſterter Zuverſicht durchdrang, welches ſelbſt die Demüthigung des Feindes, und die Freude des glänzenden Sieges zurücktreten ließ gegen das höhere Ergebniß des heiligen Kampfes; dieſe höhere Erkenntniß war es, welche ihre herrlichſte Blüthe trieb in der leuchtendſten Erſcheinung der Geſchichte der Menſchheit, in dem erhabenen Bündniſſe, zu welchem aus dem Geiſte ihrer Völker heraus die beiden mächtigſten Herrſcher Deutſchlands und der deutſch fühlende Czar von Rußland, ob auch deſſen Anſchluß nur ein perſönlicher war, und nach dem Bildungsſtande des Slaventhums ſein konnte, ſich die fürſtliche Bruderhand reichten. Aus der Seele des deutſchen Volkes erklärten die verbündeten Fürſten in der zu Paris im Jahre 1815 geſchloſſenen Acte des heiligen Bundes „feierlich vor den Augen der ganzen Welt“ ihren unerſchütterlichen Entſchluß:

„Sowohl, — ſo lauten die Worte der Urkunde, — in der Verwaltung der ihnen anvertrauten Staaten als auch in den politiſchen Beziehungen mit jeder andern Regierung, nichts anderes zur Richtſchnur nehmen zu wollen, als die Gebote des Chriſtenthums, die Gebote der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens, deren Anwendung ſich durchaus nicht bloß auf das Privatleben beſchränken, ſondern unmittelbar auf den Willen der Fürſten Einfluß haben und alle ihre Handlungen leiten müſſe, als das einzige Mittel,

welches die menſchlichen Anordnungen befeſtigt und ihren Unvollkommenheiten abhilft.“

Die Acte erkennt hiernächſt „die Stimme des Allerhöchſten, das Wort des Lebens“ als die Seele alles menſchlichen Thuns, als den alleinigen Quell des Völkerheiles und den lebendigen Geiſt des Chriſtenthums, als die wahrhaft herrſchende „allein ſouveraine“ Macht an, welcher Fürſten und Völker gleichmäßig zu dienen haben; ſie erfaßt das Verhältniß von Fürſten und Völkern als das von Vätern zu ihren Familien, den Staat als eine Gemeinſchaft, in welcher Fürſt und Nation in gegenſeitiger Hingebung und Treue nach thätiger Erfüllung und Verwirklichung der Lehre der Liebe trachten, und deutet prophetiſch auf eine ſchönere Zeit des Bruderthums der Völker in der großen Gemeinſchaft der Menſchheit. In dieſem Fürſten- und Völkerbunde feierte das Chriſtenthum ſeit ſeiner Verkündung den herrlichſten ſeiner Siege, den erhabenſten Triumph ſeines Geiſtes über den Geiſt der Welt. Die Zeit ſchien gekommen, wo das lebendig begriffene Chriſtenthum als das Wort des Lebens, ſein Gedanke als der eigentlich welttragende, die Liebe als der göttliche Fruchtkeim alles irdiſchen Segens ſich bewähren ſollten. Nicht Hoffnungsſtrahl nur für ein Jenſeits, nicht Halt und Troſt für Geiſt und Herz des Einzelnen allein ſollte das Chriſtenthum fortan ſein, nicht Gedanke allein ſollte das offenbarende Wort bleiben, es ſollte That werden auf Erden im Leben der Völker, ſowohl in ihrem innern als in ihrem wechſelſeitigen Verkehre, es ſollte, als eigentlich beſtimmende Seele des Fürſten- und Völkerbewußtſeins ſich im Leben und in der Geſtaltung der Staaten verwirklichen. Mit dem heiligen Bunde beginnt die neueſte Weltzeit chriſtlicher Staatenlenkung und chriſtlichen Völkerverkehrs. Nur im Einzel- und Familienleben war bis dahin der Geiſt der Liebe lebendig, im Verkehre der Staaten aber herrſchte der Geiſt der Selbſtſucht und des Eigenintereſſes. Die unwürdige, der vorchriſtlichen Zeit entſprungene, von den Römern der Nachwelt vererbte Politik der Eigenſucht und der Lüge, der Liſt und Gewalt, weit entfernt ſich zu ſchwächen im Laufe der Zeit, ward, namentlich in den letzten drei Jahrhunderten, von den romaniſchen Völkern, den

natürlichen Erben des Römerthums, auf die entwürdigendſte Weiſe geübt; man trennte die Moral von der Politik, ja man ſchuf ſich für die Staatskunſt eine neue, die ſogenannte „große" Moral, die Ausübung der Sittlichkeits- und Gewiſſensgebote als „die kleine Moral" den Privaten überlaſſend. Frankreich namentlich, der eigentliche Heerd dieſer ſchändenden Politik, umſpann die Völker, ſeinen Einfluß und ſeine Macht durch alle Mittel der rückſichtsloſeſten, gröbſten Selbſtſucht, und leider nicht ohne Erfolg, zu mehren bedacht, mit einem ſcheußlichen Gewebe von Trug und Heuchelei, von Liſt und Wortbrüchigkeit; die Staatsmaximen Richelieu's:

„immer auswärts auf Koſten anderer Völker Krieg führen, überall durch Liſt oder Gewalt, Schmeichelei oder Drohung ſich einmiſchen und den Schiedsrichter machen in den Angelegenheiten der Staaten, die Völker durch Anſtiftung inneren Zwieſpalts, oder Erregung von Händeln und Streitigkeiten mit andern Nationen in ſteter Beſchäftigung erhalten, als einzige Richtſchnur des Verhaltens, ob mit Meineid oder Vertragsbruch, gleichviel, das eigene Staatsintereſſe anerkennen,"

bezeichnen ſattſam den Geiſt dieſer Politik, welche Frankreichs Einfluß allmählig auch den andern Völkern aufgedrungen hatte, welche ſie ſchon aus Nothwehr gleichfalls mehr oder minder zu üben genöthigt waren, obſchon ſich die deutſche Natur mächtig dagegen auflehnte, wie denn z. B. die franzöſiſchen Geſandten beim weſtphäliſchen Friedenskongreſſe, d'Avaux und Servien, verwundert an Mazarin berichteten: „die Meinung der deutſchen Fürſten iſt ſehr verſchieden von der der italieniſchen, nämlich dieſe, ſehr klug und wohlberathen, billigen alles, was dazu beitragen kann, ſie mächtig und unabhängig zu machen, und ſind unſeres Beiſtandes und Einfluſſes ſehr zufrieden; aber dieſe Deutſchen ſind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, wollen nicht genehmigen, daß Fremde das Reich zertheilen, und ziehen den Beſtand einer Genoſſenſchaft, deren Mitglieder ſie ſind, allen Vortheilen vor, welche jeder einzelne durch die Zerſtückelung des Reichs gewinnen könnte; — wir verſuchen ihnen begreiflich zu ma-

chen, daß ſie andre Grundſätze in ihrem eigenen Intereſſe feſt= halten müſſen, aber es wird ſchwer ſein, ſie zu dem was wir wünſchen zu überreden" u. ſ. w. Bis auf den heutigen Tag ſind die Lehren Machiavells, iſt die Grundmaxime des Intereſſes der Leitſtern der Politik der Romanen, und nament= lich ihres Höheausdrucks: Frankreichs; in Napoleons will= kührlichem Schalten erreichte ſie ihre Spitze. Dieſem weltlichen Grundſatze romaniſcher Politik ſtellte nun germaniſcher Geiſt im heiligen Bunde den chriſtlichen Grundſatz gegenüber. Seitdem theilt einerſeits die Politik des Intereſſes und der Gewalt, andererſeits die Politik des Gewiſſens und des Friedens, in großartiger, ſinnbildlicher Darſtellung der ſinnlich=weltlichen und der höhern geiſtigen Richtung der menſchlichen Zwienatur, den Welttheil in zwei innerlich geſchiedene Hälften. Welches der beiden Prinzipe endlich das ſiegreiche bleiben werde; dem er= ſchloſſenen Auge des Chriſten, dem die Weltgeſchichte die Ver= wirklichung des lebendigen Wortes auf Erden iſt, liegt es klar und hoffnungsſicher vor. Schon bethätigte ſich die Macht des chriſtlichen Grundſatzes durch die geſchichtlich faſt beiſpielloſe Er= haltung eines mindeſtens äußeren Friedenszuſtandes unter den Nationen des Welttheils; die Herbeiführung eines wahrhaften, inneren Friedens zwiſchen beiden Richtungen iſt ein fernes, dem Laufe der Jahrhunderte wo nicht der Jahrtauſende vorbe= haltenes Ziel, vielleicht das Ziel der irdiſchen Entwicklung der Menſchheit überhaupt, der Triumph der Liebe, das Ende des Geſetzes in ihr, die Ausſöhnung des Zwieſpalts der menſchlichen Doppelnatur. Für jetzt liegt eine Annäherung beider Richtun= gen noch fern! zu tief wurzeln die romaniſchen Völker, deren Geſchick es war der Römerherrſchaft zu unterliegen, und in lan= ger Unterjochung römiſche Sprache und Sitte zu überkommen, im Geiſte des Römerthums, zu entſchieden neigt ſich die celtiſche Stammnatur zum ſinnlich=weltlichen hin, als daß der höhere Geiſteszug des lebendigen Wortes, über deſſen ſinnliche Auffaſ= ſung ſie nicht hinausvermögen, ihr Inneres wahrhaft befruchtend zu durchdringen vermöchte, wie der Geiſt des Chriſtenthums die für die höhere Richtung empfänglichere, gemüthstiefere Volksna= tur der vom Römerſchwerte unbeſiegt, von römiſcher Gemein=

ſchaft und Entartung unbefleckt gebliebenen, in ihrer eigenen urſprünglichen Stammſprache ſich fortentwickelnden Germanen wirklich durchdrungen hat. So ſtehen ſich jetzt der germaniſche Geiſt und ſein Streben unerfaßt und verkannt vom romaniſchen, — das Schickſal der idealen der realen Natur gegenüber überall, — in bewußterer, innerer Abneigung als je einander gegenüber. Seitdem Deutſchland in der Verfechtung des chriſtlichen durch ſeine Fürſten im heiligen Bunde verkündeten Grundſatzes, die Bedeutung und Weltaufgabe des Germanenthums klar erkannte, iſt im Großen und Ganzen nur noch ein Kampf möglich: der Kampf des menſchheitlichen Intereſſes mit dem Eigenintereſſe der Völker, der Kampf der jungen im Worte der Liebe fortreifenden Welt mit den heidniſchen Reſten, mit dem ſtörenden, unheimlichen Nachlaſſe der verſunkenen vorchriſtlichen Weltzeit, und wo, unter welchem Namen nur heut, ſei es auch an fernen Küſten, geſtritten wird, der tiefere Grund liegt im Kampfe des jungen chriſtlichen Lebens mit dem Erſtorbenen. Frankreich, der Vorkämpfer der romaniſch-weltlichen Richtung, ſcheint von einer Vorahnung der Ueberlegenheit und Siegesbeſtimmung des höheren, weltbürgerlichen germaniſchen Geiſteszuges ergriffen zu ſein, indem es in ſinnlicher Auffaſſung des Verhältniſſes für die Zukunft beſorgt, ſeine Kapitale mit Bollwerken und Schutzwehren zu umgeben bedacht iſt; aber es verkennt die Natur des Kampfs, gegen die Waffen des Lichts ſchützen nicht Wälle und Gräben. Deutſchland wird nimmer fortan das Schwert ziehen zu eitler Selbſtbefriedigung durch Eroberungsruhm und Völkerunterjochung, denn deutſcher Sinn hat die ſittliche Schande des Brudermordes im eigenſüchtigen Kriege erkannt; aber die Zeit der Palme iſt noch nicht erſchienen, noch bedarf es des Schwertes; Deutſchland muß dem fremden Prinzipe gegenüber, welches den Krieg will um den Krieg, kraftvoll gerüſtet bleiben zum Kriege um den Frieden, zum Kampfe für Licht und Wahrheit, für Geſchichte und Recht, wider Lüge und Willkühr. Die preußiſche Nation, die mächtigſte der in errungener Geiſtesfreiheit zu lebendiger Erkenntniß des chriſtlichen Gedankens erwachten Nationen auf dem Kontinente Europa's, iſt die berufenſte Vorkämpferin dieſes lichten Geiſtes, und wie das preußiſche Volk,

als das des höheren Kampfziels Bewußteſte gegen das feindliche Prinzip ſich am kräftigſten erhob, ſo war ſein fromm=ritterlicher König der eifrigſte Wächter des errungenen Kampfpreiſes, der geſegnete Hüter des Völkerfriedens, der entſchiedenſte Förderer des chriſtlichen Grundſatzes! —

Darum legt der Verewigte ſeinem Nachfolger die Sorge für das Kriegesheer, die Erhaltung der Wehrkraft der Nation, die Erhaltung des Friedens und das treue Beharren im Bunde mit den Mächten der heiligen Allianz, ſo dringend ans Herz! —

Doppelt gewichtig ward dieſe Mahnung durch die verhängnißſchwere Geſtaltung der Dinge im Augenblicke des Scheidens Friedrich Wilhelms des Dritten. Drohend, in frevler Herausforderung rüſtete ſich Frankreich, und von einem überwiegend nur vom Intereſſe geleiteten, durch jede die National=Eitelkeit ſchmeichelnde Phraſe von Ruhm, durch jede Ausſicht auf Nationalvortheil und äußere Machtvergrößerung entzündbaren Volke, das den Krieg um des Krieges willen noch liebt, ſchien das Aeußerſte zu erwarten. Lebendiger als je erkannten wir dieſem feindlichen Trachten und Treiben des fremden Prinzips gegenüber, unſer eigenes Volksthum, den Segen unſeres Vaterlandes, aber auch das dringende Zeitgebot feſten, brüderlichen Zuſammenhaltens in ſtarker Einheit, und Aller Augen richteten ſich erwartungsvoll auf den Erben der Krone. — Da ertönte, jede freudige Hoffnung weit überflügelnd, das freie Gelöbniß Friedrich Wilhelm's, des Vierten über die Lande! Alles Leben der deutſchen Bruſt ward wach unter der Wärme des herzentſtrömenden Wortes, deſſen begeiſterndes Feuer, deſſen Weihe der Wahrheit alle Herzen erhebend, alle Geiſter entflammend, die Nation mit dem einen Herzſchlage der Deutſchheit, alle Gemüther mit freudigem Vertrauen und mit dem ſtolzen Bewußtſein nationaler Kraft und Bedeutung beſeelte, — und das einmüthige Dankgebet eines glücklichen Volkes ſtieg zum Himmel empor, der ihm in ſolcher Zeit einen ſolchen Fürſten verliehen!

Wenden wir uns zu dieſem Höhepunkte lebendigſter Nationalbegeiſterung, zu dieſer denkwürdigen, bedeutungsreichen Epoche unſerer vaterländiſchen Entwicklung! Sie ergiebt ſich uns, blicken wir zurück auf den Gang unſerer Staatsgeſchichte, als deren

herrlichſte Blüthe, als die natürliche Frucht einer lauteren, vom Geiſte des Wohlwollens und des Vertrauens geleiteten Staatsentfaltung. Wir ſahen, wie ein mit der Weihe wahrhafter Herrſcherkraft begnadigtes Regentenhaus, durchdrungen vom Berufe der Fürſten, Erzieher, Wohlthäter und Bildner ihrer Unterthanen zu ſein, ſich früh durch ſegensreiches Wirken die dankbare Zuneigung derſelben erwarb, wie eben ſo väterlich wohlwollende, als ſtrenge und gerechte Herren ihr heranreifendes Volk in Furcht vor dem Gebieter, in Zucht und Sitte, in Gehorſam und Geſetzlichkeit heranzogen, wie ihr heller Geiſt, frühe ſchon das neue Licht lebendigen Glaubens als den eigentlich beſtimmenden Geiſt des erblühenden Staates erkennend, den Weg der Geiſtesfreiheit in ſittlich=religiöſer Fortentwicklung ihres Volkes ſtetig verfolgte, während ihr Feldherrngenie, ihr Heldenſchwert die Macht und die Unabhängigkeit des Reiches ſicherte, und das Gefühl ihrer Kraft in der Nation erweckte, wie der Gehorſam der Furcht, die Scheu vor dem ſtrengen Gebieter, mit dem ſittlichen Fortſchritte des Volkes überging in freibewußte Liebe und Treue für die Väter ihrer Unterthanen, wie das Vertrauen zu einem Fürſtenhauſe, das ſtets mit und für das Volk gewirkt, ſtets im Geiſte der Nation gedacht und gehandelt, ſtets feſtere Wurzel ſchlug, wie endlich die Umgeſtaltung des Staats im Beginne dieſes Jahrhunderts jenen kräftigen Volksgeiſt entwickelte, der in *freiem Geiſtesſtreben*, in *hellem Glauben* und *deutſchem Sinne* der Nationalität Preußens ihr letztes eigenthümliches Gepräge verleihend, durch ein inneres Band die Volksgeſammtheit zu einem wahrhaft nationalen Ganzen verſchmolz und die alte Liebe und Treue zwiſchen Fürſt und Volk nur noch kräftiger befeſtigte. — Doch erſt durch die Weihe des großherzigen Wortes Friedrich Wilhelm's des Vierten ward dieſer Geiſt als der eigentlich Preußen beherrſchende und beſtimmende ausdrücklich anerkannt; Sein Wort erſt ſprach es aus: daß Fürſt und Volk als Beauftragte und Diener *deſſelben* Geiſtes in wechſelſeitiger Treue und Hingebung, in gleichem, kräftigen Trachten nach dem *einen* Ziele des Gemeinwohls, der Veredlung und Vollendung der Geſammtheit zu ſtreben berufen ſeien; Sein begeiſtertes Wort zeigte uns den vollendeten Staat

als eine chriſtliche, von gleichem Geiſte und Streben beſeelte und getragene Gemeinſchaft, in welcher dem Fürſten, als dem Haupte, nur die größere Laſt, die hingebendere Pflichterfüllung, die höhere Verantwortlichkeit und die vorbildliche Darſtellung des herrſchenden Geiſtes vorbehalten bleibt; Sein freies, hochherziges Wort enthüllte das Verhältniß eines chriſtlichen Fürſten unſerer Zeit zu ſeinem Volke, und das Verhältniß beider zu dem wahrhaften ſouverainen Beherrſcher: dem chriſtlichen Nationalgeiſte; Sein erhabenes Wort verkündete das chriſtliche Prinzip, als den eigentlichen Träger und Quell alles innern Segens, wie der Bedeutung des Vaterlandes für die Welt. Noch nie ward einem Volke ſein innerſtes Weſen, ſeine Bedeutung und Zukunft in einem helleren und treueren Spiegel enthüllt, als dem preußiſchen Volke im Worte ſeines Königs, aus deſſen ergriffenem Gemüthe der Genius des Vaterlandes ſelbſt zu reden ſchien. Das iſt die denkwürdige, die bedeutungsſchwere That dieſes Wortes! Aus hellerem, zeiterfaſſenderem Geiſte, aus bewegterem Herzen, mit hingebenderer Liebe, mit offnerem Vertrauen ſprach noch nimmer ein König zu einer Nation. Noch nimmer ward der Segen des Wohlwollens einer Reihe väterlicher Fürſten, noch nimmer der Segen eines nie verleugneten Volksvertrauens ſo offenbar, noch nimmer empfingen ein Fürſt, ein Volk ſchöneren Lohn einer lauteren Vorzeit, als in dieſem Blüthemomente unſerer Entwicklungsgeſchichte, noch nimmer bot ein Staat den Völkern der Erde ein erhebenderes Schauſpiel der reinſten Begeiſterung, der kraftvollſten Einheit, als Preußen in dieſer feierlichen Stunde des Bundes zwiſchen Fürſt und Volk zu Darſtellung einer immer vollendeteren Gemeinſchaft.

Es iſt die chriſtliche Auffaſſung des Staats und des Fürſtenberufs, es iſt das tiefe Gefühl der Deutſchheit und der Bedeutung unſeres Vaterlandes für die Welt und die Menſchheit, welche das Gelöbniß des Königs zu dem Großartigſten erhebt, was je von einem Throne herab verkündigt ward, welches dies Wort zu einem ſtarken Bauſteine für den Bau des Ewigen in der Zeit, zu einem Siege erhebt für das werdende Reich der Liebe und Vollendung auf Erden.

Nur germaniſches Gemüth vermag den tieferen Gedanken-

gehalt dieſes Wortes lebendig zu erfaſſen, nur in der Seele eines in Geiſtesfreiheit zu heller Erkenntniß erſchloſſenen Volkes konnte es den Wiederklang wecken, die Begeiſterung entzünden, zu welcher es das preußiſche Volk erhob.

Mit der erhabenen Auffaſſung und Darlegung des Berufs eines Fürſten der heutigen Zeit beginnt das Gelöbniß des Königs: „Ich gelobe hier vor Gottes Angeſicht und vor dieſen lieben Zeugen allen, daß Ich ein gerechter Richter, ein treuer, ſorgfältiger, barmherziger Fürſt, ein chriſtlicher König ſein will, wie mein unvergeßlicher Vater es war; geſegnet ſei Sein Andenken. Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben ohne Anſehn der Perſon; Ich will das Beſte, das Gedeihen, die Ehre aller Stände mit gleicher Liebe umfaſſen, pflegen und fördern, — und Ich bitte Gott um den Fürſtenſegen, der dem Geſegneten die Herzen der Menſchen zuneigt, und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht, ein Wohlgefallen den Guten, ein Schrecken der Frevler.“ —

In der Verheißung: „Ich will ein chriſtlicher König ſein,“ iſt das höchſte Gelübde gethan, welches Geiſt und Herz eines Sterblichen abzulegen vermag. Der König beſtätigt dies umfaſſendſte Gelöbniß ſeinem Volke gegenüber in Berlin mit dem Worte: „Im feierlichſten Augenblicke der Erbhuldigung Meiner deutſchen Lande, der edelſten Stämme des edelſten Volkes, und eingedenk der unausſprechlichen Stunde zu Königsberg, die ſich jetzt wiederholt, rufe Ich zu Gott dem Herrn, Er wolle mit Seinem allmächtigen Amen die Gelübde bekräftigen, die eben erſchollen ſind, die jetzt erſchallen werden, die Gelübde, die Ich zu Königsberg geſprochen, die Ich jetzt hier beſtätige. Ich gelobe mein Regiment in der Furcht Gottes und in der Liebe der Menſchen zu führen, mit offnen Augen, wenn es die Bedürfniſſe Meines Volks und Meiner Zeit gilt, mit geſchloſſenen Augen, wenn es Gerechtigkeit gilt; Ich will, ſo weit Meine Macht und Mein Wille reichen, Friede halten zu Meiner Zeit, wahrhaftig und mit allen Kräften das edle Streben der hohen Mächte unterſtützen, die ſeit einem Vierteljahrhundert die treuen Wächter über den Frieden Europa's ſind. In allen Stücken will Ich ſo regieren, daß man in Mir den ächten Sohn des unvergeß-

lichen Vaters, der unvergeßlichen Mutter erkennen ſoll, deren Andenken von Geſchlecht zu Geſchlecht in Segen bleiben wird.“ —

Den wahrhaften Rechtsquell endlich des erhabenen Berufs, und die wahrhafte Gewähr für die Erfüllung der ſchweren Pflichten eines chriſtlichen Fürſten, verkündet das königliche Wort: „Ich weiß zwar, und Ich bekenne es, daß Ich Meine Krone von Gott allein habe, und daß es Mir wohl anſtehet zu ſprechen: Wehe dem, der ſie anrührt! aber Ich weiß auch, und bekenne es vor Ihnen allen, daß ich meine Krone zu Lehen trage von dem Allerhöchſten Herrn, und daß Ich ihm Rechenſchaft ſchuldig bin von jedem Tage, von jeder Stunde Meiner Regierung. Wer Gewährleiſtung für die Zukunft verlangt, dem gebe ich dieſe Worte. Eine beſſere Gewährleiſtung kann weder Ich, noch irgend ein Menſch auf Erden geben. Sie wiegt ſchwerer und bindet feſter, als alle Königseide, als alle Verſicherungen auf Erz und Pergament, denn ſie ſtrömt aus dem Leben und wurzelt im Glauben. Wem von Ihnen nun der Sinn nicht nach einer ſogenannten glorreichen Regierung ſteht, die mit Geſchützesdonner und Poſaunenton die Nachwelt ruhmvoll erfüllt, ſondern wer ſich begnügen laſſen will mit einer einfachen, väterlichen, ächt deutſchen und chriſtlichen Regierung, der faſſe Vertrauen zu Mir, und vertraue Gott mit Mir, daß Er die Gelübde, die Ich täglich vor Ihm ablege, ſegnen und für unſer theures Vaterland erſprießlich und ſegensreich machen werde.“

Das iſt die einfache, die mächtig ergreifende Sprache eines chriſtlichen Fürſten, der durchdrungen von der göttlichen Sendung, von der Heiligkeit und von dem Segen, wie von der Pflichtenlaſt und der ſchweren Verantwortlichkeit des Fürſtenberufs, in hohem Selbſtbewußtſein und tiefer Demuth, die Würde wie die Bürde des königlichen Amtes, das Heil wie die Laſt einer chriſtlichen Krone tief und lebendig fühlt! Der Chriſt glaubt an die Vollendbarkeit des Menſchengeſchlechts; den herrlichen Siegeskampf der Liebe mit der weichenden Macht der Sünde, den Befreiungs- und Läuterungskampf des Geiſtes von der Macht der Sinnennatur, die immer reinere Darſtellung des Ewigen in der Zeit, erkennt er im Ganzen und Großen im Gange der Weltgeſchichte. Schon vollendet ſich das zweite Jahrtauſend,

ſeitdem das traumerwachte Leben der Menſchheit unter dem Sonnenlichte des offenbarenden Wortes, die dunkle Knospe der Kindheit ſprengte, und den bannenden Kreis des Sinnenreichs durchbrechend, zum freibewußten Blüthenleben ſich entfaltete, welches nun fort und fort die Frucht der werdenden Vollendung treibt; ſchon hob die Schwinge des freimachenden Geiſtes das reifende Leben der Menſchheit auf lichte Höhen der ſich erfüllenden Zeit, von denen das erſchloſſene Auge des Chriſten mit ſinnendem Lächeln auf das an die Mutterbruſt der Natur geſchmiegte Kind der Urzeit, auf die bildreiche Fabelwelt, die trotzige Kampfeskraft, den Ruhmesdrang des feurigen ſinnlichen Knaben, auf die dunklen Zeiten der Geſetzesfurcht und der Verheißung zurückblickt, und ahnungsfreudig, ſiegesſicher emporſchaut in das werdende Reich des Lichts und der Wahrheit, der Liebe und des Friedens, zu der Klarheit des fernen Gipfels, aus deſſen Palmen die Frucht und der Preis alles höheren menſchlichen Strebens, der vollendete, zum Bilde des Vaters geläuterte, der verklärte Gottmenſch in ſtrahlendem Glanze ihm winkt. Die Förderung des Guten und Rechten, die Förderung des Sieges der Liebe und der Wahrheit erkennt jeder wahrhafte Chriſt für ſeine Aufgabe, die an ſich ſelber, wie im engern oder weitern Kreiſe ſeines Wirkens durch Wort und That zu löſen ihm Pflicht iſt; dem chriſtlichen Fürſten aber ward es vor Allen durch die Gnade des Himmels gegeben, auf ein ganzes Volk befruchtend, veredelnd, vollendend zu wirken, der berufene Mittler des werdenden Reichs des Lichts und der Wahrheit, der Liebe und des Friedens zu ſein für Millionen. Den kleinen Sorgen, den vielfachen Bedrängniſſen und Kümmerniſſen des Lebens enthoben, dem engen Streben und Trachten nach den kleinen Zielen des Lebens entrückt, darf ungeſtört der Geiſt des Fürſten dem Erhabenen allein ſich zuwenden, darf ſeine Bruſt nur dem Edlen und Hohen ſchlagen, darf er ſich ganz dem Wohle, dem Fortſchritte, der Vollendung ſeines Volkes widmen, dem hohen Berufe, Vater und Vorbild ſeiner Unterthanen zu ſein, ſich weihen. Nur ein Opfer ſeinem Volke dargebracht, ein pflichtenſchweres zwar, doch auch ein ſegensreiches und tiefbeglückendes, iſt das Leben eines chriſtlichen Fürſten, welchem die Krone nicht

werth iſt, um des Glanzes, der Macht und Herrlichkeit willen, ſondern um der hohen und beglückenden Pflicht, an welche ſie mahnt, um des Segens, der von ihr ausſtrömt. „O herrliches Bild eines Mannes und Fürſten, — ſo rief in der Zeit der Bedrängniß eine treue, deutſche Stimme, die Stimme des hochherzigen Arndt, — wirſt Du erſcheinen? wirſt Du kommen, Held und Befreier? Du wirſt es, ſchönes Bild, erhabner Traum der Vollkommenheit! Mann, der liebt wie die Liebe, und dräut wie die Nothwendigkeit, der ritterlich und hochherzig alles Kleine verſchmäht und Ehrſucht, Zorn und Wolluſt gewaltig überwindet, wie wirſt Du Dein heiliges Amt verwalten! Wie wirſt Du, durch das höchſte Geſetz gebunden, über den kleinen Dingen und ihren Verhältniſſen und Bedürfniſſen, wie ein Gott ſchweben und die großen Dinge und Tugenden: Ehre, Stolz, Gerechtigkeit, Freiheit für die Erde vermitteln; denn der Vermittler der irdiſchen und himmliſchen Dinge ſoll der chriſtliche Fürſt ſein; der große Träger und Verwalter der Gewalten, welche gewöhnliche Schranken nicht halten können, — das Ebenbild Gottes und ſeiner Majeſtät, mit Scepter und Schwert gerüſtet an Gottes Statt, die kleinen Dinge ſo groß verwaltend und ſo hoch ſtellend, daß durch den Stolz und die Hoheit, womit er handelt, in ihnen ſtets das Bild der größeſten erſcheint.“

Nur ein im Geiſte des Chriſtenthums zu der Kraft des Vertrauens, zu der Freudigkeit der Hingebung erſtarktes Volk, vermag dieſen erhabenen Standpunkt chriſtlicher Fürſtenhoheit und Königswürde zu erfaſſen, nur ein ſolches Volk vermag das Bekenntniß ſeines Fürſten und Herrn: „Meine Krone habe ich von Gott“ mit Begeiſterung zu empfangen und den Quell dieſes Bekenntniſſes: das tiefe Bewußtſein der Heiligkeit des Fürſtenberufs zu würdigen und zu ſegnen; nur ein ſolches Volk vermag in dem Bekenntniſſe ſeines Königs: „von jedem Tage, von jeder Stunde Seiner Regierung dem Höchſten Rechenſchaft ſchuldig zu ſein,“ die höchſte, die allein überzeugende Gewähr für den Segen der Zukunft zu erblicken. Ein geiſtig und ſittlich freies Volk, wie das preußiſche, in welchem jedermann ſich gebunden fühlt durch die Stimme des Gewiſſens und ſich für

ſein Thun verantwortlich weiß vor Gott, ſieht in der eignen, freien Hingabe ſeines Fürſten an den Willen des Höchſten, in der Ueberzeugung ſeiner Verantwortlichkeit vor dem ewigen Richter, die einzig wahrhafte Bürgſchaft, und vertraut dem Worte, „das aus dem Leben ſtrömt und im Glauben wurzelt," mehr, als Verſicherungen durch Eide und Pacte auf Erz und Pergament. Wir Preußen vertrauen der Macht des lebendigen Geiſtes, welcher uns alle, Fürſt wie Volk beherrſcht und beſtimmt; wir vertrauen den Mächten der Geiſtesfreiheit, der Sittlichkeit, der deutſchen Wahrhaftigkeit, die in unſrer Mitte leben; ſie ſind die Seele unſers Volksthums; dieſe inneren Mächte, dieſes Preußenthum, dieſer Nationalgeiſt, iſt die eigentliche Kraft, das Lebensblut unſeres Staates; im Bewußtſein der lebendigen Macht dieſes Volksgeiſtes, ſind wir ohne Furcht für unſere Zukunft, ſind wir des Fortſchritts, immer höherer Entfaltung unſeres Staatslebens ſicher; nicht Verträge, nicht Eide und Verfaſſungsurkunden, die Erzeugniſſe des Mißtrauens, der Furcht und der Selbſtſucht, ſind unſer Schirm und Hort, ſondern das Bewußtſein der Einheit der Regierung und des Volkes: die Einſicht der Regierung ſowohl, daß des Volkes Kraft und Freiheit, ihre eigene Kraft und Freiheit, daß ſie ſelbſt nur die ſich vollziehende Macht des Nationalgeiſtes ſei, als das feſte Vertrauen, die Zuverſicht des Volkes zu dieſer, ſein eigenſtes Weſen darſtellenden, ſein Beſtes, ſeine Wohlfahrt und Fortentwicklung anſtrebenden Regierung, dieſe Einſicht und dies Vertrauen ſind es, welche unſre wahrhafte Stärke und Gewährleiſtung für die Zukunft bilden. Hiervon durchdrungen, war es unſer erleuchteter König, welcher zuerſt vom Throne herab dieſes höhere Verhältniß von Regierung und Volk, von Fürſt und Unterthan, mit freudigem Stolze, im Bewußtſein der ſittlichen Würde ſeines gereiften Volkes, mit begeiſterter Wärme verkündete, welche den Staat als eine von demſelben höheren Geiſte nach dem einen Ziele des Gemeinwohls ſtrebende Gemeinſchaft in dem herrlichen Worte erfaßte:

„Gott ſegne unſer theures Vaterland; ſein Zuſtand iſt von Alters her oft beneidet, oft vergebens erſtrebt; bei uns iſt Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürſt und Volk, im

Großen und Ganzen herrliche Einheit des Strebens aller Stände, aller Volksſtämme, aller Bekenntniſſe nach Einem ſchönen Ziele — nach dem allgemeinen Wohle in heiliger Treue und wahrhafter Ehre," und ferner:

„Die Wege der Könige ſind thränenreich und thränenwerth, wenn Herz und Geiſt ihrer Völker ihnen nicht hülfreich zur Hand gehen. Darum in der Begeiſterung Meiner Liebe zu Meinem herrlichen Vaterlande, zu Meinem in Waffen, in Freiheit und in Gehorſam geborenen Volke, richte ich an Sie, meine Herren, in dieſer ernſten Stunde die ernſte Frage! Können Sie, wie ich hoffe, ſo antworten ſie Mir, im eignen Namen, im Namen derer, die ſie entſendet haben, Ritter, Bürger, Landleute, und von den hier unzählig Geſchaarten alle, die Meine Stimme vernehmen können, Ich frage ſie: wollen Sie mit Herz und Geiſt, mit Wort und That und ganzem Streben, in der heiligen Treue der Deutſchen, in der heiligeren Liebe der Chriſten, Mir helfen und beiſtehen Preußen zu erhalten, wie es iſt, wie Ich es ſo eben der Wahrheit entſprechend bezeichnete, wie es bleiben muß, wenn es nicht untergehen ſoll? Wollen Sie Mir helfen die Eigenſchaften immer herrlicher zu entfalten, durch welche Preußen mit ſeinen nur 14 Millionen den Großmächten der Erde geſellt iſt, — nämlich: Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärtsſchreiten in Altersweisheit zugleich und heldenmüthiger Jugendkraft? Wollen Sie in dieſem Streben Mich nicht laſſen noch verſäumen, ſondern treu mit Mir ausharren durch gute wie durch böſe Tage, dann antworten Sie mir mit dem klaren, ſchönſten Laute unſerer Mutterſprache, antworten Sie mir ein ehrenfeſtes Ja!

Die Feier des Tages iſt wichtig für den Staat und für die Welt; Ihr Ja aber war für Mich, das iſt Mein eigen; das laß' Ich nicht, das verbindet uns unauflöslich in gegenſeitiger Liebe und Treue, das giebt Muth, Kraft und Getroſtheit, das werde Ich in meiner Sterbeſtunde nicht vergeſſen!" —

Dieſes Wort unſers Königs iſt der belohnendſte, der ehrendſte Preis des lauteren Geiſtes der Hingebung und des Vertrauens, der von je im preußiſchen Volke lebte, iſt die herrlichſte Blüthe

einer fleckenloſen Vorgeſchichte und naturgemäßer Nationalentfaltung. Freier hat noch nimmer die Stellung von Fürſt und Volk, würdiger noch nimmer ein Herrſcher den Staat erfaßt. Was Preußen zu dem erhebt, was es iſt, es iſt der in ihm herrſchende Geiſt, der König führt ſie uns auf, die Eigenſchaften dieſes Geiſtes: „Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit, Vorwärtsſchreiten in Altersweisheit zugleich und heldenmüthiger Jugendkraft.“ Er fordert Sein freies und treues, Sein mündiges Volk auf, in der heiligen Treue der Deutſchen, in der heiligeren Liebe der Chriſten, Ihm zu helfen und beizuſtehn, dieſen Geiſt ſtets lebendiger, ſtets wahrhaft herrſchender zu machen in unſerer Mitte. Ein erhabneres Bild des Staates iſt nicht denkbar, als der Gedanke einer von gleichem Geiſte beſeelten Geſammtheit, in welcher Haupt und Glieder in wechſelſeitigem Beiſtande ſich dem Wohle des Ganzen widmen, ihn darſtellt. Ein ſolcher Staat iſt die ächte, von geiſtiger und ſittlicher Freiheit getragene chriſtliche Republik. Sind wir auch dieſem Ziele noch fern, ſo iſt doch, nach dem ehrenden Anerkenntniſſe unſeres Fürſten, wenigſtens im Großen und Ganzen, ein thätiges Streben nach demſelben, bei uns vorhanden. Wie trübe ſticht gegen dies glänzende Bild der unſelige Zuſtand von Völkern ab, die in nimmer endenden Zerwürfniſſen und Parteienzwiſten, ſtets durch unzureichende Mittel der Weltklugheit, die Freiheit umſonſt zu erlangen ſich mühen, die nur der lebendige, ſittliche Geiſt eines Volkes ertheilt. Nur der Geiſt macht frei; in Geiſteslichtung und Verſittlichung, wollen wir, wie bisher, zu wachſen beſtrebt ſein, denn wir wiſſen es, daß dieſes der einzig ſichere Weg wahrhafter Freimachung iſt, und daß der lebendige inwohnende Geiſt in immer höheren, reineren und freieren Geſtaltungen unſeres Staatslebens naturnothwendig ſich verwirklichen muß und wird. Immer wahrhafter wollen wir den uns von unſerem Fürſten beigelegten Ehrennamen „eines in Waffen, in Freiheit und in Gehorſam geborenen Volkes“ zu rechtfertigen bemüht ſein, denn wie wir als Menſchen nur frei ſind in der Hingebung an Gott, ſo ſind wir als Bürger nur frei in der Hingebung an das Geſetz und den Staat. Hingebungsfähigkeit iſt der Stempel der Göttlichkeit der menſch-

lichen Natur, iſt die Markſcheide der Vernunft von der ſinnlichen Natur, und wie die Kraft des Gehorſams, der Wille mit Freiheit zu gehorchen, die Fähigkeit unterthänig ſein zu können im vollen Gefühle eigenen Werthes, ja im ſtolz-freudigen Gefühle erhöheter eigener Würde und Kraft in der Hingebung, das ſicherſte Zeichen erlangter ſittlicher Freiheit iſt, ſo iſt die armſelige Fähigkeit, nur an ſich ſelber glauben und denken, nur ſich ſelbſt als das Höchſte und Maaßgebende bewundern und preiſen zu können, das ſicherſte Wahrzeichen höchſter Unfreiheit und Verfallenheit in die Sklaverei der Sinnennatur. Wir Preußen ſind berufen das Beiſpiel eines Volkes zu geben, welches ſo frei als treu, ſo gehorſam und gewärtig, wie ſtolz und ſelbſtbewußt, ſo hellen Geiſtes, ſo beeifert für wahrhaften Fortſchritt, wie voll heiliger Achtung für das Beſtehende und die Geſchichte, ſo friedenwollend, als kampfgerüſtet und voll Rittermuths, wenn es die deutſche, die gerechte Sache gilt, ſeine Kraft ſucht im lebendigen Geiſte und in ihm auf ruhigem, ſtetigen Wege naturgemäß ſich entfaltet. Auf dieſem Pfade den Völkern vorbildlich voranzugehen, das iſt die Aufgabe des deutſchen ſo freien als treuen Geiſtes für die Welt. Hiervon tief durchdrungen betet unſer Fürſt aus deutſcher Bruſt:

„So wolle Gott unſer theures Vaterland ſich ſelbſt, Deutſchland und der Welt erhalten, mannigfach, und doch Eins, wie das edle Erz, das aus vielen Metallen zuſammengeſchmolzen, nur ein Einiges Edelſtes iſt, keinem andern Roſte unterworfen, als allein dem verſchönernden der Jahrhunderte.“

Hievon durchdrungen ſpricht Er das Gelübde aus:

„Ich will vor Allem dahin trachten, dem Vaterlande die Stelle zu ſichern, auf welchen es die göttliche Vorſehung durch eine Geſchichte ohne Beiſpiel erhoben hat, auf welcher Preußen zum Schilde geworden iſt für die Sicherheit und die Rechte Deutſchlands,“ und nennt die Feier der Volkshuldigung „eine wichtige für den Staat und für die Welt.“

Seitdem der freimachende Geiſt der Wahrheit, die gebundene Seele der Menſchheit aus den Feſſeln des Buchſtabens und menſchlicher Satzungen erlöſend, in den Tiefen germaniſchen Gemüthes zuerſt das neue Licht freier ſelbſtprüfender Erkenntniß er-

weckte, und in den Weltpfingſten des 16ten Jahrhunderts die Morgenröthe des neuen Tages heraufführte, in deſſen Helle das verinnerlichte Wort als die wahrhafte Leuchte; als der treibende Lebenskeim alles fruchtbaren menſchlichen Wirkens und Schaffens den Geiſtern ſich offenbarte, und mehr und mehr ſich kund that, begann die neuſte, die jüngſte Weltzeit für die fortreifende Menſchheit. Preußen, deſſen Herrſcherhaus und Volk ſchon früh einmüthig den Segen des neuen Lichtes ergriff, dem dieſes Licht zur wahrhaft beſtimmenden Seele ſeines Nationalgeiſtes, zum Leitſterne ſeiner Volksentwicklung ward, erhob ſich in raſchem Emporſchwunge zur mächtigſten Schirmburg des Continents für das neuerwachte Geiſtesleben, zur thätigſten, fruchtbarſten Werkſtätte dieſes lichten Lebens, zum eigentlichen Träger der jungen Geiſtesfreiheit und des lebendigen Glaubens in ihr. Die Verheißung der Verwirklichung des chriſtlichen Gedankens im Staatsleben wie im Verkehr der Nationen, die Verkündung des Beginnes einer neuen Aera chriſtlicher Politik durch den heiligen Bund, war der herrlichſte Sieg der jungen Weltzeit, deren beruſenſter Vorkämpfer Preußen iſt. In dieſem Berufe liegt die Bedeutung unſers Vaterlandes für die Welt, hier iſt der wahrhafte Grund ſeiner Größe, hier der Quell des Ruhms ſeiner Zukunft. Die Sicherung der Fortdauer der Politik des Rechts, des Gewiſſens und des Friedens, die erhabene Propaganda des chriſtlichen Prinzips durch vorbildliches muſtergebendes Voranſchreiten in Geiſteslichtung, in Geſittung, und deutſcher Geſinnungslauterkeit, Tiefe und Treue, iſt Preußens ſegensvolle Aufgabe und es wird ſtets mächtiger werden im Streben nach ihrer Löſung, denn es iſt die Zuverſicht alles höheren Glaubens, daß die Zeit erſcheinen werde, wo die Erde, nachdem der Buchſtabe des Wortes lange Jahrhunderte ſeinen Lauf um dieſelbe genommen, ſich um das Wort, als ihre Centralſonne drehen, wo die Menſchheit den erkannten Geiſt des Wortes, als die lebenzeugende Seele, als den Sonnenpunct ihres Seins und Schaffens, die Liebe als das göttliche Grundgeſetz der Menſchenbruſt erkennen und bethätigen werde. Des Königs erleuchteter Geiſt hat die Sendung Deutſchlands und Preußens lebendig ergriffen; in Seinem erhabenen Worte feierte das chriſtliche Prinzip ſeinen neuſten Triumph, und die bewußtvolle Verkündung dieſes Prinzips iſt es, welche dieſem Worte die hohe Bedeutung für den Staat und für die Welt verleiht.

Möge der hohe Geiſt, welcher das Königsgelöbniß durchweht, der uns ſo mächtig erhob, der uns ſo tief ergriff, weil es der Geiſt unſeres Volksthums ſelber, der Genius unſeres Vaterlandes war, der aus dem ergriffenen Gemüthe unſeres Fürſten

zu uns ſprach, immer lebendiger uns durchdringen; der König, deſſen Sinn und Weſen im herrlichſten Ausdrucke dieſen Nationalgeiſt ſpiegelt, der, wie ſeine Ahnen es waren, der wahrhafte Mittelpunkt unſerer Nationalität iſt, ſei und bleibe uns ſtets das leuchtende Vorbild unſeres Strebens, die Begeiſterung, der Stolz jedes preußiſchen Herzens; das ſtolz-freudige Ja, das wir aus treuer, deutſcher Bruſt, aus freier, innigſter Ueberzeugung Ihm huldigend zuriefen, welches Er, als „ein Band ewiger gegenſeitiger Liebe und Treue,“ als ein „Muth, Kraft und Getroſtheit“ für den wahrlich ſchweren Beruf eines chriſtlichen Fürſten der heutigen Zeit verleihendes Unterpfand, vertrauend empfing, verklinge nimmer in unſerem Angedenken, und feſtige den Keim alles Völkerglückes, das Vertrauen, immer kräftiger in unſerer Mitte.

Denn auch bei uns fehlt es nicht an fremdartigen, ſtörenden Elementen, an undeutſchen, krankhaften Richtungen und Einflüſſen, an ſelbſtiſchen Perſönlichkeiten, welche, obwohl dem geſetzlichen und verlaßbaren Sinne der unermeßlichen Mehrzahl eines treuen und gebildeten Volkes gegenüber, vereinzelt, ohne Anklang und vom geſunden Nationalgeiſte durchſchaut und verworfen, den Samen des Mißtrauens, der Zwietracht auszuſtreuen und Zerwürfniß hervorzurufen geeignet und beſtrebt ſind. Zuvörderſt iſt es der Einfluß einer dranglosen, zur Reflexion und Kritik ladenden Zeit ungetrübter Ruhe und langen ununterbrochenen Friedens, deren ſegensvolle Einwirkung ſich zwar einerſeits auch dadurch bethätigt, daß ſie den Sinn und das Nachdenken in höherem Maaße den inneren Zuſtänden des Vaterlandes zukehrt und die Theilnahme für alle Vorgänge des Staatslebens ſteigert, die ſich aber auch hier und da in einer ängſtlichen, trüb-ſehenden, Geſpenſter und Phantome grundloſer Beſorgniß heraufbeſchwörenden Selbſtbeobachtung kund giebt, und in einer zweifelſüchtigen, überall Unheil ahnenden, aus unbedeutendem Anlaſſe, oder Fehlgriffe Gift des Mißtrauens ſaugenden, die Maus zum Elephanten vergrößernden, hypochondriſchen Stimmung geltend macht; wie denn der Menſch nur im glücklichen, unbedrängten Zuſtande die Weile und Muße findet, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſein Inneres und auf ſein Befinden zu richten, ſich aber auch nur genau zu beobachten und mit ſich ſelbſt anhaltend zu beſchäftigen braucht, um Grund zu Beſorgniſſen zu erhalten, ja ſich krank und übel zu fühlen und zu wähnen. Es iſt ferner gerade die edelſte, ſeine weltbürgerliche Richtung und Univerſalität begründende Eigenſchaft des Deutſchen, ſeine, romaniſcher Nationaleitelkeit und Engſinnigkeit ſo entgegengeſetzte Befähigung, in großherziger Hingebung das Gute und Nützliche,

wo es ſich findet, auch im Fremden vorurtheilsfrei anzuerkennen, welche in ihrer Uebertreibung ſo manchem zu Ueberſchätzung des Fremden, zu Unterſchätzung und Verkennung des vielfachen Segens des eigenen Vaterlandes dem geprieſenen Auslande gegenüber verleitet, eine Schwäche, die nicht ſelten zur Hervorrufung von Unzufriedenheit, zu Nährung ungerechter Mißſtimmung, von Verblendeten, oder auch Böswilligen, von einer Propaganda genutzt und ausgebeutet wird, welche uns mit dem Unſegen einer von ihr ſogenannten uns unverſtändlichen Freiheit beglücken, und uns wo möglich einbilden möchte, daß wir kein freies Volk, ſondern Tyrannenknechte ſeien. Wahrlich nicht ein Lächeln, aufrichtiges Mitleid verdient ſolche Verkehrtheit, die den hohen Sinn des edelſten Menſchengutes, der Freiheit, am wenigſten zu faſſen vermag? Wir ein unfreies Volk?! — etwa weil wir in Volksbildung und Geiſteslichtung zu genugſamer ſittlicher Reife gediehen ſind, um der Kraft des Gehorſams, der Kraft williger Unterordnung unter das Geſetz, des Einzelnen unter die Geſammtheit fähig zu ſein, weil wir der Macht des in Fürſt und Volk gleich lebendigen Nationalgeiſtes mehr vertrauen, als den Geburten der Furcht und des Mißtrauens, jenen Noth- und Halbmitteln der Sicherung gegen Fürſt und Regierung, und ſtolzer darauf ſind, einen Fürſten zu haben, den wir lieben, als einen Herrſcher, vor dem wir im glorioſen Bewußtſein uns gegen den Gefürchteten geſchützt zu haben, ruhig ſchlafen können, weil uns die erlangte ſittliche Freiheit, die politiſche Entwickelungsſtufe, deren Zuſtände noch auf der Vorausſetzung des verſchiedenen und ſich bekämpfenden Intereſſes der Staatsgewalten beruhen, und daher äußere Garantieen erheiſchen, längſt überſchreiten ließ? oder etwa, weil deutſcher Sinn den Staat nur als ein wohlgegliedertes organiſches Ganze, in welchem jeder in dem weitern oder engern Kreiſe ſeiner Thätigkeit und Wirkſamkeit, nach dem höheren oder geringeren Maaße ſeiner Befähigung dem Wohle der Geſammtheit zu dienen ſich berufen und begnügt fühlt zu betrachten, und nicht als einen ſchrankenloſen Tummelplatz der Leidenſchaften, in welchem jeder zu lenken, zu leiten und zu herrſchen ſich berufen und beſtimmt wähnt, anzuſehen vermag? weil wir uns beſcheiden können, nicht alle nach den höchſten Zielen zu jagen, ſondern uns auch mit engern und nahen, aber ſicher erreichbaren Zielen zu begnügen verſtehen, weil ſich der Gewerbtreibende bei uns noch nicht ſchämt Gewerbtreibender, der Handwerker, Handwerker, der Bauer, Bauer zu ſein, weil wir nicht, wenigen Begüterten, Glücklichen und Machthabenden gegenüber, einen großen mittel- ehrloſen eingebildeten und ruheloſen Pöbel, ſondern eine achtbare, verläß-

liche Geſammtheit haben wollen? Wiſſen wir doch, daß wir alle, obſchon gegliedert nach Beſchäftigung, nach Art und Umfang unſeres Wirkens, die Idee unſeres Staates vorſtellen, daß die große Ausgleicherin, die Nationalbildung, welche bei uns in jedem Lebensverhältniſſe die gleiche Achtung und Anerkennung findet und giebt, und die noch höhere Ausgleicherin, die ächt chriſtliche Geſinnung, alle Rangesabſtufungen und Standesgliederungen nur zu äußeren machen, daß es in der That nur der Bildungsgrad und das Verdienſt um den Staat iſt, welche die mehrere oder mindere Achtung und Ehre verſchaffen, und daß das Ritterkreuz die Bruſt jedes Verdienten bei uns ſchmückt.

Doch nicht die Einwirkung des Auslandes allein möchte die bei uns herrſchende Einheit, das Vertrauen zwiſchen Regierung und Volk untergraben, auch der Geiſt der Leichtfertigkeit, der Selbſtſucht und des Dünkels regt ſich hier und da ſtörend in unſerer Mitte: Es giebt Leichtſinnige, Unbeſonnene unter uns, welche den ruhigen, bedachten Gang einer gemäßigten und umſichtigen Regierung nicht zu würdigen vermögend, oft zwar in redlicher Abſicht, doch das wahre Volksintereſſe verkennend, nicht müde werden das Neue zu predigen, ohne zu bedenken, daß der Einzelne ſich der höheren Gemeinſchaft der Nation unterzuordnen habe, und daß das, was dem einzelnen Vorausgebildeten Wunſch, ja Bedürfniß iſt, nicht nothwendig zeitgemäßes Bedürfniß und wahrhafte Wohlthat der Volksgeſammtheit ſein müſſe; vor Allem aber iſt es der Einfluß undeutſcher Selbſtlinge, herzloſer Naturen, welche der Hingebung, des Vertrauens, jeder Begeiſterung unfähig, überall nur die eigene Sinnesweiſe, und daher auch im edelſten, lauterſten Streben und Wirken nur Heuchelei und verſteckte Zwecke der Eigen- und Ehrſucht vermuthend, durch ein, auf Oberflächlichkeit und Halbbildung nicht einflußloſes, von Frivolität unterſtütztes, planmäßiges Verdächtigungsſtreben, Mißtrauen einzuflößen trachtet, oder wohl gar unter der Larve chriſtlicher Geſinnung zu täuſchen, und Ziele der Selbſtſucht zu erreichen ſtrebt. Schmach ſolchen Nichtswürdigen! Doch verderblicher noch als der Einfluß und Ehrgeiz ſolcher verkappten Selbſtlinge, deren Zahl in einem deutſchen Volke nur gering ſein kann, wirkt der unchriſtliche Dünkel jener Beſchränkten, welche den lebendigen Gehalt, den Geiſt des Wortes zu erfaſſen unvermögend, und ſich dennoch das allein wahrhafte Licht der Zeit in verblendeter Anmaßung wähnend, den freien, ſelbſtprüfenden Gedanken ertödten, das Palladium unſerer Größe, die Geiſtesfreiheit verdumpfen, die Finſterniß des Buchſtabens zurückführen, die Lehre der Liebe und Demuth zu

Unduldſamkeit, Hochmuth, Haß und Verfolgung mißbrauchen und verkehren, welche, die Weltgeſchichte, als das Leben werdende Wort nicht begreifend, das menſchliche, erſt unter dem Strahle des Chriſtenthums zu freudiger Blüthe erwarmende Leben zu einem düſteren, ſelbſtquäleriſchen Daſein, die Welt zum Kerker einer dumpfen Büßerzelle verdunkeln möchten. Sie ſind es, welche (obwohl der großen Ueberzahl nach nur wahrhaftem Bedürfniſſe folgend, voll redlichen Glaubens und Eifers für ihre Sache, und nicht wiſſend, was ſie thun) alle wahrhafte Frömmigkeit verdächtigen, dem Worte: „fromm“ die Nebenbedeutung der Heuchelei und Beſchränktheit angehängt, und es in förmlichem Verrufe, dem Lächeln und Achſelzucken Preis gegeben haben, ſie ſind es vorzüglich, welche jedes höhere, freie, ächt chriſtliche Streben und Wirken der Mißdeutung ausſetzen, ja die Dornen der Verkennung auf den leuchtenden Pfad einer vom hohen Geiſte des Chriſtenthums geleiteten Regierung ſtreuen.

Doch das Alles ſind nur Schattenflecke, welche das heitere und glänzende Bild unſeres Vaterlandes nicht zu verdunkeln vermögen. Wir wollen uns durch ſie das freudige Vertrauen, den gerechten Stolz auf unſer Vaterland und die Liebe zu unſerem Fürſten nicht trüben und verkümmern laſſen, haben wir ja doch in dem durch den ganzen Lauf unſerer Geſchichte bewährten Wohlwollen und Rechtsſinn unſerer Fürſten, wie in der ſittlichen Kraft einer gebildeten Nation die befriedigendſte Gewähr für auch ferneres Gedeihen und Wachſen. Nicht in Wällen und Gräben einer befeſtigten Hauptſtadt, nicht in Eiden und Pacten wollen wir unſere Kraft und Sicherheit ſuchen, ſondern im lebendigen Geiſte der Nation, in dem heiligen Gefühle für Pflicht, Recht und Wahrheit, das die deutſche Bruſt beſeelt, in dem Vertrauen zu dem Höchſten und zu Dem, welchen der Höchſte uns gab, und, wenn es Kampf gelten ſollte, in dem begeiſterten Muthe, in der Zuverſicht, welche das Bewußtſein der Erhabenheit und Gerechtigkeit der deutſchen Sache, das Bewußtſein der Bedeutung unſeres Vaterlandes für die Welt, verleiht; denn Preußen, die jüngſte der Großmächte iſt auch die zukunftreichſte; noch erreichte es nicht ſeinen Gipfel, den manche der Mächte Europa's ſichtlich ſchon überſchritten, und kein Volk, die Geſchichte bezeugt es, blüht zum anderen Male; Preußens jugendlicher Aar ſchwebt noch im ſtolzen Aufſchwunge empor, in kräftigen Zweigen blüht der Stamm der Hohenzollern, und das Schwert des Geiſtes, die Fahne der Geiſtesfreiheit, die Preußen, der jungen Zeit voranſchreitend ſchwingt, wird es von Siege zu Siege zu ſtets höherer Macht und Größe emporführen.

Hut

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint Paul, Wilhelm <<von>>,

Das Jahr 1840 als Epoche in der Entwicklungsgeschichte Preußens

Berlin 1841

Bor. 102 bq

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013265-8